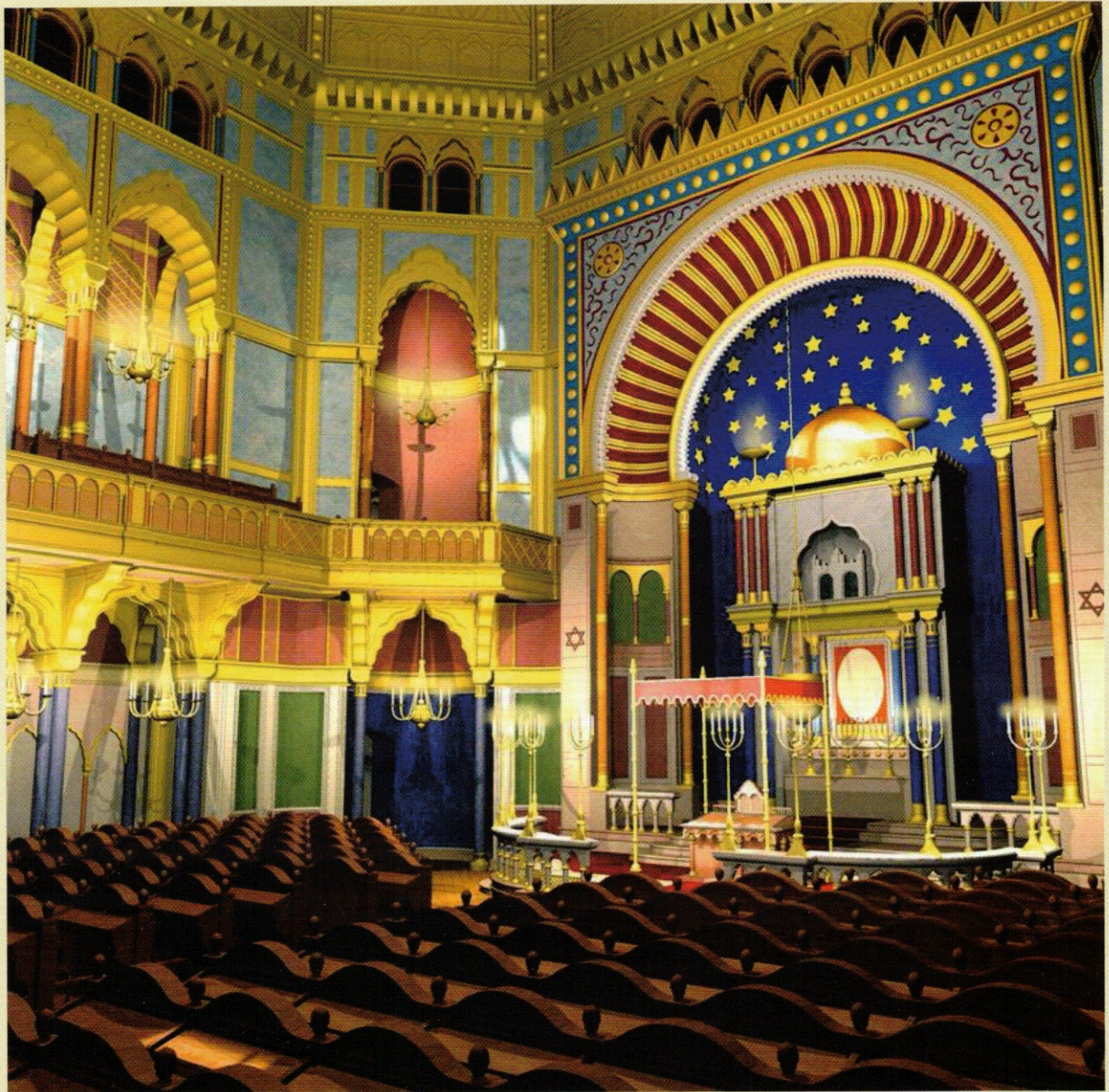


# DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

24. Jahrgang • Nr. 92 • April 2012



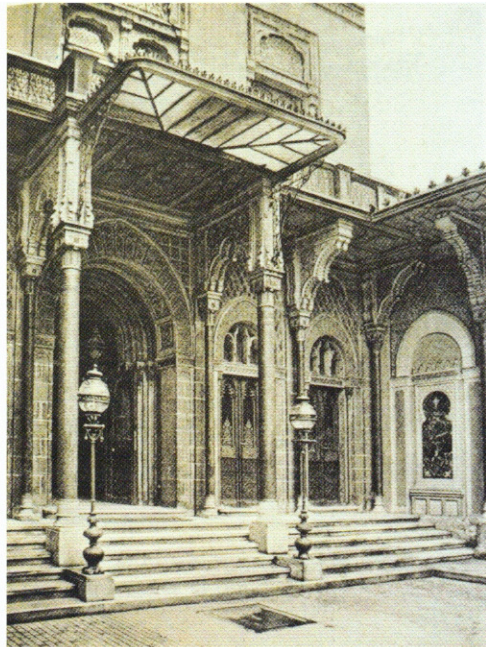
PESSACH 5772

## Inhaltsverzeichnis

<b>Die Türkische Synagoge in Wien und ihre stilistischen Vorbilder in Granada</b>	Seite 2
<b>Zur Geschichte des türkischen Tempels in Wien und seines Architekten Hugo von Wiedefeld (1852–1925)</b>	Seite 4
Ursula PROKOP	
<b>Pessach – Das Fest unserer Freiheit</b>	Seite 8
Rabbiner Schlomo HOFMEISTER	
<b>Jüdische Wohltätigkeit in Wien um 1900. Das Vereinswesen unter dem Gesichtspunkt der „Ostjudenhilfe“ und der Selbstorganisation galizischer Juden und Jüdinnen</b>	Seite 20
Verena LORBER	
<b>Mehr Mut. Mehr Gerechtigkeit.</b>	Seite 28
pr-Text	
<b>Der Antisemitentag in Wien 1921 Organisierte Judenfeindschaft in der Ersten Republik</b>	Seite 30
Wolfgang BENZ	
<b>Mahnmal für Turnertempel feierlich eröffnet</b>	Seite 34
pr-Text	
<b>Das Sigmund Freud Museum</b>	Seite 36
pr-Text	
<b>Beitrag zur Verständigung Doppeljubiläum einer jüdischen Kulturinitiative</b>	Seite 37
Claus STEPHANI	
<b>Rohling versus Bloch Der Prozess, der nicht stattgefunden hat</b>	Seite 38
Tirza LEMBERGER	
<b>Die demontierte Hälfte</b>	Seite 40
Annette BUSSMANN	
<b>Verbreitung ballistischer Raketen im Nahen Osten</b>	Seite 42
Gustav C. GRESSEL	
<b>Dr. Ludwig Biró – Erinnern an das Jahr 1938 in Graz</b>	Seite 46
Alexander VERDNIK	
<b>Shylocks Beschneidung</b>	Seite 48
Jürgen BAUER	
<b>Das jüdische Graz</b>	Seite 50
Karl Albrecht KUBINZKY	
<b>Der jüdische Friedhof in Rosenberg an der Moldau</b>	Seite 52
Karl W. SCHUBSKY	
<b>Gemeinsames Erinnern an die Opfer der NS-Mörder mit Israels Botschafter</b>	Seite 54
pr-Text	
<b>Reisen am Ball: Das aufregende Leben des Béla Guttman (1899-1981)</b>	Seite 56
Fabian BRÄNDLE	
<b>Leserbriefe</b>	Seite 57
<b>Das Goldene Byzanz &amp; der Orient</b>	Seite 58
Florian MÜLLER	
<b>Buchrezensionen</b>	Seite 60

## Übersiedelung nach Wien

Als Wiedenfeld 1884 seine Stellung bei der Baugesellschaft aufgab, um sich in Wien als freier Architekt niederzulassen, tat er dies wahrscheinlich bereits in Hinblick darauf, dass er den Auftrag für den Bau des türkischen Tempels erhalten hatte. Rund drei Jahre dauerten die Planungen und Arbeiten für die neue Synagoge. Interessanterweise arbeitete im Mitarbeiterstab von Wiedenfelds Atelier unter anderen auch der junge Jakob Gartner, der zu diesem Zeitpunkt noch an der Akademie der bildenden Künste studierte und späterhin selber einer der bedeutendsten Spezialisten auf dem Gebiet des Synagogenbaus werden sollte.<sup>6</sup> Schliesslich konnte die feierliche Einweihung des Tempels am 18. September 1887 stattfinden. In Anwesenheit des Attachés der türkischen Botschaft, des rumänischen Gesandten, Repräsentanten der Behörden von Wien und anderer Konfessionen konnte die Gemeinde die festliche Zeremonie vollziehen. Die Feier begann mit einer Ansprache des Architekten Hugo v. Wiedenfeld und der Schlüsselübergabe an den Präsidenten der Gemeinde Mathias M. Russo. Unter Orgelspiel und Chorgesang wurde dann die Gesetzesrolle zur Bundeslade getragen und das Licht der ewigen Lampe angezündet. Rabbiner Michael Papo sprach ein Gebet in Spanisch. Nach dem Erklängen der „Volkshymne“ wurde noch eine von dem grossen Salomon Sulzer extra für diesen Anlass komponierte „Sultanshymne“ angestimmt.<sup>7</sup> Einstimmig war das Lob und die Begeisterung aller für den neuen Bau, bei dem Wiedenfeld seine Originalität und sein Können demonstriert hatte. Der Sultan als Schutzherr der sephardischen Juden zeichnete den Architekten aus diesem Anlass mit dem kaiserlich-türkischen Medjidwe-Orden aus. Anzuerkennen ist Wiedenfelds Leistung insbesondere auch in Hinblick darauf, dass die Voraussetzungen zum Teil sehr schwierig gewesen waren. Das Gebäude, das in einer eher wenig inspirierenden Umgebung situiert und von Miethäusern eingeschlossen war, hatte nur eine schmale Front zur Strassenseite. Der Architekt löste diesen Mangel, indem er den Bau selbst zurücksetzte und ihn über einen Vorhof zugänglich machte, den man durch ein reich gegliedertes Steinportal betrat. Mit seinen schlanken roten Marmorsäulen, die das Gebälk eines Umganges stützen, und seiner reichen Ornamentik erinnerte dieser an die luftigen Höfe der Alhambra. Diesen Ort durchschreitend, an dessen Seitenwänden Gedenktafeln angebracht waren, die sich auf den Bau bezogen, eröffnete sich dem Besucher die



Vorhalle des türkischen Tempels in Wien  
(Quelle: P. Kortz, *Wien am Anfang d. 20. Jhdts*, 1906)

mit Filigranornamentik überzogene Fassade über die sich die Kuppel des Tempels aufbaute. Hier befand sich auch der glasüberdachte Eingang durch den man in eine Vorhalle gelangte, die schliesslich zum Betsaal führte, der als achteckiger Zentralbau angelegt und von einer Kuppel überwölbt war. Sternförmig eingeschnittene Fensteröffnungen in der Kuppelschale sorgten für eine ausgewogene Beleuchtung des Raumes. Die Wände waren durch Galerien und Nischen gegliedert und von einer

kaleidoskopartigen Ornamentik überzogen, die mittels einer differenzierten Farbigkeit und Goldtönen „eine Märchenpracht der maurischen Prunkgemäcker, wie sie uns in Granada und Sevilla noch zum Teil erhalten sind, entfaltet“<sup>8</sup>. In der Hauptachse war die prachtvoll ausgestaltete Nische mit dem Thoraschrein situiert. Mit der beachtlichen Kapazität von 314 Sitzen im Betraum und rund 350 Sitz- und Stehplätzen in den Galerien war dieser Tempel damals die grösste türkische Synagoge in Europa überhaupt. Der strassenseitig gelegene Winterbetsaal im ersten Stock verfügte dahingegen über rund 100 Sitze.<sup>9</sup>

Die Wahl eines „maurischen Stils“ – welche Vorbilder man auch immer benutzte – bot mit seiner spanisch-maurischen Konnotation im Sinne der historischen Architekturphilosophie das perfekte Identifikationsschema für die sephardischen Juden. Man sollte allerdings in Berücksichtigung des zeitgeschichtlichen Kontextes nicht vergessen, dass sich dieser Stil generell damals einer gewissen Wertschätzung erfreute, stand er doch für Weltläufigkeit und Exklusivität und wurde auch für die unterschiedlichsten Bauaufgaben eingesetzt. Bereits auf der Weltausstellung von 1873 in Wien hatte ein ägyptischer Pavillon mit einer Moschee im maurischen Stil viel Aufmerksamkeit erregt und geradezu eine Mode ausgelöst. Interieurs und Kunstgewerbe in diesem Stil erfreuten sich in gehobenen Kreisen höchster Beliebtheit. Unter anderen hatte sich auch Kronprinz Rudolf um 1885 ein „türkisches Zimmer“ in der Hofburg einrichten lassen. In diesem kulturellen Umfeld ist nicht zuletzt auch der Wiener türkische Tempel zu sehen, dem auch nur kurze Zeit später eine Art von „Nachfolgeprojekt“ folgen sollte.

1892 beauftragte der Insektenpulverfabrikant Johann Zacherl Hugo v. Wiedenfeld, eine Fabriksanlage im 19. Wiener Gemeindebezirk zu errichten, deren äussere Erscheinung Bezug auf Persien nehmen sollte – jenes Land aus dem die Pflanze kam, aus der das Insektenpulver „Zachalin“ hergestellt wurde. Wiedenfeld bewies hier neuerlich seinen



Villa Raub Brooklyn/New York (Quelle: P. Prokop)

und Publizistin; Forschungsschwerpunkt österreichische Architektur- und Kulturgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jhdts., zahlreiche Fachartikel und Buchpublikation: u. a. über Karl Kraus, Adolf Loos, Otto Wagner, Margaret Wittgenstein-Stonborough (nominiert für den Prix du Livre 2010). Mitarbeit an diversen Ausstellungen und Forschungsprojekten der Universitäten Wien und Graz. Vortragsreihe zur Ästhetik der Moderne am Institut für Wissenschaft und Kunst (IWK). Derzeit Projektmitarbeit zur Erstellung einer Architektendatenbank für das Architekturzentrum Wien (AzW) und freie Mitarbeiterin für das Österreichische Biographische Lexikon der Akademie der Wissenschaften. ■

- 1 Die Synagoge in Sofia wurde 1905 vom österreichischen Architekten Friedrich Grünanger erbaut.
- 2 C. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, Bd. 56, 1888.
- 3 Siehe dazu: Ursula Prokop, Hugo von Wiedefeld, in: [www.architektenlexikon.at](http://www.architektenlexikon.at) 2005.
- 4 Owen Jones, Plans, elevations and details of the Alhambra, London 1835-1845 und Grammar of Ornament, London 1856. \*) siehe dazu auch Seite 2 "Die Türkische Synagoge in Wien und ihre stilistischen Vorbilder in Granada"; erstmals veröffentlicht im Dezember 1999 (David Nr. 43).
- 5 Anonym, Ein neuer Tempel in Wien, in: Kunstchronik, Leipzig, 23.1887/88, S.19f.
- 6 Der aus Prerau/Prerov stammende Gartner errichtete Ende der neunziger Jahre eine Reihe von Synagogen in Wien und Mähren. Siehe dazu: Inge Scheidl, Jakob Gartner, in: [www.architektenlexikon.at](http://www.architektenlexikon.at).
- 7 Zitiert Anm. 5.
- 8 Ebenda.
- 9 P. Korts, Wien am Anfang des 20. Jahrhunderts, Bd. 2, Wien 1906, S. 92f.
- 10 B. Marten/H. Peter, Die zerstörten Synagogen Wiens, Wien 2009, S.41ff.
- 11 Brief Hugo v. Wiedefeld an die Wiener Künstlerhaus - Genossenschaft vom 23.11.1888.
- 12 Bereits 1890 wurde der erste Sohn aus dieser Verbindung geboren, der noch als Kleinkind verstarb.
- 13 Freundliche Auskunft Suzanne Morris (Urenkelin Wiedefelds).
- 14 Christopher Gray, Beyond Decay, a Fantastical Three-Story Concoction, in: New York Times 8. Juli 2007-
- 15 Entspricht ungefähr unserem Begriff eines unter Schutz gestellten Baudenkmals.

## IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift  
www.davidkultur.at

**Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:**

**ACHTUNG NEUE ADRESSE!!!**

DAVID - Jüdischer Kulturverein:  
A-2490 Ebenfurth, **Grübelstrasse 6**,  
**Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45**

Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david\_kultur@gmx.at

**Zweck:** Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

**Abonnementpreis:** 4 Ausgaben / EUR 36,-  
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindung: ERSTE BANK  
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111  
IBAN: AT05201131005151078  
SWIFT-Code: GIBAATWW.

**Chefredakteur:** Regierungsrat Ilan Beresin.

**Redaktion:** Evelyn Ebrahim Nahooray,  
Dr. Alfred Gerstl, M.A., Mag. Silvia Perfler,  
Mag. Tina Walzer.

**Lektorat:** Dr. Alfred Gerstl, MA.

**Freie Mitarbeiter:** Dr. Domagoj Akrap,  
Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz, Maria Enzenberger,  
Mag. Dr. Susanne Swantje Falk, Michael Friedmann,  
Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Gerald Gneist,  
Mag. Gustav C. Gressel,  
Dr. Michael Halévy, Mag. Schlomo Hofmeister, MSc,  
Mag. Dr. Arnold H. Kammel,  
Prof. Dr. Josef Kern, Dr. Tirza Lemberger,  
HR Dr. Hubert Michael Mader, DI Isabella Marboe,  
Dr. Iris Meder, Ing. Turgut Mermertas,  
Mag. Dr. Ursula Prokop, Dr. Charles E. Ritterband,  
Dr. Ines Sonder, Dr. Claus Stephani,  
HR Dr. Christoph Tepperberg,  
Naomi Felice Wonnenberg,  
Halina Irena Zajac, ADir Gerhard Zirbs.

**Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz:**

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:  
DAVID - Jüdischer Kulturverein: A-2490 Ebenfurth,  
Grübelstrasse 6.

**Vorstand:**

**Präsident:** Regierungsrat Ilan Beresin,

**Stv.:** Dr. Alfred Gerstl, M.A.

**Kassier:** ADir Gerhard Zirbs,

**Kassier-Stv.:** HR Dr. Christoph Tepperberg,

**Schriftführerin:** Mag. Tina Walzer,

**Schriftführerin-Stv.:** Evelyn Ebrahim Nahooray,

**Rechnungsprüfer:** Mag. Dr. Gerald Gneist.

**Grundlegende Richtung:**

Überparteiliche und  
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

**EDV-Koordination, Design und  
grafische Gestaltung:**

Ing. Turgut Mermertas

**Druck und Endherstellung:**

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH  
A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Klampfer-Str 347,  
Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird  
keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich  
das Recht vor, Manuskripte zu kürzen bzw. zu ändern.  
Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der  
Redaktion wiedergeben.

re wenn diese für sich eine transzendente Wahrheit beanspruchen, ist eine natürliche und psychologisch nachvollziehbare Reaktion – wenngleich sie in logischer Konsequenz zu Ende gedacht die Sinnlosigkeit unserer Existenz bedeuten würde. Aber weil das den so denkenden Menschen jeder höheren Verantwortung seines Handelns entbindet, wird dies gerne in Kauf genommen. *Pharao* ist der Prototyp eines solchen Menschen, der es vorzieht, sich auf eine Stufe mit den zur freien Willensentscheidung unfähigen Tieren zu stellen, um sich seiner menschlichen Verantwortung zu entziehen, indem er sich selbst zum Zentrum und Maßstab seines eigenen Universums macht und geradezu krampfhaft seine Augen vor der tatsächlichen Realität verschliesst. Pessach, „das Fest unserer Freiheit“, ist, scheinbar paradoxerweise, von Anfang bis Ende dominiert von unzähligen, insbesondere unsere Ernährung regelnden, und noch viel mehr als sonst einschränkenden Vorschriften und Verboten. Und die *Tora* mit ihren 613 Geboten und Verboten, die sich in tausende praktische Details aufgliedern und jeden nur denkbaren Bereich unseres Alltags von morgens bis abends bestimmen und zu kontrollieren scheinen – und wie bereits erwähnt war die Gesetzgebung am Sinai der eigentliche Sinn der Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei, wenn es heisst: „Lass mein Volk ziehen, damit sie Mir dienen!“ –, was hat das alles mit Freiheit zu tun?

In den *Sprüchen der Väter* sagt *Rabbi Elasar HaKappar*: „Neid, Genussucht und das Bedürfnis nach Ehre entfernen einen Menschen aus dieser Welt“ (*Pirkei Avot* 4:21), und im Namen von *Rabbi Jehoschua ben Levi* lesen wir: „Kein Mensch ist so frei, wie derjenige, der sich mit dem Lernen der *Tora* beschäftigt!“ (*Pirkei Avot* 6:2).

Eine Erklärung dieser *Mischna*-Zitate ist, dass diese allzu menschlichen von *Rabbi Elasar HaKappar* erwähnten Triebe und Instinkte unsere objektive Sicht trüben, uns die weltliche Realität verzerrt erscheinen lassen und uns dadurch den freien Willen nehmen, in unserem Leben die richtigen Prioritäten zu setzen und dadurch verhindern, dass wir unserer besonderen Aufgabe und Verantwortung als Menschen gerecht werden können: nämlich, dass wir, im Gegensatz zu Tieren, die Fähigkeit haben, uns bewusst gegen unsere egoistischen Bedürfnisse zu entscheiden und entsprechend zu handeln.

Die primitiven Triebe nach Genuss und Macht, deren ständige Bekämpfung Sigmund Freud in seiner *Triebtheorie* für das unausweichliche Schicksal des Menschen hält, sind für *Rabbi Elasar HaKappar* natürliche Herausforderungen, derer sich der Mensch jedoch durchaus entledigen kann, da sie nicht Teil des Menschen, sondern lediglich ein Produkt seiner *Jezer Hora* sind – jenes Triebes, der es uns immer wieder erschweren möchte, das Richtige zu tun, wenn es nicht unseren eigenen egoistischen Bedürfnissen entspricht. Und was können wir gegen die *Jezer Hora* unternehmen? „Schleppe ihn in das *Beit HaMidrasch* (das jüdische Lehrhaus)“ (*Sukko* 52b), denn „kein Mensch ist so frei, wie derjenige,

der sich mit dem Lernen der *Tora* beschäftigt!“ (*Pirkei Avot* 6:2). *Rabbi Jehoschua ben Levi* sagt uns, dass das Lernen von *Tora* die ideale Methode ist, jene menschlichen Triebe zu bändigen, die ansonsten unseren freien Willen limitieren und die Werte in unserem Leben von unserem Egoismus leiten lassen. Das authentische Lernen und Verständnis der *Tora* gibt uns eine andere Perspektive, die es uns ermöglicht, das Ringen nach Genuss, Macht und Ehre bedeutungslos zu machen – und uns dadurch echte, persönliche Freiheit in unseren Entscheidungen zu geben.

Möge das diesjährige *Pessach* uns allen ein wahrhaftiges Fest der Freiheit sein, damit wir als freie Menschen der Verantwortung und dem Sinn unseres Lebens gerecht werden können und dadurch unseren Beitrag leisten damit ... NÄCHSTES JAHR IN JERUSCHALAJIM!!

*Chag Sameach* und *Gut Jomtov* wünscht Euch allen Euer Gemeinderabbiner von Wien ■



Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes und friedliches Pessach-Fest.

Herbert Tumpel  
AK Präsident



Zum bevorstehenden Pessach-Fest – dem Fest der Erlösung und des Aufbruchs – übermittelt das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern die besten Wünsche. Mögen Sie dieses Fest in der Hoffnung auf eine erfüllte und frohe Zeit feiern.

**CHAG PESSACH SAMEACH !**

© BMeIA



Ich wünsche den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein fröhliches Pessach-Fest und hoffe, Sie können dieses Fest im Kreise Ihrer Familie und Freunde verbringen.

*Dr. Maria Fekter*  
Finanzministerin



Anlässlich des bevorstehenden Pessach-Festes möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern von ganzem Herzen ein schönes Fest im Kreis von Familie und Freunden und ein friedvolles Miteinander wünschen.

Wir alle halten den Wunsch nach einem friedlichen Zusammenleben in unseren Herzen. Im Dialog und Verständnis für einander können wir den Grundstein dazu legen. Shalom!

**Karlheinz Kopf**  
ÖVP-Klubobmann



Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID!

Kultur ist der Kitt, der unsere Gesellschaft zusammen hält. Kultur ist aber auch Vielfalt und gegenseitige Bereicherung. Die Jüdische Kulturzeitschrift DAVID hat sich seit vielen Jahren in den Dienst dieser Aufgabe gestellt.

Es ist wichtig, dass es sich viele zur Aufgabe gemacht haben, das Judentum, seine Religiosität und Kultur, seine Sitten und Gebräuche verstärkt nach aussen darzustellen – damit es möglichst viele als lebendigen Teil unserer Gesellschaft wahrnehmen können.

Für alle Beiträge dazu danke ich an dieser Stelle herzlich.

**Dr. Josef Pühringer**  
Landeshauptmann

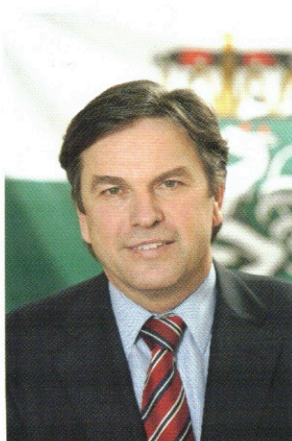
**Gouverneur  
Univ.-Professor Dr.  
Ewald Nowotny**

**wünscht den Leserinnen und  
Lesern des DAVID und der  
jüdischen Gemeinde in  
Österreich ein schönes  
Pessach-Fest.**



**OESTERREICHISCHE NATIONALBANK**  
EUROSYSTEM

**Zum diesjährigen Pessach-Fest wünsche ich der  
gesamten jüdischen Gemeinde sowie allen Leserinnen und  
Lesern des David alles Gute!**



Unabdingbare geistige Werte wie Toleranz, Vielfaltigkeit und gelebte Offenheit müssen in unserer Gesellschaft einen festen Platz haben, denn nur eine tolerante Welt ist auch eine friedliche und menschenwürdige. In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich, insbesondere unseren jüdischen Freundinnen und Freunden in der Steiermark, ein friedvolles Pessach-Fest.

**Mag. Franz Voves**  
Landeshauptmann der Steiermark





© jungwirth

Ich wünsche den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID meine besten Glückwünsche zum bevorstehenden Pessachfest!

Ihre

**Dr. Beatrix Karl**  
Bundesministerin für Justiz



REPUBLIK ÖSTERREICH  
BUNDESMINISTERIUM FÜR JUSTIZ



**Mag.ª Johanna Mikl-Leitner**  
Bundesministerin für Inneres

**A**nlässlich des bevorstehenden Pessach-Festes wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift „DAVID“ und allen jüdischen Bewohnerinnen und Bewohnern Österreichs alles Gute und persönliches Wohlergehen.

**BM.I**



REPUBLIK ÖSTERREICH  
BUNDESMINISTERIUM FÜR INNERES



*Allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **David** sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs übermittle ich zum Pessachfest meine besten Grüße.*

**Dr. Claudia Schmied**  
Bundesministerin für  
Unterricht, Kunst und Kultur

**bm:uk** Bundesministerium für  
Unterricht, Kunst und Kultur



Ich wünsche allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID ein schönes und friedvolles Pessach-Fest!

**Doris Bures**  
Bundesministerin für Verkehr, Innovation  
und Technologie

**bm vti**

Bundesministerium  
für Verkehr,  
Innovation und Technologie

Den jüdischen Bürgern  
in unserem Lande  
wünscht  
zum Pessachfest  
alles Gute.



**HANS NIESSL**  
Landeshauptmann  
von Burgenland



Zum bevorstehenden Pessach-Fest übermittle ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern, vor allem aber den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID, meine besten Grüsse und Wünsche.

Dieses Fest soll uns alle mahnen, wie wichtig es ist, den Kampf für die Freiheit in jeder Generation fortzusetzen.

Nehmen wir alle daher das Pessachfest zum Anlass, weiterhin an einer Welt zu arbeiten, in der die Menschen miteinander in Frieden und Freiheit leben können.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'J. Ackerl'.

**Josef Ackerl**  
Landeshauptmann-Stv. von  
Oberösterreich



Zum bevorstehenden Pessach-Fest übermittle ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde meine persönlichen Glückwünsche. Auch im Namen des Grünen Parlamentsklubs wünsche ich Ihnen friedliche Festtage.

**Dr. in Eva Glawischnig**

Klubobfrau des Grünen Klubs im Parlament

[www.gruene.at](http://www.gruene.at)



Mit den besten Glückwünschen  
zum Pessach-Fest  
für die jüdische Gemeinde.

Der ÖVP-Klub der Bundeshauptstadt Wien

**Klubobmann Dr. Fritz Aichinger**



Forderungen zielten vor allem auf mehr Beachtung ihrer spezifischen Anliegen durch die westjüdische Gemeinschaft ab. Aus diesem Grund wurde im Jahr 1910 der „Verband der östlichen Juden in Wien“ gegründet. Dieser unterstützte auf Hilfe angewiesene Ostjuden und -jüdinnen und trat insbesondere gegen die Missachtung der galizischen jüdischen Bevölkerung Wiens durch die tschechisch- und böhmisch-jüdische Gemeinschaft ein.<sup>6</sup>

### Die Rolle der Frau im jüdischen Vereinswesen

Wohltätigkeit zählt im Judentum zu einem der wichtigsten religiösen Gebote. Hierbei kommt den Frauen eine tragende Rolle zu. Speziell im privaten Bereich waren viele Jüdinnen tätig und kümmerten sich um hilfsbedürftige Gemeindemitglieder. Bereits im Jahr 1816 wurde der erste jüdische Frauenverein, der „Israelitische Frauen-Wohltätigkeits-Verein“, ins Leben gerufen. Anlass dazu bildete ein Dekret von Kaiser Franz I., durch das die Gründung von Frauenvereinen zu wohltätigen Zwecken erstmals erlaubt wurde. Der „Israelitische Frauen-Wohltätigkeits-Verein“ genoss großes Ansehen in der jüdischen Gemeinde und war eng mit der IKG verbunden.<sup>7</sup>

Im Jahr 1847 wurde von Theresia Meyer der „Theresien-Kreuzer-Verein“ eröffnet. Dessen Aufgabe war es, vor allem Kindern aus armen jüdischen Familien den Besuch einer Lehr- und Arbeitsschule zur ermöglichen. Durch den Besuch der Lehranstalten sollte der „sittlichen Verwahrlosung“, besonders von Mädchen, entgegengewirkt und sie mit den Aufgaben und Pflichten einer Jüdin vertraut gemacht werden. Im Jahr 1866 wurde der „Mädchen-Unterstützungs-Verein“ gegründet. Dieser half ebenfalls verarmten Mädchen und versuchte deren soziale Lage durch Ausbildung und Erwerbstätigkeit zu verbessern. Eine der herausragenden Persönlichkeiten im „Mädchen-Unterstützungs-Verein“ war Regine Ulmann. Sie war besonders in der bürgerlichen Frauenbewegung engagiert und wurde während des Ersten Weltkrieges zur Vorsitzenden des „Verbandes Weiblicher Fürsorge“ gewählt.<sup>8</sup>

Der „1. Zionistische Frauenverein“ entstand in Wien im Jahr 1899, dem eine Vielzahl an Gründungen von Frauen- und Mädchenvereinen folgte. Innerhalb der zionistischen Bewegung nahmen Frauen eine wichtige Position in der Wohltätigkeitsarbeit ein. Die Aufgaben des „1. Zionistischen Frauenvereins“ beinhalteten unter anderem die „Pflege“ der zionistischen Idee, die Vorbereitung zur Kolonisation Palästinas und Syriens sowie die Festigung des jüdischen Nationalbewusstseins vor allem durch das Vermitteln von jüdischer Literatur und Geschichte.<sup>9</sup>

Die meisten der in Wien existierenden Frauenwohltätigkeitsvereine waren sehr eng mit der IKG verbunden. Der Grad der Verbundenheit zeigte sich auch in der Höhe der erhaltenen Subventionen. Zum Ausgang des 19. Jahrhunderts versuchte die IKG die jüdische Armenpflege zu zentralisieren, um vor allem dem Missbrauch von Unterstützungsleistungen entgegenzuwirken. Dazu wurde im Jahr 1907 die „Zentralstelle für das jüdische Armenwesen“ ge-

schaffen, die alle Mitglieder der einzelnen Vereine erfasste. Gerade die Einbindung der jüdischen Frauenwohltätigkeitsvereine in das Wohlfahrtssystem der IKG setzte dem freien Handeln der Frauen oftmals Grenzen. Im Zentrum der Tätigkeit der meisten jüdischen Frauenhilfsvereine stand die Anpassung und Vermittlung der Standards der bürgerlichen Gesellschaft. Ostjüdische Frauen wurden in diesem Kontext eher als „Objekte“ der Wohltätigkeit wahrgenommen. Die jüdischen Frauenwohltätigkeitsvereine beschränkten ihre Hilfe häufig nicht nur auf Wien, sondern gründeten Schulen für Dienstbotinnen und Pflegerinnen auch in Galizien. Dadurch wollten sie einerseits der immer stärker werdenden Prostitution von Ostjüdinnen entgegenwirken, indem sie den Mädchen in ihrer Heimat eine Alternative boten. Andererseits herrschte in den Wiener jüdischen Haushalten ein Mangel an Haushälterinnen und Pflegerinnen, welchen man durch die Ausbildung und Vorbereitung der jungen Frauen auf ein Leben in Wien auszugleichen hoffte.<sup>10</sup>

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass das jüdische Wohltätigkeitswesen in Wien gegen Ende des 19. Jahrhunderts sehr ausgeprägt war und es zahlreiche Unterstützungen für die jüdische Bevölkerung gab. Dieses breite Netz an Organisationen machte Wien auch zum Anziehungspunkt vieler armer, vorwiegend aus dem Osten stammenden, Juden und Jüdinnen. Die Hilfeleistungen der westjüdischen Gemeinschaft waren oftmals an die Übernahme bestimmter Wertvorstellungen geknüpft, um die ostjüdische Bevölkerung an ihre bürgerliche Lebensweise anzupassen. Dies kann als Versuch verstanden werden, dem antisemitischen Druck in Wien entgegenzuwirken. Es zeigt aber auch zum Teil die Geringschätzung der traditionellen Lebensweise vieler Ostjuden und -jüdinnen. Ungeachtet dessen unterstützten die jüdischen Wohltätigkeitsorganisationen in Wien viele verarmte ostjüdische Juden und Jüdinnen. Sie nahmen sich ihrer an und trugen wesentlich dazu bei, ihr Überleben zu sichern. ■

1 Vgl. Rozenblit Marsha, Die Juden Wiens 1867-1914. Assimilation und Identität. Wien/Köln/Graz 1988. S. 153f; Malleier Elisabeth, Jüdische Frauen in Wien 1816-1938. Wohlfahrt – Mädchenbildung – Frauenarbeit. Wien 2003. S. 50, 106.

2 Hödl Klaus, Als Bettler in die Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien (=Böhlaus Zeitgeschichte Bibliothek Bd. 27). Wien/Köln/Weimar. S. 162f.

3 Vgl. Hödl Klaus, Als Bettler in die Leopoldstadt. S. 162ff; Raggam-Blesch Michaela, Zwischen Ost und West. Weiblich jüdische Identitätskonstruktionen in autobiographischen Erinnerungen jüdischer Frauen. Wien am Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts (Dissertation). Graz 2005. S. 125f; Rozenblit Marsha, Die Juden Wiens. S. 169f.

4 Vgl. Rozenblit Marsha, Die Juden Wiens. S. 155; Hödl S. Als Bettler in die Leopoldstadt. S. 167.

5 Vgl. Hödl Klaus, Als Bettler in die Leopoldstadt. S. 134.

6 Vgl. Rozenblit Marsha, Die Juden Wiens. S. 156f; Hödl Klaus, Als Bettler in die Leopoldstadt. S. 133-137.

7 Vgl. Raggam-Blesch, Zwischen Ost und West. S. 209.

8 Vgl. Malleier Elisabeth, Jüdische Frauen in Wien 1816-1938. S. 218f; Raggam-Blesch, Zwischen Ost und West. S. 210.

9 Vgl. Malleier Elisabeth, Jüdische Frauen in Wien 1816-1938. S. 243ff.

10 Vgl. Raggam-Blesch, Zwischen Ost und West. S. 211f, 215ff; Hödl Klaus, Als Bettler in die Leopoldstadt. S. 232ff, 236f.



Foto: Thomas Ecke

Sehr geehrte Mitglieder der deutschsprachigen jüdischen Gemeinden,

das Pessachfest findet im Frühling statt, in einer Zeit des Aufbruchs und des Neubeginns. Zugleich verkörpert Pessach die Geburt des freien jüdischen Volkes. Und auch wenn viele Christen es nicht wissen: Pessach und Ostern stehen in engem Zusammenhang.

Das Pessachfest ist in besonderem Masse ein Familienfest, bei dem sich die Familienmitglieder ihrer Ursprungstraditionen erinnern und sie zugleich für die Zukunft bewahren. Und was für die Familie gilt, hat auch für unsere Gesellschaft Gültigkeit: Wir müssen demokratische Grundrechte und Traditionen immer wieder neu mit Leben füllen. Denn sie sind auch ein Garant dafür, dass jüdisches Leben weiter aufblühen kann im Miteinander der Kulturen und gegenseitiger Toleranz. Offenheit gegenüber Menschen, Kulturen und Religionen ist Voraussetzung für ein friedvolles und sicheres Zusammenleben. In diesem Bemühen liegt der Grundstein einer demokratischen Gesellschaft, die Einschränkungen und Ausgrenzungen keinen Raum gibt. Die vor uns liegenden Herausforderungen des 21. Jahrhunderts können die zivilisierten Staaten nur gemeinsam meistern.

In grosser Verbundenheit wünsche ich Ihnen und Ihren Familien ein frohes Fest. Möge das Pessachfest 5772 Ihren Zusammenhalt und das jüdische Leben in Frieden und Freiheit stärken.

Shalom!

Ihr

**Dirk Niebel**

*Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung*



Im Namen  
der Landeshauptstadt  
Innsbruck  
wünsche ich allen  
Leserinnen und Lesern  
des DAVID  
und der gesamten  
jüdischen Gemeinde  
Österreichs  
ein frohes und friedliches  
Pessachfest

**Mag.<sup>a</sup> Christine Oppitz-Plörer**  
(Bürgermeisterin)

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

**Ing. Rudolf Mayer**

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: [rudolf.mayer1@chello.at](mailto:rudolf.mayer1@chello.at)

Tel.: 485 57 22, Fax: 4850 33 69

- Elektrogeräteverkauf - Elektroinstallationen -  
- Alarmanlagen -

*wünscht allen Kunden, Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
ein friedliches Pessachfest!*

**100**  
JAHRE *Brühl*  
EXKLUSIVE MODEWELTEN



MODISCHE  
**FRÜHLINGSGEFÜHLE 2012**

[www.bruehl.at](http://www.bruehl.at)

*Brühl*

Schmiedgasse 12, 8010 Graz

*House of Gentlemen*

Kohlmarkt 11, 1010 Wien

**Trachten Schlößl**

Hauptplatz 3, 8010 Graz

*Brühl Damen*

Wallnerstraße 3, 1010 Wien

**Die SPÖ Innsbruck**  
wünscht allen Leserinnen und  
Lesern des DAVID  
ein schönes Pessachfest.



Innsbruck



Ein friedliches  
und schönes **Pessach-Fest**  
allen  
Jüdischen Bürgerinnen  
und Bürgern  
wünscht

im Namen der  
Bezirksvertretung Hietzing

Ihr Bezirksvorsteher  
**Dipl.-Ing. Heinz Gerstbach**

Liebe MitbürgerInnen jüdischen Glaubens!

Pessach erinnert an den Auszug aus  
Ägypten. Die Befreiung der Israeliten  
aus ägyptischer Sklaverei steht bei  
dem Familienfest im Vordergrund.  
In diesem Sinne wünschen die SPÖ NÖ  
und ich Ihnen ein schönes Fest,

*Sepp Leitner*  
Ihr Stv. Dr. Sepp Leitner

Dr. Sepp  
Leitner **SPÖ NÖ**

Der burgenländische  
SPÖ-Landtagsklub  
wünscht allen jüdischen  
BürgerInnen ein friedvolles  
Pessach-Fest.

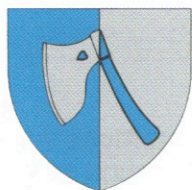
**LAbg. Christian Illedits**  
SPÖ-Klubobmann

**SPÖ WIR BURGENLÄNDER**  
LANDTAGSKLUB

Die Wiener Sozialdemokraten und ihr Vorsitzender,  
Bürgermeister Dr. Michael Häupl, wünschen allen  
Leserinnen und Lesern ein schönes und vor allem  
**friedvolles Pessach-Fest.**



[www.wien.spoe.at](http://www.wien.spoe.at)



Marktgemeinde  
Wiener Neudorf

Bürgermeister  
Ing. Christian Wöhrleitner

**Anlässlich des bevorstehenden  
Pessach-Festes  
wünsche ich der jüdischen  
Gemeinde und allen  
Leserinnen und Lesern  
der Kulturzeitschrift DAVID  
ein schönes und  
friedliches Pessachfest!**



Namens der Stadtgemeinde Mödling  
wünsche ich allen Leserinnen  
und Lesern der Zeitschrift DAVID  
ein schönes Pessach-Fest!

Mit den besten Grüßen  
Ihr



www.moedling.at

*Hans Stefan Hintner*

Bürgermeister LAbg. Hans Stefan Hintner



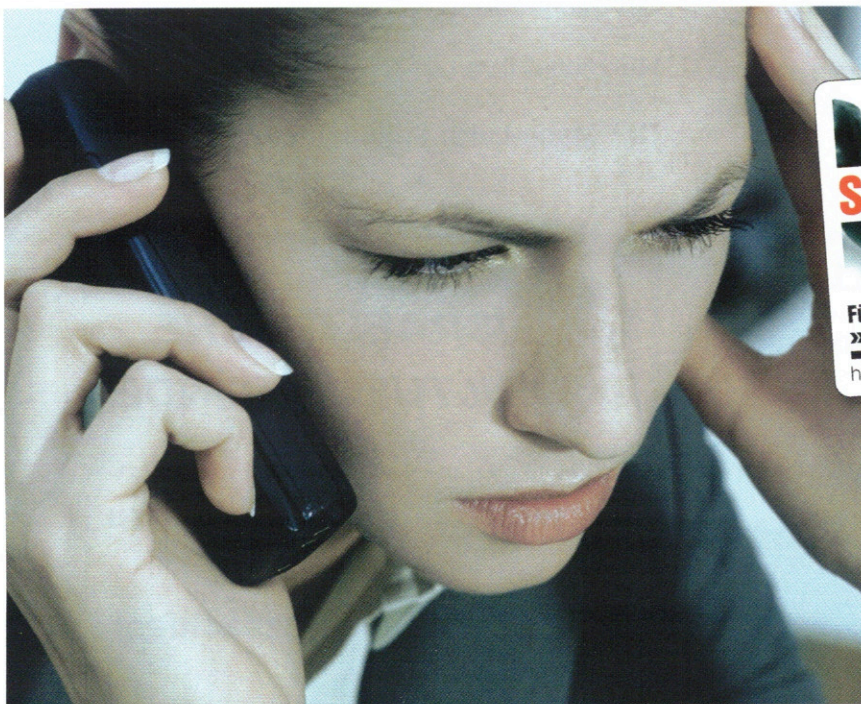
Klubvorsitzende der  
SPÖ-Josefstadt,  
**Stefanie Vasold**,  
wünscht allen jüdischen  
BürgerInnen ein schönes  
und friedvolles  
Pessach-Fest.



Der direkte Kontakt für Meinungen, Fragen, Informationen und Beratung.



# Wir sind ganz Ohr!



**SPÖ-Steiermark»Helpline**

Für Infos+Rat  
»»» auf Draht: **0800-211 112\***

helpline.sp.steiermark@spoe.at SMS: 0676/5 211 112

Die Service- und Dialogeinrichtung der steirischen Sozialdemokratie für alle Fragen zu aktuellen Entwicklungen in der Steiermark und für die großen und kleinen Probleme ihrer Leute. *SPÖ-Helpline: Damit wir in guter Verbindung bleiben.*

\*Mo. – Do. von 08:00 bis 18:00, Fr. von 08:00 bis 13:00 aktiv  
Anrufe kostenfrei

www.stmk.spoe.at



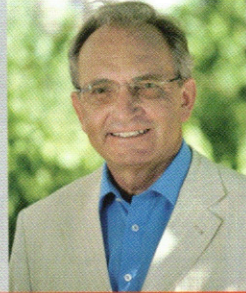
Daniela Stepp



Gerhard Kubik



Erich Hohenberger



Leopold Plasch



Kurt Wimmer



Renate Kaufmann



Rainer Husty



Martina Malyar



Hermine Mospitner



Renate Angerer



Gabriele Votava



Reinhard Feistritzer



Andrea Kalchbrenner



Gerhard Zatlökal



Franz Prokop



Ilse Pfeffer



Anton Mandl



Josef Eichinger



Hannes Derfler



Heinz Lehner



Norbert Scheed



Manfred Wurm

Die BezirksvorsteherInnen und BezirksvorsteherInnen-StellvertreterInnen der SPÖ Wien wünschen allen Leserinnen und Lesern des „David“ ein frohes und friedliches Pessachfest.



SPÖ-Klubvorsitzender Rudi Schicker



wenn man in der internen Berichterstattung von 62 Teilnehmern liest, die insgesamt 400.000 Mitglieder der Vereine und Bünde vertraten, in deren Namen die Herren in Wien agierten. Der aus München angereiste Nationalsozialist Hermann Esser etwa sass dann zugleich für alle Abonnenten des „Völkischen Beobachters“ in Wien, denn in dieser Eigenschaft wurde er begrüsst.

Der Vertraute Hitlers überbrachte die Grüsse der „radikal-judenfeindlichen reichsdeutschen Nationalsozialisten“ und erklärte unter stürmischem Beifall, „dass eine wesentliche Vorstufe zur Lösung der Judenfrage“ im „Anschluss Deutschösterreichs und aller deutschsprechenden Gebiete“ an das Deutsche Reich bestehe. Das war einige Tage später im „Völkischen Beobachter“ so zu lesen.

### **Vom Antisemitentag 1921 zum „Anschluss“ 1938**

Die dreitägige Veranstaltung endete am Abend des 13. März mit dem Aufruhr des aufgepeitschten Pöbels auf den Strassen Wiens. Die Abschlusskundgebung des Antisemitentages fand in der Volkshalle des Rathauses statt. Da der Raum nicht Platz bot für die Formationen der christlichsozialen und deutschnationalen Vereinigungen, die aus den Bezirken zum Rathaus marschierten, wurde um 17.00 Uhr eine Versammlung unter freiem Himmel vor dem Rathaus improvisiert, die etwa 5000 „Patrioten“ im Zeichen des Antisemitismus vereinte. Zu den Anhängern des Dr. Jerzabek gesellten sich der Nationalverband deutschösterreichischer Offiziere, die Frontkämpfervereinigung, die Nationalsozialistische Partei, die Gewerkschaft der völkischen Postler, die Gewerkschaft deutscher Eisenbahner, und andere, die sich an verschiedenen Aufmarschplätzen formiert hatten, von denen aus sie zum Rathaus strömten.

An fünf Plätzen vor dem Rathaus wurden Reden gehalten, dann bildete sich mit Musik an der Spitze ein Zug in Viererreihen, der sich über die Ringstrasse Richtung Parlament in Bewegung setzte. Dort sang man entblössten Hauptes „Deutschland, Deutschland über alles“. Zahlreiche Polizeikräfte bildeten einen Kordon zwischen den patriotischen Judenfeinden und ihren politischen Gegnern, die vor dem Burgtheater die Internationale anstimmten. An der Babenbergerstrasse verloren die Organisatoren die Kontrolle über den Zug, dem sich Krawallmacher und aufsässiger Mob angeschlossen hatte. Der Pöbel randalierte gegen die Polizei, stürmte Strassenbahnwagen mit dem Ruf „Juden hinaus“, zerschlug die Fenster von Kaffeehäusern, jagte Passanten, prügelte Personen, die man für Juden hielt. Sicherheitskräfte verhinderten das Eindringen des pogromsüchtigen Mobs in die Leopoldstadt. Der Spuk dauerte, bis die Polizei den Zug zerstreut hatte, etwa zweieinhalb Stunden; 25 Personen wurden wegen polizeiwidrigen Verhaltens und öffentlicher Gewalttätigkeit verhaftet.

Die Zeitungen berichteten über den Antisemitentag und die anschliessenden Ausschreitungen. Die

„Volkszeitung“ beschrieb die Strassenkrawalle ausführlich in missbilligender Diktion, berichtete aber über den Antisemitentag ohne Distanz, als handele es sich um einen normalen Kongress. Die „Neue Freie Presse“ schrieb weniger zurückhaltend über diese „tiefbedauerlichen Vorgänge, die nicht scharf genug verurteilt werden können“ und verwies auf den aussenpolitischen Schaden des Krawalls: „Die Veranstalter der Rathausversammlung mussten wissen, dass ihre Brandreden auf der abendlich dunklen Strasse jenen abscheulichen Widerhall finden würden.“ Der Wiener „Neuen Freien Presse“ war es wichtig zu betonen, dass das „wüste Treiben der Strassenbahnstürmer, der Fensterscheibenerschmetterer, der Helden vom geschwungenen Stock und vom Schlagring, die einen verschwindenden Teil der Bevölkerung darstellen, überall das peinlichste Aufsehen und die schärfste Missbilligung hervorgerufen hat“.

17 Jahre später, im März 1938, spielten sich wieder Szenen ab, deren Anlass Judenfeindschaft war. Zum Auftakt des „Anschlusses“ wurden Juden auf den Strassen gedemütigt und verhöhnt, johlende und gewalttätige Barbaren, in die sich der tonangebende Teil der Bevölkerung verwandelt hatte, wurden zu Tätern, die antisemitische Ideologie in der Praxis auf der Strasse agierten. Die Ideologie der Judenfeindschaft war jetzt Staatsdoktrin. Die Antisemiten waren an der Macht. Die Ereignisse im März 1921 waren ein Vorspiel gewesen. ■



**DAS ÖSTERREICHISCHE  
SCHWARZE KREUZ  
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**  
*wünscht allen Lesern des DAVID  
ein gesundes, friedvolles und schönes  
Pessachfest.*

#### **Für das Präsidium:**

LABg. ÖkRat Peter RIESER

#### **Präsident**

RA Dr. Heinrich SCHÖLL

#### **Ehrenpräsident**

Gen.Dir. a.D. Dr. Heinz DERFLER

#### **Vizepräsident**

Oberst i. R. Alexander BARTHOU

#### **Generalsekretär**

W. HOFERAT i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH

#### **Präsidiumsmitglied**

RA Hofrat Bgdr Dr. Hans KASER

#### **Kurator**



Liebe Leserinnen und Leser!

Wir wünschen Ihnen schöne,  
friedliche und erholsame  
Feiertage.

**Bezirksparteiobmann ÖVP 8  
Andreas Ottenschläger und  
Bezirksvorsteherin  
Mag. Veronika Mickel**

**Der Bezirksvorsteher  
von Neubau  
Mag. THOMAS BLIMLINGER**



*wünscht allen jüdischen  
BürgerInnen ein schönes  
und friedliches Pessach-Fest!*

3. LTagsPräs. Bürgermeister

**Alfredo Rosenmaier**  
wünscht der jüdischen  
Gemeinde in ganz Österreich  
ein friedliches  
Pessach-Fest!

**Dr. ELYAHU TAMIR**

wünscht  
allen Freunden, Bekannten  
und Verwandten  
ein schönes Pessachfest!

*Ing. Franz Mészáros*

wünscht allen Freunden  
und Bekannten  
ein friedvolles  
Pessachfest.

**Friederike  
Habsburg-Lothringen und  
DI Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen**  
*wünschen allen jüdischen  
Bürgerinnen und Bürgern ein schönes und  
friedvolles Pessachfest!*

**THERAPIEZENTRUM**

**Dr. Rose PROSZOWSKI**

1140 Wien,  
Linzer Strasse 192/2/4  
01/967-13-29

*wünscht allen Bekannten  
und FreundInnen  
ein friedliches Pessachfest!*

**Keller & Co**  
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.  
Buchengasse 174  
A-1100 Wien  
Tel.:01/6037264

wünscht allen Leserinnen  
und Lesern des DAVID und  
der jüdischen Gemeinde in  
Österreich ein friedliches  
Pessachfest!

**FRAU MMAG. DDR.  
ELISABETH  
WIES-CAMPAGNER**

*wünscht allen Freunden und  
Bekanntem ein friedliches  
Pessach-Fest!*

**Cathy, Harri, Clara,  
Arthur, Oscar & Ariel  
Heller**

wünschen allen  
Freunden und Bekannten  
ein schönes  
Pessachfest!

**Bezirksrat  
MICHAEL KOLING**  
Bezirksrat der SPÖ - Alsergrund

wünscht allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
anlässlich der Feiertage  
Gesundheit, viel Glück,  
Erfolg und Frieden.

Familien Jiri und Pavel

**SCHREIBER**

*wünschen allen  
Verwandten und Freunden  
ein friedvolles Pessachfest!*

# LINNERTH

Exklusive Herrenmode

wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten ein schönes und friedvolles Pessachfest!

Am Lugeck 1-2  
1010 Wien

Tel.: +43 1 513 83 18,  
Fax: +43 1 513 83 18-10  
office@linnerth.com, www.linnerth.com



Meine Versicherung

Die Österreichische Beamtenversicherung wünscht unseren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern alles Gute zum Pessach-Fest!

ServiceTel: 0800/20 11 30, mail@oebv.com, www.oebv.com

## Maß- und Änderungsschneiderei

### Ferco Ercin

Tel. + Fax: 01/5952842,  
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

wünscht allen  
Kunden, Freunden und Bekannten  
ein friedliches Pessachfest!



MECHANIK - ELEKTRIK  
SPENGLEREI

WERNER GRÖGOR  
Ges.m.b.H.



Bei Havarie im Raum Wien  
eigener Abschleppdienst  
und Leihwagen nach Absprache

### ROSINA KOHN

1170 Wien, Weissgasse 42  
Tel. 486 34 33, Fax DW 22  
e-Mail: groegor@aon.at  
Mo.-Do. 7.30 - 12, 13 - 17 Uhr, Fr. 8 - 12 Uhr  
wünscht allen ein friedliches Pessach-Fest!

# Was sind IBAN und BIC?

## IBAN: International Bank Account Number

Die **IBAN** ist die internationale Darstellung einer Bankverbindung und setzt sich aus Länderkennzeichen, Prüfziffer, Bankleitzahl und Kontonummer zusammen. **Eine österreichische IBAN besteht aus 20 Stellen.**

## BIC: Bank Identifier Code

Ein **BIC** ist eine international standardisierte Bankleitzahl. Er ist als sicheres Identifikationsmerkmal für die Weiterleitung von **grenzüberschreitenden** Zahlungen notwendig.

**IBAN** AT 61 19043 00234573201

Länderkennzeichen Prüfziffer Bankleitzahl Kontonummer

**BIC** RZOO AT 2L 680

Name der Bank Land Ort Filiale

### Die Vorteile:

**Schneller:** Die Dauer einer Überweisung darf bis Ende 2011 drei Tage nicht überschreiten, danach beträgt die maximale Überweisungsdauer einen Tag.

**Einfacher:** Kunden, die in mehreren Ländern Zahlungen tätigen, brauchen nicht mehr in jedem Land Konten führen.

**Sicherer:** Zur sicheren Identifizierung eines Kontos verwendet man die weltweit gültige Kontonummer **IBAN** und die internationale Bankleitzahl **BIC**.

IBAN und BIC finden Sie auf Ihren Kontoauszügen, auf neueren Konto- bzw. Bankomatkarten sowie in Ihrem Online-Banking-Portal.

Weitere Informationen finden Sie unter [www.oenb.at](http://www.oenb.at), unter der Hotline 01-404 20 6666 oder unter [www.direktzurnationalbank.at](http://www.direktzurnationalbank.at)

Stabilität und Sicherheit.

ENB

OESTERREICHISCHE NATIONALBANK  
EUROSYSTEM

## Beitrag zur Verständigung Doppeljubiläum einer jüdischen Kulturinitiative



Claus STEPHANI

„Das Judentum verfügt aufgrund seiner jahrtausendealten Tradition und wegen seiner einzigartigen Geschichte über einen aussergewöhnlichen kulturellen Reichtum.“ Mit diesen prägnanten Grussworten eröffnete der Bayerische Ministerpräsident Horst Seehofer im November 2011 die Reihe von guten Wünschen an die *Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition e.V.*, München, und wies darauf hin, „dass die jüdische Kultur auch nach Bayern zurückgekommen ist und heute geachtet und geschätzt wird“. Anlass rückblickender Würdigung und Ehrungen war ein besonders herausragendes Doppeljubiläum: 30 Jahre seit der Gründung der Gesellschaft und 25 Jahre der internationalen Jüdischen Kulturtag in München. Doch was sich tatsächlich hinter Ziffern und Daten verbirgt, kann in wenigen Worten wohl kaum angedeutet werden, denn der Beitrag des Judentums in Mitteleuropa – und das ganz besonders in Deutschland und Österreich –, bis zum historisch singulären Zivilisationsbruch der Nazizeit, umfasst eine Zeitspanne von über 1700 Jahren. Auf diese Bereicherung thematisch bezogen hinzuweisen und im Rahmen von Kulturtagen und anderen Veranstaltungen ein breites Publikum über jüdische Geschichte, Musik, Literatur, Theater, Kunst und Film zu informieren – das war ein Hauptanliegen des ehemaligen Präsidenten des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden Bayerns, Dr. Dr. Simon Snopkowski, sel. A., als er 1981 die Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition gründete. Denn durch diese weitsichtige, zukunftsorientierte Initiative hatte der Holocaust-Überlebende Snopkowski verbindende „Brücken gebaut und mutig beschritten“ und somit das bewiesen, was auch heute noch – und nicht nur für das europäische Judentum – von grosser Wichtigkeit ist: Vertrauen in die Möglichkeit einer gemeinsamen Zukunft auch in der Diaspora.

Der 1925 als Sohn eines jüdischen Handwerkers im oberschlesischen Myschkow geborene Simon Snopkowski war 13 Jahre alt, als Krieg und politische Ereignisse, die von Deutschland ausgingen, auch seine Welt veränderten, zerstörten und schliesslich vernichteten. Doch seine Erinnerungen, die er im Jahr 2000 in einem Buch veröffentlichte, tragen den zukunftsvertrauenden Titel „Zuversicht trotz allem“, denn Simon Snopkowski war „in den Jahren des Schreckens und Grauens“ eben jene überlebenswichtige, zukunftsprägende Hoffnung

nie „abhanden“ gekommen, wie er im Nachwort zu seinen Erinnerungen schreibt.

Zuversicht aber heisst heute, weiterhin zu glauben und zu hoffen, dass die heranwachsenden Generationen am Wiederaufbau jüdischen Lebens mit allen Facetten von Kultur und Tradition mithelfen werden, wonach eben jene „Schritte des Aufeinanderzugehens, des Abbaus von Vorurteilen und der Wiederherstellung normaler zwischenmenschlicher Beziehungen“ folgen müssen. Dieser Grundgedanke von Dr. Dr. Simon Snopkowskis Lebenswerk wird heute mit grossem Engagement von seiner Frau Ilse Ruth Snopkowski und seinem Sohn Dr. Peter Snopkowski weitergeführt.

Neben der Vielzahl von Ausstellungen, Einzelveranstaltungen, internationalen jüdischen Filmtagen und zahlreichen musikalischen und literarischen Abenden mit Künstlern „aus aller Welt“ – von Tel Aviv bis Wien, Amsterdam, London und New York –, soll an dieser Stelle auch auf die Verleihung des Simon-Snopkowski-Preises hingewiesen werden. Als dieser Preis 2006 „im Einvernehmen mit dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultur ausgelobt wurde, eröffnete er ein neues Kapitel in der christlich-jüdischen Verständigung, denn es war dies das erste Mal nach dem Holocaust, dass ein Preis an die Öffentlichkeit in Bayern von einer jüdischen Organisation vergeben wurde“, so Christian Ude im „Kaleidoskop jüdischer Kulturen“, 2011. Seither wird dieser wichtige Preis alle zwei Jahre an Schüler und Schulklassen verliehen, die sich durch besondere Leistungen auf dem Gebiet der Erforschung des Holocaust verdient gemacht haben. Dadurch werden nach über sechs Jahrzehnten seit Kriegsende und Nazizeit auch Schüler und Jugendliche motiviert, sich kritisch mit Geschichte und Vergangenheit zu beschäftigen und auseinander zu setzen. Dabei geht es nicht um Zuweisung von Schuld und Forderung nach Sühne sondern vornehmlich primär um Wissen und Verstehen – dem einzigen zukunftsweisenden Weg zur Verständigung und zu gegenseitigem Verständnis, zum Dialog zwischen Nichtjuden und Juden.

Die Initiative dazu aber kam vor einem Vierteljahrhundert vom Arzt und Kulturmenschen Simon Snopkowski und seiner „Vision von einer anderen Zukunft“. Dass diese andere Zukunft bald danach schon begonnen hat, beweisen immer wieder die seither alljährlich stattfindenden internationalen Jüdischen Kulturtag. ■

Kreisen wusste man über ihn Bescheid, aber es war Bloch, der dieses Wissen öffentlich machte. In einem Buch über den Rohling Prozess nennt er diese Artikel bezeichnenderweise „Die Provocation zur Klage“. Ursprünglich war Bloch aufgefordert worden, etwas zu unternehmen, um den Einfluss des Schreibens von Rohling auf das Gericht zu vereiteln oder zumindest zu mildern. Aber seine Strategie war, die Glaubwürdigkeit des Professors zu erschüttern, und solcherart ihn und sein verlogenes Schreiben zu Fall zu bringen. Die Universität in Prag konnte nicht darüber hinwegsehen und zwang Rohling, eine Verleumdungsklage gegen Bloch einzubringen – was er nolens volens am 10. August tat.<sup>9</sup>

Auch die Kultusgemeinde war über Blochs Schritte wenig erfreut. Die Atmosphäre liesse sich mit folgenden Worten charakterisieren: Fehlen einem Zores, dass man noch welche heraufbeschwören muss? Auch von der Wahl des Verteidigers war man wenig erbaut. In Wien gab es nicht wenige bedeutende jüdische Anwälte. Aber Bloch engagierte einen nicht jüdischen Anwalt: Dr. Josef Kopp. Es wurde damals vermutet, dass Rabbiner Bloch sich so entschieden habe, da ein jüdischer Anwalt wesentlich mehr unter Druck gestanden wäre.

### Blochs Verbindung zu Dr. Justus

Zurück zu Dr. Justus – dem Verfasser des *Judenspiegels*. Wer war dieser Justus Brimannus? Aaron Israel Briemann wurde in Rumänien geboren, und schlug zunächst die übliche Laufbahn eines jüdischen Mannes ein. Irgendwann liess er Frau und Kinder im Stich, bekehrte sich zum Protestantismus und liess sich später katholisch taufen. Die *Neuzeit*<sup>10</sup> widmete ihm am 17. Juli 1885 einen Artikel, in dem Brimannus und seine Verbindung zu Rohling näher beschrieben werden. Als Dr. Justus hat er für Rohling den *Judenspiegel* herausgegeben, und er war wahrscheinlich Rohlings Assistent, als dieser sein Hauptwerk *Der Talmudjude* geschrieben hat.<sup>11</sup> Danach trennten sich ihre Wege. Als aber Rohling wegen des anstehenden Prozesses in Bedrängnis geraten war, rief er den ehemaligen Mitarbeiter zu sich. Die *Neuzeit* berichtete: „Während des ganzen Sommers 1883 und bis Ende März 1884, erzählt der katholisch gewordene Protestant und Jude Aaron Israel Briemann, habe er Professor August Rohling in Prag im Talmud unterrichtet“. Bloch aber beabsichtigte gerade diese Talmudkenntnisse in Frage stellen. Er liess durchblicken, dass er, um den Beweis anzutreten, dass Rohling nicht imstande sei, den Talmud zu lesen, geschweige denn ihn zu erklären, dem Gericht einen Band des Talmud vorlegen wird mit der Bitte, Rohling möge vorlesen und interpretieren. Allzu grossen Erfolg dürfte Brimannus als Lehrer nicht gehabt haben. Darüber hinaus dürfte er auch jener ausländische Sachverständige gewesen sein, den Rohling für ein Gutachten beantragt hatte. Er aber lehnte dieses Ansuchen ab. Auch mit einem katholischen Professor, der um ein Gutachten gebeten wurde, ging es Rohling nicht besser. „Derselbe bat das Gericht dringend, ihn von dieser peinlichen Aufgabe zu befreien, weil er ... nicht gerne Zeugnis gegen einen Kollegen ablegen möchte.“<sup>12</sup>

Auch bei Gericht tat man sich schwer, entsprechende Gutachter zu finden. Schliesslich wandte man sich an

die Morgenländische Gesellschaft in Leipzig, und da wurden die Professoren August Wünsche aus Dresden und Theodor Nöldeke aus Strassburg empfohlen. Ihr Gutachten fiel vernichtend aus. Es wurde erwiesen, „dass Rohling in seinen Schriften die hebräischen Texte fälscht, indem er Worte weglässt oder neue hinzufügt“. Ferner wiesen sie darauf hin, dass Rohling als Professor des hebräischen Altertums wissen müsste, dass die Blutbeschuldigung „völlig unwahr sei“. „Er hätte dies wissen können, obwohl er der hebräischen Sprache nicht kundig sei, aus den Werken lateinischer und anderer Gelehrten.“ Die Gutachter wiesen auf ein weiteres, nicht unbedeutendes Detail hin – Rohling hatte zwei einander widersprechende Eide geleistet. Einmal in Krakau, und zwar im Prozess Ritter – auch da ging es um einen *Ritualmord*. „In diesem Fall hat er sich erboten zu beschwören, dass es im Talmud steht, die Juden dürfen Christen morden.“ Im Fall Tisza-Eszlar „bot er sich an, zu beschwören, dass dies zwar nicht im Talmud stehe, aber im Judentum begründet sei“. Diese wenigen Beispiele sprechen eine klare Sprache.

Bei dieser Sachlage war es klar, dass Rohling, der schon die Anklage ziemlich widerwillig einreichte, grosses Interesse daran hatte, dem Prozess zu entgehen. Zunächst beantragte er einen „Forschungsurlaub“, der ihm auch gewährt wurde. Als im Oktober 1885 die Wiener Zeitungen berichteten, dass der Gerichtstermin Rohling-Bloch für November festgelegt worden war, beantragte Rohling erneut einen Forschungsurlaub. Diesmal wurde er ihm nicht gewährt. Wie der *Wiener Israelit* schon früher vermutete, kam es zu keiner Gerichtsverhandlung. Rohling richtete am 18. Oktober 1885 ein Schreiben an das Gericht, das in der Zeitung abgedruckt wurde.<sup>13</sup> Darin sprach er von einer möglichen Verjährung, die das Verfahren undurchführbar machen würde, wenn aber nicht, „so geruhe das hochlöbliche Landesgericht die oben erklärte Abstehung zur Kenntniss zu nehmen“ und in Anbetracht seiner finanziellen Lage die „Nichteinbringlichkeit der bisher erwachsenen Kosten zu beschliessen oder deren Nachsicht nöthigenfalls der Gnade Sr. Majestät zu empfehlen.“ Dieser Wunsch wurde Rohling nicht gewährt. Der *Wiener Israelit* schloss seinen diesbezüglichen Bericht mit den Worten: „Wahrlich, die Sache kommt dem armen Professor teuer zu stehen, er zahlt ein ansehnliches Lehrgeld, ohne etwas gelernt zu haben.“ – Rohling musste die Universität verlassen, ging nach Deutschland und widmete sich fortan der antisemitischen Publizistik. ■

1 Floridsdorf wurde erst 1912 eingemeindet.

2 Prag.

3 Hervorhebungen in den Zitaten gemäss dem Original.

4 Ordentlicher öffentlicher.

5 Gemeint ist „Der Talmudjude“, herausgegeben 1878.

6 Dr. Justus alias Justus Brimannus.

7 Dr. Justus.

8 Z.B. „Schachmatt den Blutlügnern Rohling und Justus“, Erlangen 1883.

9 Rohling behauptet, die Anklage am 18. März 1884 eingebracht zu haben.

10 Eine jüdische Wochenzeitschrift.

11 Dieses Buch basiert auf Eisenmengers *Entdecktes Judentum*, eine antisemitische Schrift aus dem 17. Jh.

12 *Der Wiener Israelit*, Nr. 80, Oktober 1885.

13 Unter anderem in der *Wiener Neuzeit* vom 30. Oktober 1885.

Denn nicht bloss Drostes Vortrag verbildlichte, dass die verschütteten Frauenleben überhaupt erst einmal verortet werden müssen. Daran aber bestehe zunehmend weniger Interesse, glaubte Droste: Zwar brächten die Cultural Studies frischen Wind in die Exil-Forschung. Frauenviten würden dabei allerdings zunehmend weniger bedacht. Bis heute sei nicht einmal „belastbar“ erforscht, wie viele Frauen überhaupt am Bauhaus weilten und wirkten, wie viele BauhÄuslerinnen von den Nazis ermordet wurden. Letzteres gelte gleichermaßen für die männlichen Kollegen.

## Blockiertes Erbe

Bereits 1963 war ein Forschungsprojekt zu den jüdischen Facetten des Bauhauses angedacht. Aber kein geringerer als Walter Gropius blockierte es laut Droste. Überhaupt geriet das Thema Antisemitismus schnell zum roten Faden der Tagung: Wenngleich das Bauhaus kein Hort ausgemachter AntisemitInnen war, kam es vereinzelt schon in den frühen 1920er Jahren zu antijüdischen Anfeindungen: Die Keramikerin Grete Heymann(-Loebenstein) etwa brach ihr Studium ab, um den misogynen, jüdenfeindlichen Äusserungen ihres Meisters Gerhard Marcks zu entinnen. Ursula Hudson-Wiedenmann (Hurstpierpoint/GB) präsentierte Heymanns Rezeptionsgeschichte als „eindrucksvolles Lehrstück politischer Geschichte und Moral im 20. Jahrhundert“: 1923 gründet Heymann im Norden Berlins die Haël-Werkstätten. Rasch fährt sie ungewöhnliche Erfolge ein. Und ebenso rasch verliert sie alles: 1936 zwingen die Nazis sie ins britische Exil. Nie mehr wird sie an die einstigen Erfolge anknüpfen. Doch als vor wenigen Jahren ans Licht kommt, dass der von der späteren DDR-Kultkeramikerin Hedwig Bollhagen übernommene Betrieb per Zwangsverkauf die Besitzerinnen wechselte, war das 2007, angesichts der Bollhagen-Jubiläums-Ausstellung, noch immer ein Tabu: Von „höchsten bundes- und landespolitischen Stellen“, so Hudson-Wiedenmann, sei man dagegen vorgegangen, die bis dato makellose Biographie der Vorzeige-Keramikerin Bollhagen um ihre dezent bräunlichen Gedächtnislücken zu ergänzen. Heymanns Rehabilitation indes schien sekundär. „Eine Schweinerei“ zu notieren, hatte auch Textildesignerin Gunta Stölzl. Sie hatte die Bauhaus-Weberei massgeblich aufgebaut, findet nun aber, eines Morgens, ein Hakenkreuz an ihre Tür geschmiert. 1931 wird Stölzl – u.a. wegen ihrer linkspolitischen Haltung und ihrer Ehe mit Arieh Sharon - regelrecht „aus dem Bauhaus gemobbt“, so Anja Baumhoff (Loughborough/GB). Dennoch werde Stölzl bis heute nicht unter den politischen Flüchtlingen aufgeführt. Dass Stölzl trotzdem zu den wenigen bessererforschten BauhÄuslerinnen zählt, ist einer Verkettung von Glücksfällen zu verdanken. Stölzl gehört zu den rar gesäten Emigrantinnen, denen eine zweite Karriere gelang, und konnte deshalb ein über den Tod hinaus wirkendes Netzwerk bilden. Obendrein –

und dieser Faktor ist nicht zu unterschätzen – baute sie ihr zweites Leben in Zürich auf: Im Gegensatz zu den transatlantischen Exilantinnen, war ihr Nachlass daher für die deutschsprachige Forschung leichter zu erschliessen. Topographisch und sprachlich.

## Zäsur und Neuanfang

„Du denkst doch nicht etwa, dass eine Frau ein Haus bauen kann“, schrieb die Architektin Zsuzsanna Bánki - als Architektin habe eine Frau noch weniger Chancen als als Ärztin. 1932 wegen ihrer Nähe zur Kommunistischen Studentenfraktion des Bauhauses verwiesen, kämpft sich Bánki tapfer durch die männerdominierte Architekturwelt. Kurzzeitig führt sie in ihrer Heimat Ungarn ein kleines Innenarchitektur-Büro. Dann kommen die Nazis. 1944 ermorden sie sie. Dekadenlang steht Bánkis verhinderte Rezeptionsgeschichte exemplarisch für dutzende BauhÄuslerinnen: Jedes Dokument, jeder Brief, jede Erinnerung scheint verloren. Aber das Blatt wendet sich: Ihre Nichte, die Kunsthistorikerin Esther Bánki (Texel/NL), findet einen Karton mit Briefen. In mühseliger Kleinarbeit rekonstruiert sie Lebens-Stationen ihrer Tante und präsentierte sie nun erstmals in Dessau.

„Es gibt alte Menschen, die werden stumm. Und es gibt solche, die reden. Und dazu gehöre ich“, begründete die 93-jährige Autorin Hedwig Brenner ihr mittlerweile auf vier Bände angewachsenes Lexikon „Jüdische Frauen in der bildenden Kunst“. Eigens aus Haifa war sie zur Tagung angereist. Und so bleibt zu fragen, wie alt die Forschung werden muss, bevor auch sie ausführlicher zu reden beginnt – über die teils vor, teils „erst“ nach 1933 demontierten Bauhaus-Frauen. Der Anfang ist längst gemacht. Viele Tagungs-Referentinnen arbeiten seit Jahren mit Hochdruck an der Rehabilitation von BauhÄuslerinnen. „Die ‚neue Frau‘ bricht auf“ kommentierte Tagungsinitiatorin Inge Hansen-Schaberg ihr auserkorenes Tagungsfoto. Es zeigt die Textil-Designerin Otti Berger am Ende der Dessauer Bauhaus-Ära melancholisch durch ein Kunstschul-Fenster blickend. Manchmal berge das Ende die Chance auf Neuanfang, so Hansen-Schaberg. Manchmal. Gertrud Arndt, die Fotografin des Portraits, durfte die Wiederentdeckung ihres Œuvre hochbetagt miterleben. Otti Berger indes blieb chancenlos. Sie starb 1944 in Auschwitz. ■

*Ein Tagungsband mit gleichnamigem Titel wird von Adriana Feustel, Inge Hansen-Schaberg und Wolfgang Thöner herausgegeben und als Band 5 der Reihe „Frauen und Exil“ im Herbst 2012 in der edition text + kritik in München erscheinen.*

1 Grundlegend hierzu: Baumhoff, Anja, *The gendered world of the Bauhaus: The politics of power at the Weimar Republic's premier art institute, 1919 – 1932*. Frankfurt am Main u. a. 2001  
2 Nachdruck in: Conrads, Ulrich: *Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts*. Braunschweig, Wiesbaden 1975, S. 47-50

Zeit lückenhaft ist.

Nordkorea diene Russland als Umschlagplatz dieser Raketen. Allerdings waren weder die pakistanischen noch die iranischen Kunden mit der „Grundausrüstung“ der Rakete (800km Reichweite, sehr hohe Streuung, Instabilität bei bestimmten Programmwinkeln) zufrieden, und der Iran wandte sich an China, um die Leistungsfähigkeit der Rakete zu verbessern. Dank chinesischer Steuerungstechnik, leichterer Flugkörperzelle aus Aluminiumlegierungen statt Stahl, kleinerer Stabilisierungsflossen und vor allem einem neuen Wiedereintrittskörper bzw. Gefechtskopf konnte vor allem die Reichweite auf etwa 1.300km gesteigert werden. Die Rakete heisst in ihrer militärischen Konfiguration nun *Ghadr-1* und als Sondierungsrakete für das iranische Raumfahrtprogramm *Kavoshgar-1*. Die Rakete wurde auch als Unterstufe für den *Safir*, die Trägerrakete des iranischen Satellitenprogramms, verwendet. In der Oberstufe eben jener Rakete fanden die Steuerungsmotoren der R-27, einer sowjetischen U-Boot-gestützten Mittelstreckenrakete Verwendung.

Was die militärische Verwendung dieser Raketen gegen Israel angeht, so verfügt der Iran über zumindest 6 Werfer für die *Shahab-3/Ghadr*, weiters scheint er auch verbunkerte Silos im Raum Täbris zu bauen. Aus diesen ist aber bis heute noch kein Raketenstart erfolgt, weshalb die Einsatzbereitschaft dieser Anlagen als fraglich zu bewerten ist.

Die grossspurigen Erklärungen Moskaus, dass man nicht an weitreichende iranische Raketen glaube (besonders in Richtung des amerikanischen Raketenabwehrprogramms formuliert), beruhen auf der russischen Fehleinschätzung, das iranische Raketenprogramm genau zu kennen, da man scheinbar der einzige Lieferant – zumindest für Triebwerke – sei. Was Moskau übersah – es ist bei der Weitergabe von Raketen und Raketenbauteilen nicht der einzige aktive Staat.

### **Chinas Rüstungsexporte in den Nahen Osten**

Denn Ende der 80er Jahre begann China, Russland am lukrativen Exportmarkt Konkurrenz zu machen. Der erste Kunde Chinas war aber nicht der Iran, sondern Saudi-Arabien, welches Ende der 80er Jahre etwa 60 ältere Mittelstreckenraketen vom Typ *Dongfeng 3* sowie 15 Startfahrzeuge bezog. Sie kann einen 2000kg schweren thermonuklearen Sprengkopf (1-3MT) etwa 2600km weit transportieren. Aus den vorgesehenen Abschussstellen südlich von Riad kann der gesamte mittlere Osten erreicht werden. Allerdings führte Saudi-Arabien noch nie einen Testabschuss einer solchen Rakete durch, ihre Einsatzbereitschaft muss also in Zweifel gezogen werden. Weiters belieferte China den Verbündeten Pakistan, dessen Atomwaffenprogramm es auch tatkräftig unterstützte,<sup>4</sup> mit entsprechender Fernwaffen. Dabei ging China weiter als Russland und lieferte nicht nur die Raketen selbst, sondern auch die Produktionsstrassen und die technische Unterstützung zum (inoffiziellen) Lizenzbau dieser Raketen. So wird die *Dongfeng-11(A)* als *Shaheen 1* und die *Dongfeng*

*21* als *Shaheen 2* in Pakistan gefertigt (jeweils mit kosmetischen Veränderungen zum Original). Die feststoffgetriebenen Raketen verfügen über eine Reichweite von etwa 600 bzw. 2500km.

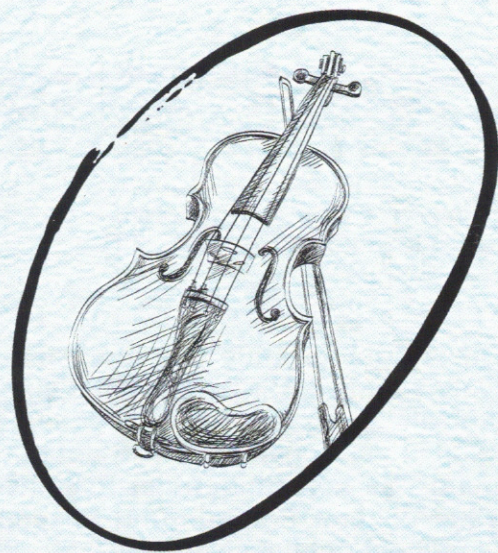
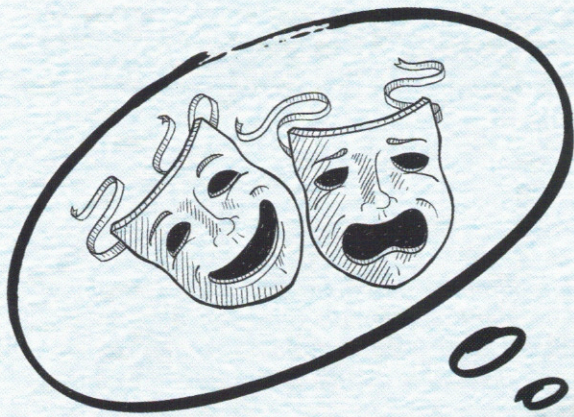
Auch wenn pakistanische Angaben über die Treffgenauigkeit und Endphasenlenkung eher in das Märchenreich gehören, sind sie die modernsten und leistungsfähigsten Fernwaffen in der Welt unter dem Halbmond. Da Pakistans Atomprogramm auch durch Saudi-Arabien finanziell unterstützt wurde, ist die Verwendung pakistanischer Kernwaffen in saudischen DF-3 öfters Gegenstand von Spekulationen. Auch über einen möglichen Export der *Shaheen 1* oder *2* als Ablöse für die veralteten saudischen DF-3 wird öfters spekuliert.

Ende der 90er Jahre bezog die Türkei von China taktische ballistische Raketen vom Typ B611 – und auch hier konnte die Türkei eine Lizenzfertigung erwirken. Dies bedeutet für die türkische Rüstungsindustrie zumindest einmal den Einstieg in die Raketenproduktion – auch wenn die unter dem Namen *Yıldırım II* produzierte Rakete gerade unter der im MTCR festgelegten Obergrenze (480kg Gefechtskopf, 300km Reichweite) liegt.

Und zu guter Letzt ist freilich der Iran zu erwähnen. Auch diesen unterstützte China seit den 80er Jahren beim Aufbau seiner Produktionsinfrastruktur im Bereich der Feststoffraketen. Standen diese stets im Schatten der Raketen mit flüssigem Treibstoff (die von Russland geliefert wurden), änderte sich dies 2009 mit dem ersten Start der iranischen *Sajjil-1*. Diese feststoffgetriebene Rakete kann den 750kg schweren iranischen „Einheitsgefechtskopf“ über eine Strecke von ca. 2200km transportieren. Sie kann also alle Staaten des Mittleren Ostens (inklusive Israel) aus der Tiefe des iranischen Territoriums erreichen, wo man die Werfer besser gegen (amerikanische) Luftschläge schützen kann. Die Rakete beruht höchstwahrscheinlich auf der chinesischen M-18, einer 1988 kurz der Öffentlichkeit vorgestellten Mittelstreckenrakete. Sie verfügt über denselben Durchmesser wie die R-18/ *Shahab-3/Ghadr*. Ob sie auch aus den für diese Rakete vorgesehenen Startrampen und Silos einsetzbar ist, müssen jedoch erst Versuche zeigen. Die Rakete befindet sich noch in der Erprobungsphase und wurde noch nicht an die Truppe ausgeliefert.

Pläne des iranischen „Einheitsgefechtskopfes“, jenes Wiedereintrittskörpers, der durch alle grösseren ballistischen Raketen des Irans verschussbar ist (R-17 = *Quiam*, R-18 = *Ghadr*, M-18 = *Sajjil*), sind im Westen 2004 durch einen Überläufer bekannt geworden. Es handelt sich um einen ca. 750kg schweren Gefechtskopf, in dessen Zentrum eine Kernwaffe (Implosionswaffe) mit einem Durchmesser von 60cm weilt. Die Sprengkraft einer solchen Waffe abzuschätzen ist schwer, da der mögliche Grad der Anreicherung wie Aufbau und Qualität des Sprengkopfes, insbesondere der Sprengstofflinsen, schwer abgeschätzt werden können. Sie dürfte aber eher im unteren zweistelligen Kilotonnenbereich anzusiedeln sein.

Aus Sicht Israels ist diese Lage zunehmend beunruhigend, nicht nur wegen des Fortschreitens des



Mario, 30  
Techniker



**Wien.**  
**Die Stadt**  
**fürs Leben.**

**Mario hat die Qual der Wahl: Konzert, Oper, Theater oder doch zum Ball?** Vielfältige Kulturangebote für verschiedene Ansprüche. Wien schaut drauf, dass in dieser Stadt immer etwas los ist.

Mehr Infos auf

[www.veranstaltungen.wien.at](http://www.veranstaltungen.wien.at)

**Stadt Wien**  
*Wien ist anders.*

täten unterstellte, und kommunistischer Betätigung verhaftet worden ist.

*„Von da an war ich offiziell nicht mehr ‚Dr. Ludwig Biró‘ sondern ‚Biró auf Zelle 26‘. Ich wurde genau untersucht und abgetastet, der Inhalt meiner Taschen wurde abgenommen, zum Schluss auch meine Brille; das gab mir den Rest. In wenigen Minuten schloss sich hinter mir die eiserne Türe der Zelle 26 im ersten Stock. Vor Schwäche – ich hatte praktisch seit etwa achtzehn Stunden nichts gegessen –, vor Verzweiflung und ohnmächtiger Wut über die demütigende Behandlung, die mir damals noch neu war, warf ich mich halb ohnmächtig über das Brett, das als Tisch dienen sollte.“<sup>4</sup>*

Im Gestapo-Gefängnis gehörte er dem „Judenzug“, dem „Abschaum der Menschheit“, an. Dort wurden die Insassen mit menschenunwürdigem „Sport“ gequält. Konnte man nicht mithalten, setzte es Peitschenhiebe, Fusstritte und jede Art von sadistischer Misshandlung. Insgesamt wurde der Rechtsanwalt dreimal festgenommen und eingesperrt. Nach seiner Entlassung, für die er eine Kautions von 10.000 Mark stellen musste, fühlte er sich wie nach einer schweren Krankheit, schwach und bei der geringsten Anstrengung ermüdet. In seinem Bericht erwähnt Ludwig Biró den Präsidenten der IKG Graz, Elias Grünschlager, der sich aufopfernd Hunderten das Leben rettete.

Wie für viele andere begann nun auch für Biró die „Jagd auf ein Visum“. Er schrieb täglich unzählige Briefe nach Amerika, England, Frankreich, Mexiko und Jugoslawien, wohin ihm später zusammen mit der Hilfe von zwei Grazern die Flucht gelang. Zur gleichen Zeit fand die Liquidierung der Anwaltskanzlei statt. Ludwig Biró sah sich gezwungen, auf Grund des wachsenden äusseren Drucks die Anwaltschaft niederzulegen. Im September 1938 erhielt der Rechtsanwalt den kurz befristeten Ausweisungsbescheid. Daraufhin gelang der Familie, gerade noch rechtzeitig, die Flucht nach Maribor. Seine Mutter, seinen Onkel, seine Schwiegereltern und sehr viele Bekannte musste er zurücklassen, die allesamt zu Opfern der NS-Vernichtungsmaschinerie wurden. Von dem Pogrom vom 9. auf den 10. November erfuhr die Familie aus dem Briefverkehr und Telefonaten mit in Österreich verbliebenen Bekannten. Alle männlichen Juden wurden festgenommen und nach Dachau deportiert.

Die Nachricht vom „Appell von Tausenden von Juden auf freiem Felde in Kälte und Regen, ohne einen Schluck Wasser, geschweige denn ein Stück Brot durch siebzehn Stunden hindurch, das Prügeldefilee, die Misshandlungen und Erschiessungen, die Szenen des Grauens und der Verzweiflung“ schockierte die Geflüchteten zutiefst. Die Frauen und Kinder der Deportierten waren verzweifelt in Graz zurückgeblieben. Bei den Ausschreitungen, die von äusserster Brutalität gekennzeichnet waren, hatte ein wütender Mob die Synagoge und die Zeremonienhalle am Friedhof in Brand gesteckt. Biró berichtet, was er aus dem jugoslawischen Exil in Erfahrung bringen konnte:

*„Mitten in der Nacht drangen bewaffnete SS- und SA-Horde in die Wohnungen und holten die Juden*

*an Hand von sorgfältig zusammengestellten Listen aus den Betten. In vielen Fällen wurden die Männer geschlagen und gelegentlich so schwer verletzt, dass sie ins Spital geschafft werden mussten. Das hatte aber seine Schwierigkeiten, denn die öffentlichen Spitäler weigerten sich, Juden aufzunehmen. Der Möbelhändler Pichler beispielsweise – der führende Mann in seiner Branche und ein Dorn im Auge seiner Konkurrenz – wurde derart geschlagen, dass er blutüberströmt zusammenfiel; das eine Auge hing heraus, sein Gesicht war eine einzige blutige Masse. Schliesslich nahm ihn das Spital der Elisabethinerinnen auf. [...] Der Landesrabbiner Professor Herzog gehörte zu den Misshandelten und noch eine ganze Reihe von bekannten jüdischen Persönlichkeiten. [...] Selbst Kinder wurden misshandelt. In einem Falle konnte das arische Kindermädchen gerade noch dazwischen springen, um einen kleinen Jungen zu retten, auf den die Burschen einen schweren Kasten stürzten.“<sup>5</sup>*

Von Maribor flüchtete die Familie weiter nach Zagreb und schliesslich nach Tel Aviv. Ludwig Biró hatte im kroatischen Exil die radikal-antisemitischen Tendenzen der Ustascha noch rechtzeitig erkannt und seine Familie abermals in Sicherheit gebracht. 1946 kehrte er nach Graz zurück, wo er seine Tätigkeit als Rechtsanwalt wieder aufnahm. Schon bald wurde er dort mit dem Widerwillen zur Rückgabe von beschlagnahmtem jüdischem Eigentum konfrontiert, was eine neuerliche Diskriminierung bedeutete.<sup>6</sup> Im Jahre 1972 starb Dr. Ludwig Biró.

Birós Aufzeichnungen sind ein Dokument tiefempfundener Menschlichkeit von historisch bedeutender Relevanz. Sie gestatten einen tiefen Einblick in die nationalsozialistischen Verbrechen des Jahres 1938, welche einen ersten Schritt in der Vernichtung des europäischen Judentums darstellten.

Im Gedenken an alle Opfer der Shoah. ■

1 Ludwig Biró, Die erste Hälfte meines Lebens. Erinnerungen eines Grazer jüdischen Rechtsanwaltes 1900-1940, hrsg. von Christian Fleck, Graz-Wien 1998, 131.

2 Ebd. 140.

3 Ebd. 167.

4 Ebd. 175.

5 Ebd. 293-294.

6 Vgl. Gerald Lamprecht, Die Israelitische Kultusgemeinde Graz. Wiedereinsetzung in den früheren Stand, in: F. Bouvier und N. Reisinger (Hrsg.), Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 34/35, Graz 2005, 275.

## Ing. Turgut Mermertas und Familie

wünschen allen ihren  
Freunden und Bekannten  
ein schönes Pessachfest!



etwas wie die Innensicht auf das Thema, hat man es bei Shakespeares Werk mit der Aussensicht zu tun. Nach dem Pakt mit Shylock sagt Antonio: „Der Hebräer wird noch ein Christ: er wendet sich zur Güte.“ Am Ende wird er dann in der Zwangstaufe tatsächlich zum Christen.

### Das Faszinosum Shylock

Für das Theater müsste man jedoch fragen: Kann Shylock jemals wirklich jüdisch werden? Als Figur auf der Bühne ist er Fantasie seines christlichen Autors, als Figur im Stück immer auch Produkt der venezianischen Gesellschaft. Und doch ist er vor allem auch eines: Der einzige wirkliche Charakter im Werk, eine vielfältige, gebrochene und spannende Figur. Das erklärt auch die Faszination zahlreicher jüdischer Theatermacher, die im Laufe der Jahrhunderte einen eigenen Blick auf diese aus christlichem Geiste geborene Figur geworfen haben. Berühmtestes Beispiel ist Maurice Schwartz, der sich als Regisseur und Hauptdarsteller des Stücks „Shylock und seine Tochter“ von Ari Ibn Zahav im Jahr 1947 am Yiddish Art Theatre in New York an einer Neudeutung versuchte. Nur in Israel ist Shylock nie wirklich heimisch geworden. Der neue Staat wollte sich von Beginn an selbst ein Bild davon machen, was es heißt, Jude zu sein. Das Bild im christlichen, antisemitischen Spiegel war nicht gefragt.

Kosky hat bereits bewiesen, dass er aus dieser Spannung kreative Funken schlagen kann. Aus seiner 2011 vollendeten Hannoveraner „Ring“-Inszenierung blieben vor allem Alberich und Mime im Gedächtnis. Wo Wagner mit den beiden Nibelungen notdürftig verschleierte antisemitische Karikaturen schuf, redete Kosky Klartext: Beide Figuren zeichnete er als Juden. Wagners verstohlen untergründige Klischees wurden bei Kosky zu lebendigen Figuren, zu spannenden Menschen. Im Kaufmann gibt es keine Verschleierung des Antisemitismus, hier bricht sich der Hass freie Bahn. Diese Tendenz wird von Kosky und seiner Dramaturgin Susanna Goldberg noch verstärkt: Das Liebesgetändel in Belmont ist gestrichen. Die Aufführung konzentriert sich völlig auf die Auseinandersetzung zwischen Shylock und Antonio. Wolfgang Michael spielt diesen Shylock mit voller Härte und beeindruckender Intensität. Die Aufführung beginnt mit der Beschneidung Shylocks zum *Sch'ma Jisrael*. Dazu spricht Michael Benthin Kafkas „Vor dem Gesetz“. Dieser Beginn findet seinen Resonanzraum in der Gerichtsszene am Ende des Stücks. Es ist hier keine verkleidete Porzia, es ist ein abstraktes „Gericht“, das aus dem Off erklingt und Hof hält. Plötzlich geht es nicht mehr nur um das Pfund Fleisch aus Antonios Brust, es geht um das verborgene Gesetz, das über Shylock zu Rate sitzt und nach dem sich Kafkas Suchender sehnt. Die Zwangstaufe danach bekommt so etwas zutiefst Existentielles: Shylock wird gezwungen, sich seine Vorhaut wieder anzunähen und so den mit Gott geschlossenen Bund rückgängig zu machen. Entkommt man der eigenen Identität nur mit Gewalt und Blut? Also auch hier: „No Escape“?

Diese Fokussierung rückt den religiös motivierten Antisemitismus verstärkt in den Mittelpunkt. Dessen Ablagerungen in der Sprache zeigt die Textfassung Goldbergs auf Basis der alten Schlegel-Übersetzung wunderbar. Doch Kosky und Goldberg gehen noch weiter: Sie montieren antisemitische Texte Martin Luthers zu einem langen Monolog, der sich bis zum Pogromaufruf steigert. Über die Juden heisst es da, man sollte „ihre Synagogen oder Schulen mit Feuer anstecken“. Peter Schröder spricht diese Texte als hinzuerfundener „Martin Luther“. Doch hier geht es nicht um den Menschen, hier geht es um ein System. Als am 10. November 1939 die Synagogen brannten, war dies in einer zynischen historischen Volte auch der Geburtstag Luthers. Dieser Luther beschreibt eine Judensau-Darstellung an „seiner“ Pfarrkirche zu Wittenberg. Unter einer Sau liegen Juden und saugen an den Zitzen. Hinter der Sau steht ein Rabbiner und schaut der Sau „in den Talmud hinein“. Barrie Kosky lässt diese Darstellung in einer schmerzhaften Szene lebendig werden. Unter einer riesigen Sau tanzen Juden mit grotesk verzerrten Masken samt Hakennasen. Doch unter dem Schwanz der Sau wartet hier nicht der Talmud, sondern Wagners „Rheingold“.

Bei Kosky bleibt nämlich mehr als Verzweiflung und Wut über den Antisemitismus. Ein früherer Abend von ihm hiess „Dafke!!“ und dieses „Trotzdem“ zeigt er auch beim „Kaufmann“. Was er schon für Alberichs Fluch im „Ring“ forderte, hier hat er es wahr gemacht: Die wunderbare Barbara Spitz als dazuerfundene „Sophie aus Brooklyn, Vitebsk“ singt Wagner auf Jiddisch, vom Contrast Quartet als Jazz-Standards neu arrangiert. Man kann die ganze Aufführung als Versuch einer Umkehrung begreifen: Wenn der Jude Shylock schon Christ werden muss, dann soll wenigstens der antisemitische deutsche Meister auf Jiddisch gesungen werden, noch dazu von einer Frau. Man mag der eigenen Identität nicht entkommen, aber man kann sie immerhin selbstbewusst in die Arena werfen! ■

*Dr. Jürgen Bauer ist Theaterwissenschaftler aus Wien und Verfasser des Buches „No Escape. Aspekte des Jüdischen im Theater von Barrie Kosky“ in der Edition Steinbauer.*



**Regierungsrat Ilan Beresin,  
Präsident**

Die besten Wünsche  
zum Pessachfest  
allen Gönnern und Lesern  
unserer Zeitschrift

Im Namen  
des Kulturvereins  
DAVID

Gemischtwarenhandel. Auf der Linie Bahnhof, Annenstrasse, Murplatz (Südtirolerplatz), Herrengasse und Joanneumring gab es eine Reihe jüdischer Betriebe. Einzelne hatten überlokale Bedeutung, wie das Schuhhaus Spitz oder das Tuchhaus Rendi. Der verbreiteten Armut der jüdischen Gemeinde stand ein hoher Anteil jüdischer Akademiker (überwiegend Freiberufler) gegenüber (1910: Juden 6,4%, Graz gesamt 1,4%).

Der Wiener Architekt Maximilian Katscher plante die 1892 eingeweihte Synagoge am Grieskai im neoromanisch-byzantinischen Stil. Der Bau einer so grossen und aufwändigen Synagoge stellte für die Glaubensgemeinde, die weniger als 2000 Mitglieder hatte, eine grosse Leistung dar und bezeugt die Hoffnung auf eine gedeihliche Zukunft. Als während des Ersten Weltkriegs orthodoxe Juden aus dem Osten Österreich-Ungarns nach Graz kamen, war ihnen allerdings der Synagogenbau mit seiner Orgel zu wenig traditionell jüdisch. Kurz gab es damals für die orthodoxen Flüchtlinge eine provisorische Synagoge aus Holz in der Gabelsbergerstrasse.

Der durchaus in Graz auch merkbaren Toleranz gegenüber den Juden stand ein scharfer Antisemitismus gegenüber. Als

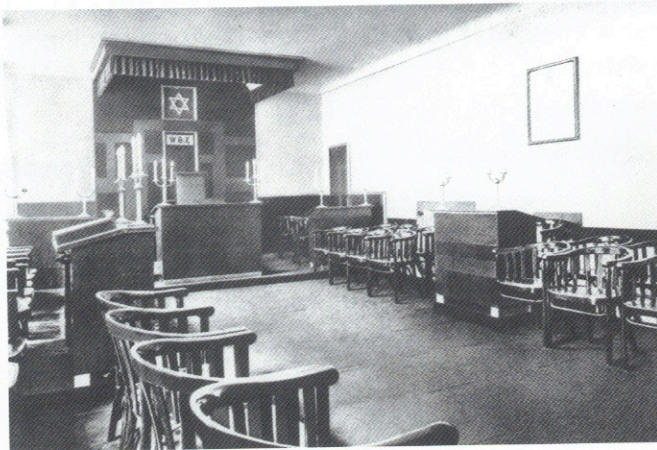
Beispiel soll erwähnt werden, dass 1899 der Grazer Gemeinderat eine Subvention für eine „Civilmusikkapelle“ von der Entlassung des jüdischen Geigers abhängig machte. Der populäre Wiener Bürgermeister Karl Lueger besuchte 1894 Graz als Leiter einer antisemitischen Delegation. Immer wieder ist von einem angeblichen jüdischen Grossvater Adolf Hitlers aus Graz zu lesen. Dieses Gerücht wurde mehrfach wissenschaftlich geprüft und als Unsinn entlarvt. Graz, die „Stadt der Volkserhebung“, bedarf nicht auch noch dieses Konstrukts, und die Grazer Juden haben dies auch nicht verdient.

Die jüdischen Vereine spiegelten die sehr vielschichtige Orientierung der Gemeinde, so gab es etliche rituelle, politische und Berufsvereine. Die schlagende jüdische Studentenverbindung Charitas war zionistisch orientiert, die IKG eher liberal. Der Bund Jüdischer Frontkämpfer trat geschlossen der Vaterländischen Front bei.

Juden waren in Graz in fast (!) allen Parteien der Ersten Republik zu finden. Der Trend zur Assimilation und der Druck des Antisemitismus standen wahlweise einander gegenüber oder ergänzten sich. Bekannt war der jüdische Arzt Arthur Bader (1877–1950), der in Eggenberg ein Sanatorium betrieb und im Stiftingtal ein Kinderheim. Unbekannt blieb der in Wetzelsdorf lebende Gershon Shofman (1880–1982), der Grazer Alltagsgeschichten auf

Hebräisch schrieb. Allgemein bekannt war, dass das Grosskaufhaus Kastner & Öhler teilweise im jüdischen Besitz stand. Die kleine jüdische Oberschicht manifestierte sich 1928 in der Gründung der Loge „Graz“ des Unabhängigen Ordens *B'nai B'rith*, der zuletzt (1938) 56 Mitglieder hatte. Prominente Mitglieder waren u.a. der Textilhändler Simon Rendi, der Rabbiner David Herzog und der Nobelpreisträger Univ.Prof. Otto Loewi.

Das Israelitengesetz von 1890 machte Graz zum jüdischen Zentrum für die Steiermark, Kärnten und Krain. Krain trennte sich von der Grazer IKG nach dem Ersten Weltkrieg, 1923 erhielt Klagenfurt eine eigene Gemeinde. Die IKG der Gegenwart umfasst die Steiermark, Kärnten und das südliche Burgenland.



Der Versammlungsraum der Bnai Brith Loge Graz in der Keesgasse.

### Von der Katastrophe zum Neuanfang

„Der Stürmer“ der NSDAP widmete im Juni 1938 (Nr. 32) ein Wochenblatt teilweise der antisemitischen Propaganda gegen die Juden der Steiermark. Synagoge und Zeremonienhalle am Jüdischen Friedhof wurden im November 1938 gebrandschatzt. Die Arisierungen in Graz erfolgten nach recht unterschiedlichen Modalitäten. Einer verbreiteten Hypothese folgend, kamen rund ein

Drittel der in Graz lebenden Juden durch das Naziregime um, das sind vermutlich mehr als 500 Menschen. Der Fluchthelfer und „Judenschlepper“ Josef Schleich spielte 1938 bis 1941 für die Emigration eine bedeutsame Rolle. Auch wenn es einige nach Nürnberger Gesetz definierten Juden gelang, als „U-Boot“ zu überleben, die Jüdische Gemeinde in Graz hatte 1941 zu bestehen aufgehört. Graz war Anfang 1945 eine von Morden gekennzeichnete Station des Todesmarsches ungarischer Juden in Richtung Mauthausen.

Der neue Anfang war 1945 gekennzeichnet von Gottesdiensten eines britischen Militärrabbiners und dass Graz nun Zwischenstation für viele aus Lagern befreiten Juden war. Nur wenige Angehörige der IKG der Zwischenkriegszeit kehrten nach Graz zurück. Einige Zeit gab es auch relativ viele jüdische Studenten aus Israel in Graz. Eine Schlüsselperson der jüdischen Gemeinde in der Steiermark der letzten Jahrzehnte ist der Textilhändler und britische Konsul Kurt Brühl, der über 20 Jahre lang die IKG leitete. Die etwas über 100 Angehörigen der IKG haben seit dem Jahr 2000 in der wieder errichteten Synagoge ein religiöses Zentrum. Der Bau war die Realisierung eines einstimmigen Beschlusses des Grazer Gemeinderates. Die Synagoge (Entwurf Jörg und Ingrid Mayr) zitiert den gebrandschatzten Altbau und wirkt mit ihrer gläsernen Kuppel auch als Symbol der

südböhmischen Bezirke Krummau und Kaplitz. Die letzte Beerdigung, die am jüdischen Friedhof von Rosenberg im Jahre 1950 stattgefunden hat, war die einer Überlebenden der Shoa. Danach gab es in der Stadt keine Juden mehr. Nach jüdischem Brauch liegen auch Steinchen auf den Grabdenkmälern, die Besucher mitgebracht haben. Die Grabinschriften auf manchen Gräbern sind lesbar: „Hier liegt unsere teure Mutter, Rosalie Kuh, Kaufmannswitwe aus Unterhaid“, „Hier ruht Herr Markus Weil aus Friedberg“. Deutsch ist neben hebräischen Gebeten die Sprache der Inschriften, da Südböhmen vor dem Zweiten Weltkrieg vorwiegend deutschsprachig besiedelt war, und die Juden gehörten zur deutschsprachigen Bevölkerung.

„Das kommunistische Regime hat danach den unbelegten Grund der Gemeinde zugeordnet und mit einer Mauer den verbleibenden Friedhof abgeschlossen“, berichtet Dr. Helmut Fiereder vom Linzer Verein „Wider das Vergessen“. Danach blieb das „Haus der Gräber“ unbelästigt, aber Verfall und Wildnis machten sich ans Werk. Heute bietet die Anlage, dank des Vereins, einen würdigen Eindruck, ist wieder frei, das Gras gemäht und die Einfriedungsmauer repariert. „Unser nur 16 Mitglieder zählender Verein mit Sitz in Linz nennt sich ‚Wider das Vergessen‘. Als Verein gegründet haben wir uns im Jahr 2000, bis dahin habe ich mich alleine, aber mit finanzieller Hilfe der Stadt Linz, seit 1995 im Rahmen meiner Möglichkeiten um den Rosenberger Friedhof gekümmert“, sagt Dr. Fiereder. Er berichtet weiter, dass sämtliche von seinem Verein in Auftrag gegebenen Arbeiten ausschliesslich von Gewerbebetrieben aus der nächsten Umgebung ausgeführt wurden.

Die finanziellen Mittel für die Instandsetzungsarbeiten stammen alle von nicht-tschechischen Geldgebern. „Im vergangenen Jahrzehnt konnte der Verein rund 10.000 Euro zur Erhaltung und Sanierung des Friedhofs, so namentlich der Grabstätten und eines Teils der Umfassungsmauer, aufbringen. Möglich wurden diese Leistungen durch Subventionen der Stadt Linz, des Vereins der Rosenberger zu Linz und anderer Vereine, des Schwarzen Kreuzes, und nicht zuletzt auch von privater Seite. Dank der finanziellen Hilfe des Landes Oberösterreich (€ 8000,-), der Stadt Linz (€ 8000,-), der jüdischen Gemeinde von Linz und Oberösterreich (€ 4500,-) und der Diözese Linz (€ 3500,-) konnte 2010 die vom Einsturz bedrohte Umfassungsmauer generalsaniert werden.“ Die Stadt Rosenberg konnte finanziell keinen Beitrag leisten, befürwortet aber die vom Verein „Wider das Vergessen“ durchgeführten Arbeiten. „Für 2012 planen wir“, so Dr. Fiereder, „insbesondere die Erfassung der Grabstellen zur Vorbereitung der Sanierung der Grabsteine, vor allem der Restaurierung der Inschriften. Projektiert haben wir darüber hinaus verschiedene Arbeiten, wie die Schaffung eines behindertengerechten Zugangs im Hinblick auf eine allfällige Einbeziehung des Friedhofs in das Ensemble der für 2013 in Aussicht genommenen Landesausstellung Südböhmen/Oberösterreich.“ ■



**pessach sameach**

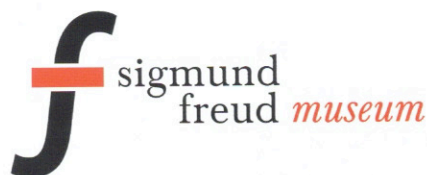
wünschen ihnen

bm mag. johanna mikl-leitner  
öaab bundesobfrau

labg. mag. lukas mandl  
öaab generalsekretär

... bleiben wir auch im nächsten jahr in kontakt

aab.tv  
facebook.com/oaab  
twitter.com/oaab\_com



**wünscht allen LeserInnen des  
DAVID und allen FreundInnen des  
Sigmund Freud Museums  
ein schönes Pessachfest!**

**Bäume schenken statt Blumen  
als Gastgeschenk?  
Eine gute Idee von bleibendem Wert!**



**Keren Kayemeth Leisrael**

Schenken Sie Bäume in Israel und machen Sie sich selber eine Freude. Bestellungen: telefonisch, per Mail oder schriftlich.  
Keren Kayemeth Leisrael 1010 Wien Opernring 4/2/7  
Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kklwien.at  
www.kklwien.at PSK 1300675 BA 10412629600

## NEUE DIMENSION DER GEDENKKULTUR

Manzenreiter: „Sie haben, Herr Botschafter, mit dieser Kranzniederlegung nicht nur der Gedenkkultur unserer Stadt eine neue Dimension gegeben, Ihre Anwesenheit ehrt vor allem jene Gruppe, die hier enorme Basisarbeit geleistet hat – bereits zu einer Zeit, in der massgebliche Vertreter des öffentlichen Lebens anständige Menschen ausschliesslich in den Reihen von Eliteeinheiten des NS-Terrorregimes gesehen haben.“

## WERK DER VILLACHER ZIVILGESELLSCHAFT

Obmann Mag. Hans Haider erinnerte an die langjährige Überzeugungsarbeit im Zusammenhang mit der Entstehungsgeschichte des Denkmals der Namen: „Es herrschte Scheu, auf die Nazi-Verbrechen Bezug zu nehmen. Bereits 1946, ein Jahr nach Kriegsende, wurde ein Antrag auf Errichtung eines Denkmals für die Nazi-Opfer gestellt. Doch die Mehrheit der Bevölkerung hat den 8. Mai 1945 offenbar nicht als Befreiungstag gesehen. Ein Denkmal für Kriegsoffer ist dann daraus geworden. Erst seit 1999 hat die Villacher Zivilgesellschaft mit dem Denkmal der Namen eine Stätte geschaffen, die an die zahlreichen Opfer der Nazi-Schreckensherrschaft in und um Villach erinnert.“ ■



Israels Botschafter in Wien, Aviv Shir-On, trägt sich im Rathaus ins Ehrenbuch von Villach ein; dahinter Bürgermeister Helmut Manzenreiter, Landtagsabgeordneter Ing. Reinhart Rohr und Stadträtin Mag.<sup>a</sup> Hilde Schaumberger. Fotos: Adrian Hipp

**PolAk**

Politische Akademie der ÖVP

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter  
der **POLITISCHEN AKADEMIE**  
wünschen ein schönes und  
friedvolles Pessach-Fest

[www.PolAk.at](http://www.PolAk.at)

**Mag. Tina Walzer**

*und Familie  
wünschen allen Freunden  
und Bekannten  
ein schönes Pessach-Fest!*

**Rudolfine und Dr. Susanna**

**STEINDLING**

wünschen allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
ein friedvolles Pessachfest.

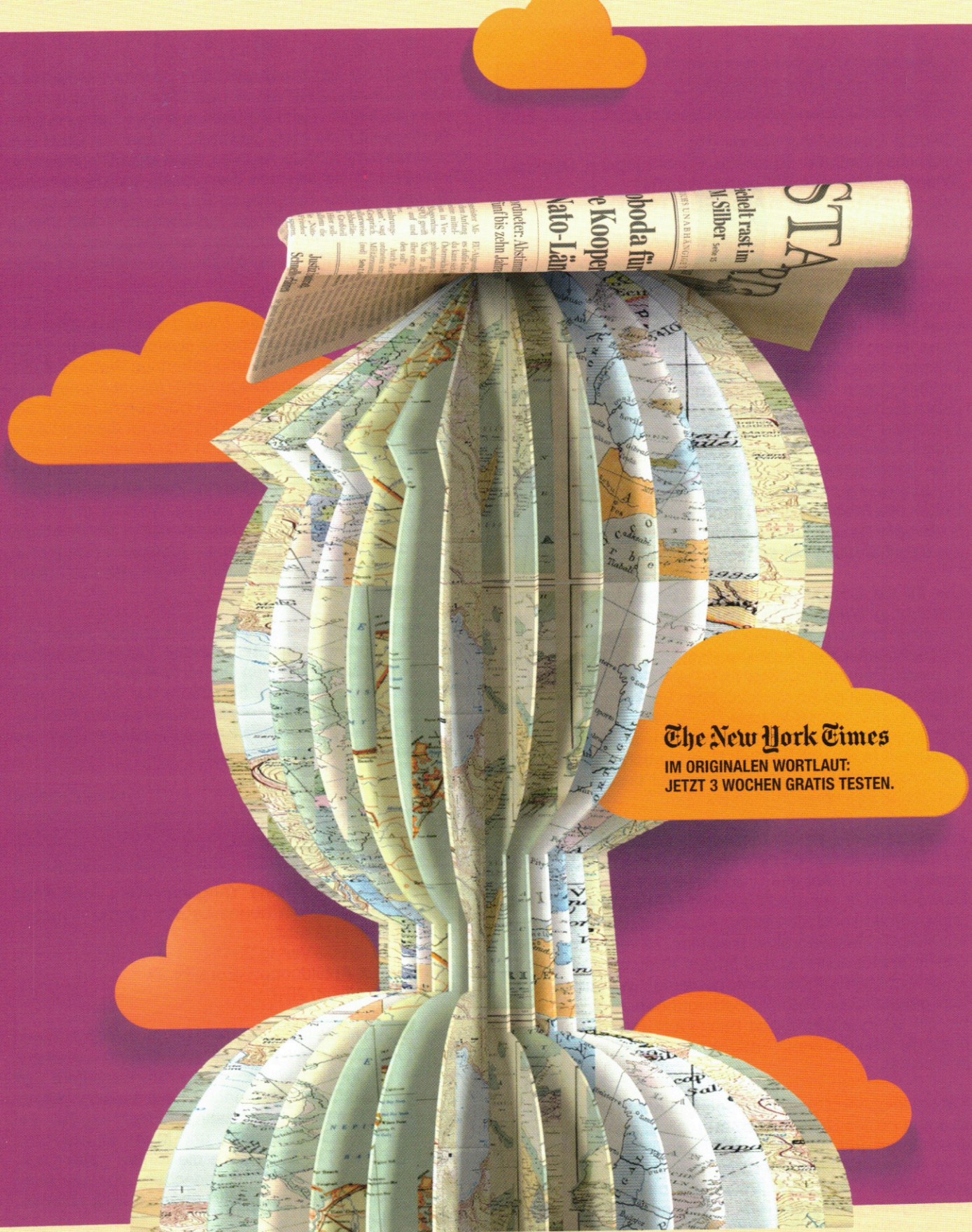
**Die MitarbeiterInnen des  
Instituts für jüdische Geschichte  
Österreichs  
wünschen allen LeserInnen  
des DAVID**

**ein friedliches Pessachfest!**

**DIE GRÜNEN**  
SALZBURG

**BÜRGERLISTE**  
Die Grünen in der Stadt.





**The New York Times**  
IM ORIGINALEN WORTLAUT:  
JETZT 3 WOCHEN GRATIS TESTEN.

## Weltoffenheit.

Tag für Tag den Horizont erweitern. Der Qualitätsjournalismus des STANDARD lässt Sie die Welt immer wieder neu sehen. Zum Beispiel jeden Montag mit der Beilage der New York Times im originalen Wortlaut. Blättern Sie rein.



3 Wochen gratis lesen: [derStandard.at/Abo](http://derStandard.at/Abo) oder 0810/20 30 40

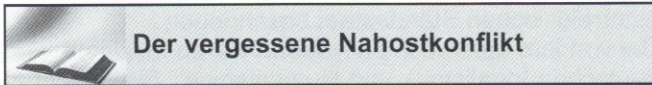
Die Zeitung für Leser

die ihrer Heimat entrissen und von ihren Familien getrennt aufwachsen müssen, dem Leser verständlich gemacht. Darüber hinaus gewährt das Buch einen Einblick in den Alltag von tibetischen Flüchtlingskindern in Indien, von dem Leben im Kinderdorf, die Sehnsucht nach der Heimat und den Wünschen und Träumen von heranwachsenden Tibetern, die sich mit einer indischen Umwelt konfrontiert sehen.

Zudem erhält man durch die von Maria Blumencorn geschriebenen Passagen einen Einblick in die Beweggründe eines Menschen, der sich für andere Menschen in anderen Teilen der Erde einsetzt. Dabei gewährt sie uns einen Blick in ihre eigene Vergangenheit, in der sie selbst von ihrer Mutter als kleines Kind verlassen wurde und sich später entschloss, anderen zu helfen. Dies tut sie durchaus selbstkritisch und humorvoll, indem sie schildert, wie der bei ihr stark ausgeprägter Altruismus sich auf ihr Leben und auf ihre Familie teilweise auch negativ auswirkt. Doch nicht nur auf ihr eigenes Verhalten wirft die Autorin einen kritischen Blick, sondern auch auf die Tibet-Politik Chinas und auf die Erziehungspolitik der tibetischen Exilregierung.

Alles in allem bietet das Buch vor allem zwei Dinge: Zum einen den Einblick in den Alltag und die Gefühlswelt eines tibetischen Flüchtlingskindes, das erwachsen wird und lernt, mit dem Verlust umzugehen. Zum anderen die Sicht des Helfers, dessen Strapazen meistens von dem Glück, helfen zu können, überstrahlt werden.

Hans Peter Watermann



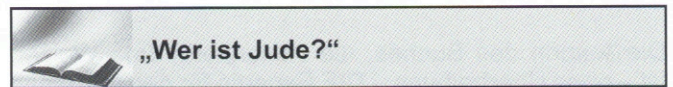
Markus Bickel: Der vergessene Nahostkonflikt. Syrien, Israel, Libanon, Hizbollah  
Weltkiosk, London 2011  
224 Seiten, 19,40,- Euro  
ISBN 978-3-942377-02-7

Höchst willkommen ist der umfangreiche Bericht über die Hintergründe und aktuellen Entwicklungen in Syrien und dem Nahen Osten, den der Journalist Markus Bickel hier abliefern. Keine leichte Aufgabe, handelt es sich hier doch um eine der politisch komplexesten Regionen der Welt. Umso eindrucksvoller ist deshalb der umfassende Überblick, der hier über das Thema geboten wird. Beginnend mit einer historischen Darstellung der Ereignisse im Nahen Osten skizziert Bickel die Umrisse der beteiligten Akteure, welche sich im Nahostkonflikt unter ständig wechselnden politischen Konstellationen gegenüberstehen. Der Einfluss der verschiedenen islamischen Glaubensströmungen wird mit besonderer Beachtung aufgeführt, ist doch gerade dies einer der schwerwiegendsten Faktoren im Spannungsfeld des Nahostkonfliktes. Dem Titel des Werkes wird Bickel mit der umfassenden Analyse der Rolle Syriens im Nahen Osten gerecht. Oftmals durch die Konflikte zwischen Israelis und Palästinensern überschattet, werden die gewichtige Rolle Syriens in der Region und der syrische Einfluss auf den Libanon und insbesondere auf die dort operierende Hizbollah oft vergessen. Geschickt versteht es Syrien, die Hizbollah zur Schaffung von Instabilität und Unruhe einzusetzen, nur um gleichzeitig die eigene Position in der internationalen Gemeinschaft mit dem Versprechen von Stabilität in der Region zu verbessern. Als konkretes Beispiel dafür wird die Ermordung des ehemaligen libanesischen

Ministerpräsidenten Rafiq al-Hariri angeführt, welche die politischen Gegebenheiten der Region schlagartig verändern sollte. Der Autor nutzt hier auch die Gelegenheit, um die Rolle der deutschen Ermittler bei der Aufklärung des Mordes zu beschreiben und hebt auch die Stellung Deutschlands bei Vermittlungen zwischen Konfliktparteien im Nahen Osten hervor.

Grundsätzlich wird festgestellt, dass für einen Frieden im Nahen Osten kein Weg an Syrien vorbeiführt. Zu wichtig ist die Position Syriens, wenn es darum geht, mit der Hamas oder der Hizbollah zu verhandeln. Selbst in Fragen, die den Iran betreffen, muss Syrien mit einbezogen werden. Aus diesem Grund stellt die Ankunft des arabischen Frühlings in Syrien die Staatengemeinschaft vor eine schwierige Herausforderung. Das Zögern des Westens bei der Unterstützung der Opposition, welche den libyschen Rebellen noch zügig gewährt wurde, macht diesen Umstand mehr als deutlich. Zu gross ist die Angst des Westens vor einem Umsturz in Syrien, der einen Frieden in der Region in weite Ferne rücken könnte.

Daniel Welser



Heinrich C. Olmer: „Wer ist Jude?“ Ein Beitrag zur Diskussion über die Zukunftssicherung der jüdischen Gemeinschaft.

Ergon Verlag, Würzburg.  
243 Seiten, Euro 34,00,-  
ISBN 978-3-89913-821-4

Heinrich C. Olmer, der erste Vorsitzende der israelitischen Kultusgemeinde Bamberg, hat in der vorliegenden, als Dissertation entstandenen Studie versucht, religiöse und historische Definitionsbestimmungen und Zukunftsperspektiven zur Frage „Wer ist Jude?“ zu formulieren und zu diskutieren. Jüdische Identität wird im traditionellen, orthodoxen und amerikanisch-konservativen Judentum matrilinear bestimmt, während Teile des liberalen Judentums auch die patrilineare Abstammung anerkennen. Das israelische Rückkehrrecht bezieht sich seit 1970 auch auf „Ehepartner, Kinder und Enkel eines Juden, den Ehepartner eines Kindes eines Juden und den Ehepartner eines Enkels eines Juden.“

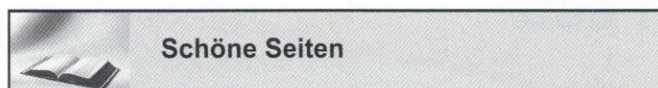
Olmer untersucht u.a. die beiden Fälle Oswald Rufeisen und Benjmain Shalit. Die Kinder der Shalits blieben „die einzigen Personen, die in Israel als Juden registriert wurden, ohne es nach jüdischem Recht zu sein“. Israel ist das einzige Land weltweit, „in der die jüdische Bevölkerung langfristig steigt“.

In den USA ist die Frage der jüdischen Identität und religiösen Definition besonders komplex. Olmer kommt zu den Einschätzungen: „Bei einer Mischehenrate von etwa 50 Prozent in den USA wird der Anteil an halachischen Juden in naher Zukunft weiter abnehmen“, und: „Die amerikanische jüdische Gemeinschaft erfährt eine alarmierende Aushöhlung einer gemeinsamen Identität.“ In weiteren Kapiteln analysiert Olmer auch die weltweite demographische Entwicklung des jüdischen Volkes. Zusammenfassend lässt sich sagen, es handelt sich um eine überaus komplexe, gut recherchierte und klar geschriebene Untersuchung zu einer brennenden Frage der jüdischen Gegenwart.

Evelyn Adunka

jedenfalls aber wirksame Waffe hervorgebracht hat, weil Lächerlichmachen der Peiniger und das Lächeln über Pein das Leid vergleichsweise erträglicher machen". Doch letztlich ist es unmöglich, den jüdischen Witz zu analysieren, denn sein Zauber und das Geheimnishaftes bleiben letztlich unergründbar. Und ausserdem: Einen echten jüdischen Witz muss man erzählen. Aber gerade dieses mündliche Moment, so entschuldigend sich der Schauspieler und Schriftsteller Herz-Kestranek mehrmals, fehlt natürlich in einem Buch. Er macht aus der Not jedoch eine Tugend und bettet eine Unzahl von bekannten und unbekanntem Witzen in Geschichten aus seinem Elternhaus und seiner Jugend ein. Herz-Kestraneks Witzsammlung und erläuternden Anmerkungen bieten eine ebenso vergnügliche wie geistreiche Unterhaltung. Thematisch geordnet, reicht die Palette von Aussagen der berühmten Frau Pollak über Rabbis und Schachden und Schnorrer bis hin zu verschiedenen Zores. Letztere hatte auch Frau Pollack mit ihrem schulpflichtigen Sohn: „Warum hast du heut nachsitzen müssen?“ – „Ich hab nicht gewusst, wo die Pyrenäen sind.“ – „Recht geschieht dir, das nächste Mal wirst du dir merken, wo du deine Sachen hingetan hast!“

Alfred Gerstl



### Schöne Seiten

Emile Schrijver/Falk Wiesemann u. a. (Hrsg.): *Schöne Seiten. Jüdische Schriftkultur aus der Braginsky Collection*  
Zürich: Scheidegger u. Spiess 2012  
336 Seiten, 54 Euro  
ISBN 978-3-85881-332-9

Vor drei Jahren wurde der prominente Schweizer Unternehmer und Investor René Braginsky gebeten, seine *Collection*, entstanden aus einer mehr als drei Jahrzehnte dauernden Sammlertätigkeit, erstmals in einer Ausstellung zu zeigen. Seine Zustimmung dazu sei ihm nicht leicht gefallen, schreibt René Braginsky im Vorwort, denn es bedeutete, für längere Zeit auf die Sammlung in seinem privaten Alltag zu verzichten.

Als Ort der ersten Ausstellung wählte man die Bibliotheca Rosenthaliana, die, zur Universitätsbibliothek Amsterdam gehörend, über eine der grössten Sammlungen jüdischer Schriften in Europa verfügt. Erst durch diese erste Ausstellung und den dazu gehörigen Katalogs mit dem Titel *A Journey through Jewish Words: Highlights from the Braginsky Collection of Hebrew Manuscripts and Printed Books* wurde von der Fachwelt erkannt, welche bedeutende und qualitätsvolle Stücke René Braginsky erworben hatte. Es folgten gut besuchte Ausstellungen in New York, Jerusalem und schliesslich die Rückkehr nach Zürich, wo im dortigen Landesmuseum der Öffentlichkeit vorerst die letzte Gelegenheit geboten wurde, die *Braginsky Collection* zu sehen.

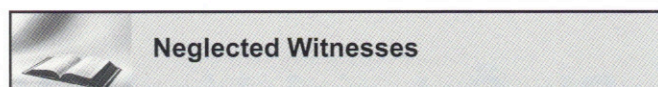
Allen, die diese Möglichkeit nicht hatten, bietet der zur Zürcher Ausstellung nun auch in Deutsch erschienene Katalog einen Einblick in diese einzigartige Sammlung der jüdischen Schriftkultur. Wenn die Herausgeber auch einen nicht zu wissenschaftlich gestalteten Katalog

Als Beispiel sei hier die *Megilla* aus Frankreich, die im 19. Jahrhundert entstand, zu erwähnen, die am Titelbild abgebildet ist, oder die *Ketubbot* aus Italien des 17. und 18. Jahrhunderts.

Wenn auch der Schwerpunkt der Sammlung auf illustrierten Handschriften liegt, so wurden auch zahlreiche Druckwerke aufgenommen. Nur in der Ausstellung in der Schweiz waren Bücher von christlichen Hebraisten zu sehen, unter den „nichtjüdischen“ Schriften weiters zum Beispiel ein aus dem Jahr 1755 stammendes Doktordiplom der Universität Padua, das für einen jüdischen Studenten ausgestellt wurde.

Die *Braginsky Collection* gilt heute als die vielleicht wichtigste Sammlung dieser Art weltweit, sie wird laufend erweitert, und dieser wundervolle Band gibt einen Einblick in diese einmaligen Zeugnisse der jüdischen Schriftkultur.

Evelyn Ebrahim Nahooray



### Neglected Witnesses

Julie-Marthe Cohen, Felicitas Heimann-Jelinek (Hg): *The Fate of Jewish Ceremonial Objects During the Second World War and After*. Crickadarn, Nr Built Wells: Institute of Art and Law 2011. 400 Seiten. ISBN 9781903987216

Die Autoren der Beiträge des Sammelbandes „Neglected Witnesses“, renommierte Spezialisten der einzelnen Länder, beschreiben detailliert und kenntnisreich das Schicksal jüdischer Museen und Sammlungen in Polen, Tschechoslowakei, die Niederlande, Italien und Ungarn während und nach der NS-Zeit

Von 1947 bis 1952 wurden die von den Nationalsozialisten geraubten jüdischen Kultgegenstände von der „Jewish Cultural Reconstruction Inc.“ In verschiedenen Depots in Deutschland gesammelt und an jüdische Institutionen und Synagogen ausserhalb von Europa verteilt. So kam es dazu, dass zum Beispiel 1987 in Frankfurt am Main das jüdische Museum ohne den historischen Bestand des Museums jüdischer Altertümer gegründet werden.

In Wien dagegen konnte rund die Hälfte des Bestandes des alten jüdischen Museums nach 1945 gefunden und zahlreiche rituelle Objekte der Synagogen gerettet werden, wie Felicitas Heimann-Jelinek, die frühere Chefredakteurin des jüdischen Museums, beschreibt. Ein wissenschaftliches Verzeichnis dieser beiden Bestände zusammen mit der berühmten Sammlung Max Berger und eine Fortsetzung der Provenienzforschung wären ein Desideratum und eine wichtige Aufgabe für das neu aufgestellte Wiener jüdische Museum. Judaica aus Wien tauchen auch immer wieder auf dem Antiquitätenmarkt auf und das Israel Museum in Jerusalem besitzt einen Torahvorhang aus dem Türkischen Tempel in Wien.

Viele offene Fragen gibt es auch in den Niederlanden oder in Italien, wo eine 2002 Kommission, über das Schicksal der Bibliothek der jüdischen Gemeinde von Rom zu keinen positiven Ergebnissen kam.

Grace Cohen Grossman vom Skirball Museum in Los Angeles beschrieb in einem der interessantesten Beiträge ihre Versuche, zu eruieren, wo sich circa 3000 Judaica, die an Institutionen in den USA und Kanada verteilt wur-

570 RESTAURANTS

56 STÄDTE

1 ADRESSE



**will**essen.at

SCHNELL UND EINFACH ESSEN ONLINE BESTELLEN!



**Die Österreichische Volkspartei wünscht  
ein friedvolles Pessach-Fest!**

[www.oevp.at](http://www.oevp.at)

*Michael Spindelegger*  
Dr. Michael Spindelegger  
Bundesparteiobmann

*Hannes Rauch*  
Mag. Hannes Rauch  
Generalsekretär

**LINNERTH**  
EXKLUSIVE HERRENMODE



Am Lugeck 1-2 1010 Wien

Tel.: +431-513 8318

[www.linnerth.com](http://www.linnerth.com)

PAL ZILERI


*J*  
JACOB COHEN

BOGLIOLI

GIMO'S

ARMANI  
COLLEZIONI





### Der jüdische Friedhof Währing in Wien

Tina Walzer: Der jüdische Friedhof Währing in Wien. Historische Entwicklung. Zerstörungen der NS-Zeit. Status quo. Böhlau Verlag. Wien 2011. 198 Seiten. EUR 29,90. ISBN 978-3-205-78318-3.

Der jüdische Friedhof Währing – der heute im 19. Wiener Gemeindebezirk Döbling liegt – ist kein Ort des Todes, sondern ein Ort des Lebens. Er erzählt Geschichte, denn auf diesem Friedhof liegt ein Teil der Wiener Ringstrassenära begraben. Wir finden hier Gräber der Familien Epstein, Arnsteiner oder Wertheim – und eine vom Architekten Joseph Kornhäusel geplante Aufbahnhalle. Dieses steinerne Archiv, das sich heute in einem bedenklich schlechten Zustand befindet, erzählt uns vor allem vom wachsenden Wien des 19. Jahrhunderts. Wissenschaftliche Grundlage für die Rettung des Areals sind Daten und Forschungsergebnisse, die im vorliegenden Werk erstmals veröffentlicht werden. Es ist damit auch das erste Grundlagenwerk seiner Art in ganz Österreich.

Die Autorin des Buches, die Historikerin Tina Walzer, ist – ohne Übertreibung – DIE Experte für den jüdischen Friedhof Währing. Sie kennt buchstäblich jeden Grabstein, jeden Baum und jeden Quadratmeter des Friedhofs. Nun legt sie die Eigentumsgeschichte des Areals, die Gestaltungsmaßnahmen – vor allem am Anfang des 20. Jahrhunderts – und die ab 1938 beginnenden Zerstörungen sowie die unrühmliche Rolle der Stadt Wien nach 1945 dar. Mit dem vorliegenden Buch existiert endlich eine seriöse, umfassende Publikation zu diesem Biedermeier-Friedhof, der zwischen 1784 und 1898 belegt wurde und seine grösste Ausdehnung (21.000 m<sup>2</sup>) im Jahre 1856 aufwies. Insgesamt kann von einer Gesamtzahl von rund 30.000 auf diesem Friedhof bestatteten Personen ausgegangen werden, wobei bei Schliessung des Friedhofes nur 8.969 Personen über einen eigenen Grabstein identifiziert werden konnten. Hervorzuheben ist die Tatsache, dass die Autorin nach intensiven Forschungen erstmals eine vollständige Liste aller zerstörten Grabdenkmäler samt Namen veröffentlicht. So wird den bisher Unbekannten mit Nennung des Namens wieder eine Existenz gegeben.


Die Autorin berichtet aufbauend auf ihren langjährigen Forschungen zahlreiche „urban myths“ („urban legends“) über diesen Friedhof, wie jene über den nie existierenden Löschteich auf einem Teil des Friedhofes oder das nie ausgewiesene Vogelschutzgebiet.

Obwohl oft mit dem Etikett „aus der NS-Zeit übernommene Schuld“ versehen, ergibt sich der Wert jüdischer Friedhöfe vor allem dadurch, dass sie bedeutende Denkmäler der österreichischen Kultur „aus einer Zeit erfolgreichen Zusammenlebens von Juden und Nichtjuden, lange vor der nationalsozialistischen Machtübernahme darstellen.“ (Walzer). Sie sind Friedhöfe, „Denk-Mal“, historisches Anschauungsobjekt sowie historische Grünfläche in einem. Mit dem Buch, das für Frühjahr 2009 (!) angekündigt war und nun endlich im November 2011 erschienen ist, erhält der versteckte jüdische Friedhof Währing hoffentlich ein grösseres Interesse einer breiten Öffentlichkeit.

Ein Wermutstropfen bleibt nach der Lektüre des Buches: Leider wurden historische Abbildungen, auf die sich die Autorin im Text ausführlich bezieht und die gewisse Vorgänge verständlicher machen würden, nicht abgedruckt. Die Autorin verliert sich in manchen Passagen zu sehr im

Detail; viel Interessantes aus dem riesigen Wissen der Autorin bleibt im Werk ungeschrieben. Einer weiteren Publikation muss es daher vorbehalten bleiben, zum Beispiel die Geschichte einiger am Friedhof begrabenen Personen/Familien zu erzählen. Es steht aus diesem Grund am Schluss die Empfehlung an die Leserinnen und Leser, eine der sehr interessanten Friedhofsführungen von Tina Walzer zu besuchen.

Christian Hlavac




### Eine neue Studie über die jüdische Presse

Der Mythos deutscher Kultur im Spiegel jüdischer Presse in Deutschland und Österreich von 1918 bis 1938. Hildesheim u.a.: Georg Olms Verlag 2010. 384 Seiten. Euro 48,- ISBN 978-3-487-13946-3

Der Autor hat in der vorliegenden, als Dissertation entstandenen Studie die wichtigsten deutschen und österreichischen jüdischen Zeitschriften der Zwischenkriegszeit detailliert und kenntnisreich analysiert. Er hat dabei vorbildlich die Bedeutung der jüdischen Presse als Quelle der jüdischen Mentalitäts- und Literaturgeschichte aufgezeigt, auch wenn er biographisch auf die zitierten Autoren nicht näher eingeht. Er hat weiters den politischen Kontext herausgearbeitet; im Zusammenhang der österreichisch-jüdischen befasste er sich mit der Geschichte der Union österreichischer Juden, mit dem in sich gespaltenen Zionismus, der kulturellen Elite, die die Juden Wiens bildeten, und den Veränderungen im österreichischen Ständestaat beschrieben.

Die von ihm untersuchten Autoren waren fasziniert vom deutschen Idealismus und Humanismus. Sie beschrieben und verstanden die deutsche Kultur als Synthese zwischen deutschen und jüdischen Geist. Die deutsche Kultur, an der sie bis zur NS-Zeit festhielten, war ein Teil ihrer Identität und ihres Selbstverständnisses. Dennoch fanden sich in den dreissiger Jahren vermehrt pessimistische Zukunftsprognosen.

Evelyn Adunka



### Die Frau Pollack, Schnorrer und Wunderrabbis

Miguel Herz-Kestranek: Die Frau von Pollak oder Wie mein Vater jüdische Witze erzählte.

Ibera Verlag: Wien 2011.  
365 Seiten, 24,90,- EUR.  
ISBN 978-3-85052-300-4

Fast fühlt man sich, als sässe man mit am Tisch, so gut evoziert der Autor die Atmosphäre: Der junge Miguel Herz-Kestranek sitzt Anfang der fünfziger Jahre mit seiner Familie beim Abendessen, da nimmt sein Vater einen wichtigen Anlass, um auf bequeme Weise einen passenden jüdischen Witz oder eine Anekdote zu erzählen. Dass es eine wahre Kunst ist, einen jüdischen Witz richtig zu erzählen, dabei die korrekte Intonation zu finden und nicht zuletzt, wenn notwendig, dabei zu jüdeln, streicht der Autor in seiner Einleitung hervor. Darin macht er auch das Einzigartige des jüdischen Witzes deutlich, seinen absurden Tiefsinn, tiefreichende Dialektik, der Verzicht auf jedwedes Tabu, mitunter Vulgarität, aber nie Derbheit kennzeichnen und „dass nicht zuletzt Jahrtausende währende Ausgeliefertsein der Willkür meist totalitärer Beherrscher den Witz mit seiner Themenvielfalt, seinem Scharfsinn und seiner Treffsicherheit als vielleicht letzte,



## Jüdische Friedhöfe

Claudia Theune/Tina Walzer (Hg.):  
Jüdische Friedhöfe: Kultstätte, Erinnerungsort, Denkmal.  
Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag 2011  
302 S., mit zahlreichen Abb., EURO 35,00.-  
ISBN 978-3-205-78477-7

Grossräumig gesehen sind in den Jahrzehnten seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges mehr jüdische Friedhöfe Devastation und Verwilderung anheimgefallen als in den unseligen Jahren des Dritten Reiches. Zugrunde gegangene jüdische Kultusgemeinden einerseits, mangelndes Wissen und sich daraus ableitendes Desinteresse andererseits trugen dazu bei, dass erst ab dem Ende der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts die Frage „Jüdische Friedhöfe“ langsam in das Blickfeld der Öffentlichkeit rückte. Neben den religiösen und menschlichen Aspekten - die gesellschaftspolitisch endlich zu einer finanziellen Kostenbeteiligung bei der Erhaltung der Friedhöfe von Seiten des Staates geführt haben - sind es hauptsächlich soziologische und kulturhistorische Fragestellungen, die zur Beschäftigung mit denselben führen.

Der für die Geschichte Wiens so bedeutende jüdische Friedhof in Währing war 2007 der Stein des Anstosses für eine breitere Auseinandersetzung verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen mit diesem Thema, was zu einem Seminar, zu einer im In- und Ausland gezeigten Fotoausstellung und auch zu einer Vortragsreihe führte, in der rechtliche und historische, aber auch Fragen des Denkmalschutzes behandelt wurden. Diese Vorträge, gegliedert in die vier Kapitel: Rahmenbedingungen, Rezeptionsgeschichte, Einzelstudien und Konservatorisches sind Inhalt des vorliegenden Bandes.

Im ersten (mehr als ein Viertel des Buches einnehmenden) Beitrag *Jüdische Friedhöfe in Österreich und den europäischen Ländern* gibt Tina Walzer einen umfassenden Überblick nicht nur über 69 jüdische Friedhöfe in Österreich, sondern auch den letzten Forschungsstand über die unzähligen Massengräber, meist im Zusammenhang mit den Todesmärschen in den letzten Kriegswochen 1945. Zu jüdischen Friedhöfen im Allgemeinen werden Aspekte von gesetzlichen Rahmenbedingungen, Gestaltungen bis hin zu Finanzierungen behandelt und im Vergleich dazu die Situationen in anderen europäischen Ländern beleuchtet.

Auf die folgenden einzelnen Beiträge näher einzugehen, ist aufgrund des Umfanges nicht möglich. Eine Aufzählung der Autoren und der von Ihnen behandelten Themen soll aber einen Überblick über Vielfalt und Qualität der Aufsätze geben. Otto Lohr schreibt *Vom (oft beschämenden) Umgang mit jüdischen Denkmälern nach 1945*. – Géza Hajós widmet sich Grundsätzlichem zu *Denkmalschutz, Gartendenkmalpflege, jüdische Friedhöfe*.


Im zweiten Teil befasst sich Michael Studemund-Halévy, sehr interessant, mit *Grenzenlos und globalisiert. Sefardische Grabkunst in der Alten und Neuen Welt*. – Elana Shipara bereichert das schon vielfach bearbeitete Thema *Jüdisches Mäzenatentum zwischen Assimilation und Identitätsstiftung in Wien 1800-1930* um einige neuen Facetten. Unter den Einzelstudien gibt Michael Guggenberger mit *Der Alte jüdische Friedhof am Judenbichl*

(*Judenbühel*) bei Innsbruck. Ein „wiederentdecktes“ *Tiroler Kulturdenkmal* einen Überblick über dessen Sanierungsarbeiten. Existenz und Lage waren einer breiten Öffentlichkeit nicht mehr bewusst. – Elgin von Gaisberg, gemeinsam mit fünf Co-Autoren, fasst aktuelles Wissen in *Der Fall Berlin-Weissensee. Der grösste noch bestehende jüdische Friedhof Europas im Spannungsfeld zwischen Kultort und Denkmalpflege* zusammen. – Mit Stefan Schmidts *Gartendenkmalpflege am jüdischen Friedhof Wien-Währing* wird ein spezieller, aber wichtiger Aspekt angesprochen.

Konservatorische Themen folgen: Gabriele Krist mit *Konservatorisch-restauratorische Bestandsaufnahme als Tool für die Denkmalpflege* und Johannes Weber mit *Gesteinsverwitterung – Grundlagen und Untersuchungsmöglichkeiten* widmen sich allgemein gültigen Aspekten der Denkmalpflege. Forschungsergebnisse für die praktische Arbeit stellt Andreas Rohatsch in *Die Denkmalgesteine historischer jüdischer Friedhöfe in Wien – gesteinskundliche Grundlagen* zur Verfügung. Zum Abschluss kehrt Martin Pliessnig mit seinem Beitrag *Wettlauf gegen die Zeit. Konservatorische und restauratorische Bestandsaufnahme sowie Zustandsanalyse am jüdischen Friedhof in Währing* wieder zu dem Friedhof zurück, der der Anlass für die Tagung gewesen war.

Fast alle Beiträge sind mit zumindest einigen Fotos illustriert, die durchgehend angeführten Literaturhinweise stellen einen repräsentativen Querschnitt durch das heute fast schon unübersehbare Schrifttum dar. So stellt sich das vorliegende Buch als sehr begrüßenswerte Publikation vor, die neu gewonnene Erkenntnisse vermittelt und zu weiteren Forschungen anregt.

Horst Dolezal



## Kein Pfad führt zurück

Maria Blumencorn, Chime Yangzom: *Kein Pfad führt zurück. Aufbruch in ein neues Leben: Chime – meine Tochter aus Tibet* erzählt.  
München: Südwest-Verlag 2011.  
299 Seiten, 60 Abbildungen, Euro 19,99  
ISBN 978-3-517-08720-7

Im Jahre 2000 filmte Maria Blumencorn für ihre Dokumentation „Flucht über den Himalaya“ eine Gruppe von sechs tibetischen Flüchtlingskindern und ihren Begleitern auf ihrem Weg zum Dalai Lama nach Dharamsala in Indien. Durch das Erlebnis der gemeinsamen Flucht wurden die sechs Kinder zu Geschwistern, und Maria Blumencorn übernahm über „The Six“ – wie die Kinder später von allen genannt wurden – die Patenschaft, wodurch eine ziemlich ungewöhnliche Familie über zwei Kontinente hinweg entstand.

Eines der Kinder war Chime Yangzom, die gemeinsam mit ihrer kleinen Schwester Dolkar von ihrer Mutter auf den gefährlichen Weg über den Himalaya geschickt worden war. Gemeinsam mit Chime schreibt Maria Blumencorn, elf Jahre nach deren Flucht, von ihren gemeinsamen Erlebnissen und wie sie und „The Six“ zu einer Familie wurden. Besonders ergreifend hierbei sind die Schilderungen Chimes, bei denen dem Leser deutlich wird, mit welcher harten Entscheidungen tibetische Eltern konfrontiert werden, wenn sie sich die Ausbildung ihrer Kinder nicht mehr leisten können. Dabei wird der Schmerz der Kinder,



Florian MÜLLER

Vom 31. März. bis 4. November. 2012 präsentiert die Schallaburg mit einem spannenden Blick in die Geschichte neue Perspektiven auf das heutige Europa: „Das Goldene Byzanz & der Orient“ zeigt die bedeutende Rolle Konstantinopels zwischen der Bewahrung des antiken Erbes und den innovativen Leistungen des byzantinischen Reiches.



Foto: Helmut Lackinger

### Hochkarätiges Byzanz

400 herausragende Objekte aus den Beständen bedeutender europäischer Museen wie dem Benaki-Museum in Athen oder dem Nationalmuseum in Budapest machen die Ausstellung auf einer Fläche von 1.300 Quadratmetern zu einem kunstgeschichtlichen Genuss. Unter den Highlights findet sich auch der Goldschatz von Preslav, der erstmals in Österreich zu sehen ist.

### Byzanz und die Religion

Die zahlreichen Reliquien machten Konstantinopel von jeher zu einer bedeutenden Pilgerstätte. Die Hagia Sophia neben dem Kaiserpalast ist beeindruckendes Zeugnis der christlichen Ausrichtung Konstantinopels. In Byzanz wurden auch immer wieder wichtige kirchliche Weichenstellungen unternommen. Damit ist nicht nur das Konzil von Nikaia gemeint, auf dem der heilige Nikolaus im Rahmen eines theologischen Streites seinem Kontrahenten Arius eine Ohrfeige verpasst haben soll. Das „Goldene Byzanz“ war auch die Wiege des orthodoxen Christentums.

Besuchen Sie „Das Goldene Byzanz & der Orient“ und lassen Sie sich vom schönsten Renaissance-schloss nördlich der Alpen im Herzen des Mostviertels verzaubern.

Alle Informationen finden Sie online unter [www.schallaburg.at](http://www.schallaburg.at) ■



München, Christian Schmidt,  
Foto: Hermann Reichenwallner

## **Reisen am Ball: Das aufregende Leben des Béla Guttmann (1899-1981)**



Fabian BRÄNDLE

**Béla Guttmann ist eine der grössten Persönlichkeiten der Fussball-Weltgeschichte. Geboren noch Ende des 19. Jahrhunderts in der Doppelmonarchie, war der intelligente und innovative Mann ein Pionier des Profifussballs in Wien, überlebte den Zweiten Weltkrieg und startete nachher eine sehr erfolgreiche Karriere als Trainer. Der Fussball führte ihn auf drei Kontinente rund um den Globus. Guttmann war Techniker und Taktiker, ein Genie auf und neben dem Platz. Die präzise, dem faszinierenden Menschen Guttmann gerecht werdende Biographie des deutschen Soziologen Detlev Claussen führt uns ein aufregendes Leben vor Augen, das auch von zahlreichen Rückschlägen nicht gefeit war.**

### **Herkunft und Wiener Jahre**

Béla Guttmann wurde im Jahre 1891 in Budapest geboren. Sein Vater war Abraham Guttmann, ein Tanzlehrer, der einen gewissen sozialen Aufstieg hinter sich hatte, seine Mutter war Eszter. Die ungarischen Juden erkämpften sich nach der ungarischen Revolution 1848/49 und der Judenemanzipation im Habsburgerreich einen gewissen gesellschaftlichen Status. Früh schon wandte sich Guttmann dem Fussball zu, jener damals modernen Sportart, die aus England kam, um 1900 rasch auf dem Kontinent Fussfasste und namentlich Aufsteigerkreise im liberalen Bürgertum begeisterte. Bereits im Jahre 1888 war in Budapest der Verein MTK („Magyar Testgyaglok Köre“) gegründet worden. Die österreichisch-ungarische Rivalität fand ihren Niederschlag bald auch in den neu entstehenden Stadien, Städtespiele zwischen Wiener und Budapester Auswahlen waren bald auch unter der Arbeiterschaft beliebt. Guttmann kam nach dem Ersten Weltkrieg als Spieler zu MTK, einem Klub, dem von 1919 bis 1940 ein Jude namens Alfred Brüll vorstand. Brüll wurde von den Nazis ermordet.

MTK pflegte einen offensiven Stil und war ein weltöffener, bürgerlicher Verein. Trainer war der legendäre Engländer Jimmy Hogan aus Lancashire, ein Mann mit irischen Wurzeln, der später in Deutschland, Österreich und der Schweiz grosse Erfolge feierte und die fussballbegeisterten Ungarn das schottische Kurzpassspiel lehrte. Guttmanns spätere Trainerphilosophie war wesentlich beeinflusst von Hogans Stil und Gedankengut. Als Österreich 1924 den Profifussball einführte, standen dem begabten Béla Guttmann sämtliche Türen für eine Karriere als Fussballer offen. Guttmann hatte noch 1924 als Amateur am Olympischen Fussballturnier teilgenommen, wurde aber noch im selben Jahr Profi. Die Wiener Profiligen zog viele Ungarn und Tschechen an, Wien war eine der Hauptstädte des europäischen Fussballs. Unter dem genialen Trainer Hugo Meisl pflegten Klubs und Lan-


desauswahl das sogenannte „Scheiberlspiel“, einen technisch hochstehenden, schnellen Fussball, der Guttmann entgegenkam.

Guttmann spielte seit 1922 für die Hakoah, einen Klub von und für Juden. Der Verein war im Jahre 1909 als polysportiver Klub gegründet worden und sollte zur Stärkung jüdischer Körper beitragen, die von Antisemiten oft als gebrechlich, ja krank beschrieben wurden. Hakoah war ein wichtiger Pfeiler im wienerisch-jüdischen Kulturleben. Guttmann spielte stark, war ein Antreiber im Mittelfeld. Mit Hakoah wurde er auf Anhieb Meister, setzte sich gegen die Konkurrenz Rapids und der Amateure (die spätere Austria) durch!

Um sich zu finanzieren, lancierten die besten Teams der damaligen Zeit Auslandsreisen, so auch die Hakoah, die unter anderem in den USA spielte und dort auf grosse Resonanz stiess. Guttmann liebte diese Reisen, er war offen für neue Sprachen und Kulturen, so dass er in der neu entstandenen amerikanischen Profiligen anheuerte. Er spielte von 1926 bis 1928 erfolgreich für die damaligen *New York Giants*. Nach dem Zusammenbruch der Profiligen in der Weltwirtschaftskrise organisierte er eine New Yorker Hakoah-Meisterschaft und tourte 1930 mit den *Hakoah All Stars* durch Südamerika. – Nachdem er seine Spielerlaufbahn beendet hatte, trat Guttmann 1935 seine erste Trainerstelle in den Niederlanden beim FC Twente Enschede an, im Jahre 1939 fungierte er nach der Flucht aus Österreich, wohin er zuerst zurückgekehrt war, als Coach von Ujpest Dosza. Guttmann gewann die Meisterschaft und auch den damals äusserst populären Mitropa-Cup, einen Wettbewerb, an dem Vereinskraften aus Österreich, Ungarn, Deutschland, Italien, Jugoslawien und der Schweiz teilnahmen und der die Dominanz Mitteleuropas im damaligen Weltfussball unterstrich.

### **Kriegszeit und Trainerlegende**

Claussens akribisch recherchierte Biographie verzeichnet eine Leerstelle: Es ist nicht bekannt, wie Béla Guttmann die Shoah überlebte. Ungarn kannte einen virulenten Antisemitismus, dem die meisten Juden zum Opfer fielen. Claussen vermutet, dass Guttmann den Krieg im Untergrund überlebte, kann aber auch nicht ausschliessen, dass der Trainer seine Kontakte ausnützte und in die USA oder nach Südamerika emigriert war. Schon 1945 amtierte Guttmann wieder als Trainer bei Vasas Budapest. Er wechselte dann nach Rumänien zu Ciocanul Bukarest, ehe er 1947 mit Ujpest Dosza erneut grosse Siege feiern konnte, später Kispest betreute und zusammen mit Gustav Sebes und Marton Bukovi das ungarische „Fussballwunder“ einläutete. Die Nationalmannschaft Ungarns mit Spielern wie Nandor Hidegkuti, Sandor Kosics, Ferenc Puskas und Jozsef Boszik (die beiden Letzteren hatte Gutt-

 pr-Text

## Aviv Shir-On, Israels Botschafter in Wien, weilte im Spätherbst 2011 zur Kranzniederlegung am Denkmal der Namen und Ehrenbucheintragung in Villach.

Mit Aviv Shir-On, Sohn einer deutschen Holocaust-Überlebenden, kam erstmals ein israelischer Botschafter in unsere Stadt. Er habe jedoch, sagte er, bereits als Tourist die Stadt Villach kennengelernt. Er wolle als Botschafter „nicht nur in Wien sitzen, sondern auch Land und Leute kennen lernen“.



Enthüllt wurde das Denkmal im Jahre 1999 mit 64 Namen, derzeit sind 252 Namen von Nazi-Opfern aus Villach und Umgebung ins Glas graviert. Botschafter Aviv Shir-On, Obmann Mag. Hans Haider und Bürgermeister Helmut Manzenreiter beim Studium der Vermerke.

### WÜRDIGES GEDENKEN

Die feierliche Kranzniederlegung am Denkmal der Namen beim Villacher Stadtmuseum (Widmannngasse) gestaltete sich bei grossem Publikumsinteresse zu einem würdigen Gedenken an die Opfer des verbrecherischen Nazi-Regimes, das auch in der Stadt Villach grauenvolle Spuren hinterlassen hat.

### TIEFMENSCHLICHES BEDÜRFNIS

„Erinnern ist nicht nur ein tiefmenschliches Bedürfnis, sondern innerhalb der Gesellschaft eine Notwendigkeit, etwas für die Gegenwart zu tun, und wichtig für die Gestaltung der Zukunft. Die Villacher Erinnerungsarbeit ist auch für die nächste Generation von besonderer Bedeutung, weil sie sich damit besser den Herausforderungen der Zukunft stellen kann.“ Aviv Shir-On dankte insbesondere Bürgermeister Helmut Manzenreiter und Obmann Mag. Hans Haider (Verein „Erinnern“) namens des israelischen Volkes für die wertvolle Erinnerungsarbeit.



Die feierliche Kranzniederlegung am Denkmal der Namen beim Stadtmuseum in der Widmannngasse gestaltete sich zu einem würdigen Gedenken an die Opfer des verbrecherischen Nazi-Regimes. Auf dem Bild Israels Botschafter Aviv Shir-On (Mitte) mit Bürgermeister Helmut Manzenreiter und Obmann Mag. Hans Haider vom Verein „Erinnern“ während der Zeremonie.

### WOZU MENSCHEN FÄHIG SIND

„Gedenkkultur und Geschichtsschreibung sind nur dann wirklich sinnvoll, wenn das Gute und das Böse entsprechend ausgeleuchtet werden. Vielleicht ist gerade jetzt, 66 Jahre nach dem Ende der Naziherrschaft, die Zeit gekommen, der Jugend vorbehaltlos zu zeigen, wozu Menschen fähig sind, und welches Unheil fehlgeleitete Systeme wie die NS-Diktatur anrichten können“, betonte Bürgermeister Helmut Manzenreiter. Es gelte also Dämme zu



Ein Bläserquintett und eine Abordnung des Bundesheeres bei der Kranzniederlegung.

bauen – gegen latent vorhandene Stimmungen und Entwicklungen.

## Der jüdische Friedhof in Rosenberg an der Moldau



Karl W. SCHUBSKY

**Immer wieder hört man davon, dass es in Böhmen, Mähren und Schlesien drei „Nationalitäten“ gegeben habe, die das Land geprägt hätten: Tschechen, Deutsche - und Juden. Diese Einteilung in Nationalitäten ist auch auf den alten Listen der Volkszählungen zu finden, die noch aus der Ersten Republik vor 1938 bekannt sind, in denen sich jeder Bürger zu einer Nationalität bekennen musste, die allgemein auf der jeweiligen Umgangssprache beruhte.**

„Jüdisch“ wird in diesen Listen zwar auch als eine eigene „Nationalität“ aufgeführt, doch irgendwie fielen die Zahlen unter dieser Rubrik immer sehr niedrig aus, da sich die meisten böhmischen Juden zur deutschen Nationalität bekannten. Dies galt besonders für die Grenzregionen. Daher ist es nicht verwunderlich, dass auch auf

den Grabsteinen auf dem neuen jüdischen Friedhof in Rosenberg an der Moldau die Inschriften auf Hebräisch und Deutsch gehalten sind, also in zwei Sprachen, die man in Südböhmen heutzutage nicht unbedingt mehr wahrhaben möchte. Interessant sind dabei auch die Namen der Herkunftsorte der Verstorbenen, die heutzutage nicht mehr existent zu sein scheinen, wie z. B. „Kaplitz“ oder „Unterhaid“ und natürlich auch „Rosenberg“. Die Bezeichnung „Guter Ort“ für Begräbnisplatz wird von deutschsprachigen Juden auch heute noch benutzt.

Im südböhmischen Grenzgebiet zu Bayern und Österreich gibt es eine endliche Menge kultureller Denkmäler, die häufig nur noch deshalb fortbestehen, weil sich Enthusiasten aus Nachbarländern für deren weiteren Fortbestand einsetzen und sich ihrer Pflege angenommen haben. Dabei handelt es sich meist um Gruppierungen früherer Bewohner – oder inzwischen auch schon deren Nachkommen – aus den einzelnen, heute nicht mehr unter ihren früher genutzten Ortsnamen bewohnten Gemeinden, die sich aus alter Verbundenheit darum kümmern und Sorge tragen. Diese „Pfleger“ haben zu den Denkmalen einen direkten Bezug, da es sich dabei zumeist um Kirchen, Kapellen oder Marterl handelt,

also christliche Zeugnisse. Hier sei auf die Kirche in Ottau, heute nur noch Zátou, hingewiesen.

### **Das Engagement des Linzer Vereins „Wider das Vergessen“**

Um einen ganz anderen Fall handelt es sich bei dem jüdischen Friedhof, der auf der Gemarkung von Rožmberk nad Vltavou – oder Rosenberg an der Moldau – liegt und keinen christlichen Hintergrund besitzt. Auch um ihn kümmern sich Leute aus der Nachbarschaft, die zumeist in Linz ansässig sind.

Dabei handelt es sich um den Verein „Wider das Vergessen“ und seinen Initiator, Dr. Helmut Fiereder. Der kleine Judenfriedhof ist von einer Steinmauer eingefriedet und kann durch ein Tor betreten werden. Der ummauerte Raum liegt inmitten der südböhmischen Landschaft, an der von Rosenberg nach Krummau führen-



*Friedhof in Rosenberg. Foto: mit freundlicher Genehmigung von K. Schubsky.*

den Landstrasse, etwa zwei Kilometer ausserhalb der Stadt, moldauaufwärts. Es ist der „neue“ Judenfriedhof von Rosenberg, ein „guter Ort“, an dem an einen Teil der Geschichte der Region erinnert wird. Es sind die steinernen Zeugnisse der jüdischen Vergangenheit, die an diesem Ort sichtbar sind und die Zeiten überdauert haben. Wie die meisten anderen jüdischen Zeugnisse sind sie von den Menschen verlassen, auf die sie zurückzuführen sind. Die Juden Böhmens sind verschwunden und nur noch wenige leben entweder in der Tschechischen Republik, gehören vielleicht einer der wenigen wieder erstandenen Kultusgemeinden an, oder sie und meist ihre Nachkommen leben in der „Verbannung“ über die ganze Welt verstreut. Die jüdische Gemeinde in Tschechien ist nicht in der Lage, all die Friedhöfe, die ihr landesweit zurückgegeben wurden, zu pflegen. In Rosenberg hat der Verein „Wider das Vergessen“ aus Linz diese Aufgabe übernommen, deswegen auch, weil es über die Jahrhunderte historische Verknüpfungen zwischen Rosenberg und Linz gab. Es ist ein kalter Wintertag, und das Eisentor zum jüdischen Friedhof mag man nicht ohne Handschuhe angreifen. Die Begräbnisstätte wurde seit etwa 1870 genutzt, und es ruhen hier die jüdischen Toten der



**Über Juden in der späteren Steiermark im Zeitraum der Antike und des Frühmittelalters wissen wir nichts. Wohl aber gab es im Hochmittelalter ein Dutzend meist sehr kleine „Gemeinden“ im Sinne von jüdischen Bevölkerungsanteilen in den grösseren Siedlungen. Flur- und Siedlungsnamen, wie mehrere „Judendörfer“, bezeugen dies ebenso wie Urkunden und Grabsteine.**

In Judendorf bei Graz sind Juden 1147 bezeugt, in der nahen Stadt 1161. Im Süden der Altstadt befand sich ein jüdischer Wohnbereich unter einer besonderen Rechtsordnung des Landesfürsten. Der Rechtsschutz musste mit hohen Zahlungen erkaufte werden und bedeutete trotzdem keine Rechtssicherheit. Ein höchst bescheidenes Ringstrassensystem um die heutige südliche Herrngasse war der Wohnbereich von Juden. Der Bau der Stadtpfarrkirche (Patrozinium „Zum heiligen Blut“!), des Dominikanerklosters, der Herrngasse in ihrer heutigen Form und im 19. Jahrhundert des Thonethofes haben die Spuren dieser Siedlung ausgelöscht. Mauerreste, ein mehrfach übersiedeltes Tor (jetzt funktionslos und sichtlich dem hl. Urban gewidmet in der Weinabteilung eines Supermarktes) und einige Grabsteine sind die materiellen Reste der mittelalterlichen jüdischen Siedlung in Graz.

Es kann aber auch Graz nicht nachgesagt werden, dass man sich einst und jetzt besonders um diese Reste und um den Standort der sicherlich vorhandenen gewesenen Synagoge gekümmert hätte. Eine Ausnahme bildet der Grabstein für Nissim ben Ahron (gest. 1387), der um 1570 im Hof der landesfürstlichen Burg eingemauert wurde. Jener Nissim ist als Kaufmann urkundlich belegt und machte u.a. mit dem Stift St. Lamprecht Geschäfte. Dass in der Nazizeit der Stein nur verhüllt war, bezeugt, dass nicht alle an die Ewigkeit dieses Regimes glaubten. Die in erster Linie wirtschaftlich begründete Ablehnung der Anwesenheit von Juden in der Steiermark führte 1438 zu einer ersten Vertreibung, die auf einen Rechtsakt zwischen den steirischen Ständen und Friedrich IV. von Tirol als Vormund des späteren Kaisers Friedrich III. zurückgeht. Unter dem als judenfreundlich charakterisierten Friedrich (als Kaiser der III.) konnten die Juden 1447 wieder

zurückkehren. Wie diese zweite Siedlung rechtlich und räumlich zu definieren ist, ist umstritten. Zwei Generationen später (1496) kam es zu einer zweiten Vertreibung, womit dann mehrere Jahrhunderte lang keine Juden mehr in Graz siedelten. Mit dem Hinweis auf die von ihnen dafür auf sich genommenen finanziellen Leistungen verweigerten bis tief ins 19. Jahrhundert die steirischen Landstände eine Wiederansiedlung von Juden.



Die Synagoge von 1892 am Grieskai.

### 350 Jahre „Judensperre“

Erst der erstarkte Zentralstaat der Habsburgermonarchie und die Rechtsentwicklung, die den Epochenjahren 1848 und schliesslich 1867 („Dezemberverfassung“) folgten, ermöglichten wieder jüdische Ansiedlungen und jüdisches Kultus- und Gemeindeleben. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts lebten Juden „halblegal“ in Graz, insbesondere in der Mur-

vorstadt (Bezirke Gries und Lend). 1861 erfolgte die Legalisierung durch ein kommunales Übernachtungsrecht. Jüdischer Gottesdienst fand zuerst bei einem jüdischen Gastwirt (Ludwig Kadisch), dann in verschiedenen christlich geführten Gasthäusern statt („Zum Luftschützen“, „Zum Hasen“, „Zum Königstiger“). 1863 konstituierte sich eine Israelitische Korporation und damit die Infrastruktur der Glaubensgemeinschaft. 1865 bis 1892 gab es einen Gebetraum im „Coliseum“.

Der Standort im einst angesehenen Veranstaltungsbau „Coliseum“ am linken (grossbürgerlichen) Murufer zeugt für die zunehmende Etablierung der jüdischen Gemeinde, die durch die Verfassung von 1867 gestärkt im Jahre 1869 eine Israelitische Kultusgemeinde errichten konnte. Dazu gehörte auch der schon 1864 erworbene Friedhof in der nahen Gemeinde Eggenberg (nun Bezirk Wetzelsdorf). In der Folge entstanden mehrere jüdische Vereinigungen, und die Zahl der Juden nahm zu, von 1869 mit um die 250 Juden bis zur Volkszählung 1910 mit knapp 2000. Den Geburten und dem Zuzug standen der Tod, aber auch Religionsaustritte (-übertritte) gegenüber. Jene fast 2000 Juden im damaligen Graz der Bezirke I–VI bildeten 1,3% der Gesamtbevölkerung. Im Bezirk Gries betrug der Anteil 2,3%, im Bezirk Geidorf 0,5%. Die überwiegende Mehrheit der Juden in Graz betrieben wirtschaftliche Kleinsteinheiten vom Typus Altwarenhändler, Krämer und

 Jürgen BAUER

**Wer ist dieser Shylock, der seit über vierhundert Jahren auf den Bühnen der Welt zu Hause ist? Er ist venezianischer Ghettabewohner und Geldverleiher, unerbittlicher Vater und rachsüchtiger Geschäftsmann. Hans Mayer nannte ihn den Phänotyp der fehlgeschlagenen jüdischen Emanzipation: Ein Mann ohne Vornamen.**

Als Vorbild diente William Shakespeare wohl auch Roderigo Lopes, Leibarzt von Königin Elisabeth I. mit jüdischer Abstammung, wegen Hochverrats verurteilt, gehängt, ausgeweidet und gevierteilt. Und doch haben wir es mit einer Komödie zu tun, die Juden gespielt von den Komikern in der Truppe. Seitdem hat sich viel verändert.

Zu Jahresbeginn hat der aus Australien stammende Regisseur Barrie Kosky Shakespeares Pfandleiher im Schauspiel Frankfurt auf die Bühne gebeten. Dabei treffen Kosky und Shylock an einem ganz speziellen Ort aufeinander. Vor einem Vierteljahrhundert verhinderten hier Zuschauer, viele davon Mitglieder der Jüdischen Gemeinde Frankfurts, das Auftreten des „reichen Juden“ in Fassbinders Stück „Der Müll, die Stadt und der Tod“. In der Fassade des Schauspiel Frankfurts spiegelt sich die Europäische Zentralbank mit dem überdimensionalen Euro-Zeichen auf dem Platz davor. Die Macht des Geldes ist an diesem Ort nicht zu übersehen. Leichter zu übersehen ist das Jüdische Museum, das sich auf der Rückseite des Theaters befindet. Man könnte zwischen Bank, Theater und Museum eine Linie ziehen und hätte in wenigen Metern jene Punkte verbunden, um die auch Shakespeares Werk kreist: Religion und Geld. Dass der Euro in der Realität längst nicht mehr so hell leuchtet wie vor der Zentralbank, verleiht der Inszenierung zusätzliche Brisanz. Ebenso der Antisemitismus von einigen Teilen der Occupy-Bewegung vor den Toren des Theaters.

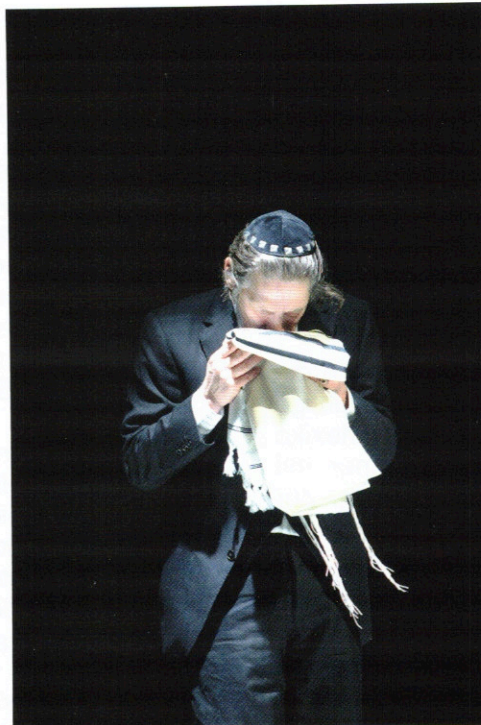
Kosky hat sich in Österreich und Deutschland vor allem im Musiktheater einen Namen gemacht. Im Herbst 2012 übernimmt er die Intendanz der Komischen Oper in Berlin. An diesem Haus hat er 2004

mit seiner Sicht auf Mozarts „Figaro“ für Begeisterung, aber auch für Irritationen gesorgt. Die titelgebende Hochzeit war bei ihm eine jüdische. Kosky hatte sonst nicht auf die Identität seiner Hauptpersonen verwiesen und diese auch nicht problematisiert: Das Judentum von Figaro und Susanna war kein Thema, sondern eine Selbstverständlichkeit. In einem Interview meinte er: „Mein Barrie-Kosky-

Theater ist durch alle Elemente meiner Persönlichkeit geprägt, und da ich Jude bin, natürlich auch dadurch.“ Vorausgegangen waren diesem „Figaro“ zahlreiche Inszenierungen, die sich expliziter jüdischen Themen widmeten. Als Gründer des Gilgul-Theaters in Melbourne beschäftigte er sich in den 90er-Jahren mit Fragen jüdischer Identität auf der Bühne. Als Leiter des Wiener Schauspielhauses kreierte er von 2001 bis 2005 zusammen mit Susanna Goldberg die „Jewtopia-Trilogie“, die an diese Arbeiten anknüpfte. Dennoch will Kosky nicht als „jüdischer Regisseur“ verstanden werden. Auf den Postern des Gastspiels seiner „Dybbuk“-Produktion in Sydney stand: „This is not ghetto theatre.“ Er wollte nicht, dass das Publikum ein irgendwie folkloristisches jüdisches Theater erwartet. Seine Inszenierungen kreisen häufig um die Frage der

Identität und der Konstruktion von Identitäten. Diese Frage stellt sich mit der Figur Shylocks nun auch für Kosky völlig neu.

In seiner „Jewtopia“-Trilogie bat er von Kafka bis Sarah Bernhard, von Houdini bis zu den Marx-Brothers eine verwirrend vielfältige Melange an jüdischen Künstlern auf die Bühne, um sich der Frage zu widmen: Kann man sich von der eigenen Identität befreien? Wo der israelische Autor Motti Lerner einmal meinte, Identität sei immer auch das Ergebnis einer freien Wahl, man könne also wählen, Jude zu sein oder nicht, ist der in der Diaspora arbeitende Kosky skeptischer. Schon „Jewtopia“ stand unter dem Motto „No Escape“: Der eigenen Identität entkommt man nicht. Seine Frankfurter Inszenierung knüpft nun an diese Fragen an und findet doch einen gänzlich neuen Zugang. Bot die Wiener Trilogie mit Texten, Musik und Liedern jüdischer Künstler so



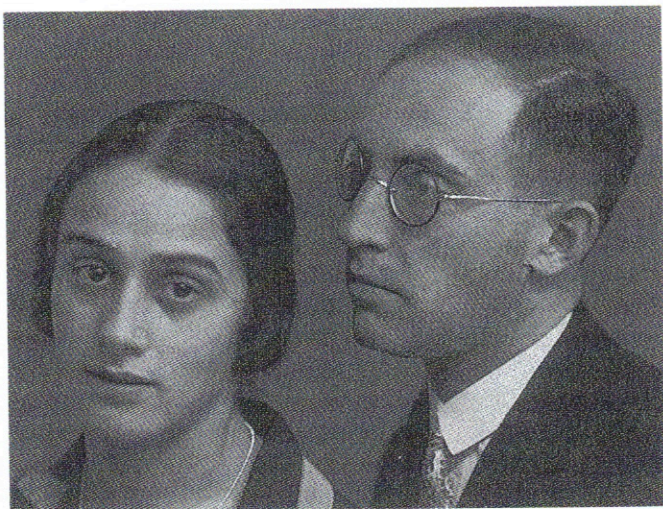
Copyright dieses Bildes: Birgit Hupfeld.





Alexander VERDNIK

Die Autobiographie des jüdischen Rechtsanwaltes Ludwig Birós beinhaltet eine detaillierte Aufzeichnung der NS-Verbrechen des Jahres 1938 in der sogenannten „Stadt der Volkserhebung“. Sein erschütterndes Resümee: „... kaum einer unserer Freunde und Bekannten schien verschont geblieben zu sein“.



1938 wurde auch für Ludwig Biró, seine Frau Ilse, seine kleine Tochter Lore und besonders seinen Onkel Adolf Fürst zum Schicksalsjahr. Am 13. März wurde er davon in Kenntnis gesetzt, dass er das Land binnen 24 Stunden verlassen müsse, ansonsten würde man ihn „holen und erschlagen“. Dem Rechtsanwalt wurde kurzfristig von Freunden zwei Tage eine Zufluchtsmöglichkeit geboten. Als er daraufhin wieder in seine Wohnung zurückkehrte, wurde er vor Ort von einem Kommando bestehend aus einem Gestapo-Beamten und zwei SS-Männern ins Kreuzverhör genommen. Nach einigen Schikanen während der Suche nach Birós Pass zogen die Männer wieder ab. Die unheilvollen März Tage in Graz 1938 beschreibt er wie folgt:

*„In den allernächsten Tagen setzten Verhaftungen ein. Prominente Politiker, Sozialisten, Leute von der Regierungspartei, Beamte, Geistliche, Funktionäre der Vaterländischen Front und Juden, alte Männer und halbe Kinder, Heimwehrleute und Gymnasiasten, bald auch Frauen wurden ins Polizeigefängnis eingeliefert. [...] Eine Art Erstarrung hatte sich der Bevölkerung bemächtigt, bis weit in die Kreise des Nazibürgertums hinein; die Jugend allerdings und die radikalen Schichten, darunter vor allem Frauen, überschwemmten die Stadt mit einem Delirismus, der sie in einen tobenden Hexenkessel verwandelte. Tag und*

*Nacht durchdröhnte das nahe und ferne Getrampel marschierender Kolonnen die Strassen; abgehackte, gewalttätige Lieder stiegen drohend zu den Häuserfronten auf, die hinter den blutroten Fahnenwänden kaum zu sehen waren.“<sup>1</sup>*

Der jüdische Teil der Bevölkerung sah sich sofort einsetzenden Gewalttätigkeiten und Schmähungen ausgesetzt. „Um die Juden legte sich, wie um Aussätze im Mittelalter, eine undurchdringliche Sphäre der Abstossung, in allen Variationen, vom unbeherrschten, tödlichen Hass bis zum ohnmächtigen angstverzerrten Mitleid.“<sup>2</sup> Leute, die die Familie tags zuvor noch freundlich gegrüsst hatten, kannten sie ab diesem verhängnisvollen Tag nicht mehr. Die „arische“ Klientel entsagte sich dem Rechtsanwalt. Biró berichtet von den völlig assimilierten Jüdinnen und Juden, die alle Schmähungen in Kauf nahmen, wenn nur ihre wirtschaftliche Existenz nicht vernichtet würde. Durch die einsetzenden „Arisierungen“, Beschlagnahmungen und Liquidierungen wurden diese Hoffnungen schnell zunichte gemacht. Als Rechtsanwalt war Biró tagtäglich mit dem durch neue antijüdische Gesetze evozierten Leid seiner MitbürgerInnen konfrontiert. Vor Gericht musste er sich gefallen lassen, dass die gegnerische Partei „mit einem Juden nicht verhandle“. Unter den berühmten Persönlichkeiten, die unmittelbar nach der Machtergreifung arretiert wurden, befanden sich Funktionäre aller jüdischen Vereine, der *Chewra Kaddischa* und der zionistischen Organisationen. Neben dem Gründer der *B'nai B'rith* Graz und Grossunternehmer Simon Rendi und dem Nobelpreisträger Otto Loewi wurde auch Ludwig Birós Onkel Adolf Fürst festgenommen und im Gefängnis am Paulustor in „Schutzhaft“ genommen. Für Biró selbst begann eine Zeit der Angst in diesem antisemitischen Klima:

*„Als Anwalt hatte ich Feinde, besiegte Gegner, Nazikollegen, mit denen es einmal eine Auseinandersetzung gegeben hatte; ich wunderte mich täglich noch in meiner Wohnung zu sitzen. Morgens um vier, fünf Uhr wachten wir mit rasendem Herzklopfen auf, jeden Wagen, der vorüberfuhr, verfolgten wir, bis er das Haustor passiert hatte, jedes Geräusch an der Türe liess uns erleichen.“<sup>3</sup>*

Am 25. März wurde der Rechtsanwalt in seiner Kanzlei von der Gestapo aufgesucht. Es folgten eine peinliche Durchsuchung seiner Wohnung und die kafkaeske Verhaftung auf Grund des „Besitzes von illegalen Zeitschriften“. Später stellte sich heraus, dass Ludwig Biró wegen seiner Funktionärstätigkeit bei der *B'nai B'rith*, der man freimaurerische Aktivi-

iranischen Atom- und Raketenprogramms, sondern auch aufgrund der politischen Instabilität und Unberechenbarkeit anderer Raketenstaaten in der Region. Aus Sicht der USA und Europas ist zu hinterfragen, ob man nicht auch die Proliferateure (China und Russland) politisch stärker unter Druck setzen sollte.

### Ein Nachsatz zu den viel zitierten „Doppelstandards“

Im Zuge von Diskussionen um die Verbreitung chinesischer und russischer Raketen im Mittleren Osten wird oft das Argument vermeintlicher „Doppelstandards“ der USA als Rechtfertigung für die russisch-chinesische Proliferationstätigkeit ins Felde geführt. Die USA, so ein gängiges Vorurteil, hätten ja Israel bei dem Bau der Atombombe und seiner ballistischen Raketen geholfen. Und so sei es nur verständlich, dass Moskau und Peking eben dieses auch in Bezug auf ihre „Verbündeten“ tun.

Dieses weit verbreitete Gerücht schießt aber an den Tatsachen vorbei, da im Falle Israels die Europäer, genauer gesagt Frankreich (und nicht die USA), die Proliferateure waren.

Die französisch-israelische Kooperation im Nuklear- wie Raketenbereich erreichte in den 50er und frühen 60er Jahren ihren Höhepunkt. Frankreich sah Israel als Verbündeten gegen den Panarabismus und Nasserismus (man bedenke den Algerien-Krieg!). Auch boten sich technisch-wirtschaftliche Gründe für die Kooperation an: Ohne die israelische Expertise wäre das französische Nuklearprogramm nicht so schnell in die Gänge gekommen, während ohne französisches Geld ein solches Programm für Israel unfinanzierbar gewesen wäre. Die französische Hilfe beim Aufbau israelischer Raketenindustrie war eine entsprechende Gegenleistung. So basiert die israelische *Jericho I* auf der französischen MD-620 von Dassault und die *Jericho II* hat ihre Ursprünge in den ersten französischen MSBS-Baureihen. ■

1 Zur Ausbringung von chemischen oder biologischen Kampfstoffen sind Flugzeuge oder kleinere Artillerieraketen weit effizienter als grosse ballistische Raketen jenseits der MTCR-Grenze. Es handelt sich bei den hier angeführten Raketen also um dezidierte Atomwaffenträger.

2 Zu diesem Thema sei vor allem verwiesen auf: Markus Schiller, Fernraketen in Iran und Nordkorea – Technische Einschätzung der Bedrohungssituation, in: Peter Sequard-Base (Hg.), Beiträge zum Workshop Raketenabwehr 17.02.2010, Schriftenreihe des Amtes für Rüstung und Wehrtechnik, 2. Ausgabe, Wien 2010; The International Institute for Strategic Studies, Iran's Ballistic Missile Capabilities, A net assessment, London 2010. Alle diese Schriften beziehen sich auf die Erkenntnisse von Prof. Robert Schmucker, TU München, der vor allem im Zuge seiner Tätigkeit als Inspektor der UN im Irak wie in anderen Staaten des Mittleren Osten Einblicke in die dortige Proliferationslage erhielt. Vgl.: Robert H. Schmucker, Markus Schiller, Fernwaffen in Entwicklungsländern, Technologie und Verbreitung, 14. Auflage, Vorlesungsskriptum der TU München, 2009.

3 Angaben aus: The International Institute for Strategic Studies, The Military Balance, London 2011.

4 Siehe: Matthew Kroenig, Exporting the Bomb, Technology Transfer and the Spread of Nuclear Weapons, London 2010, S. 112-119.

## Dr. Friedhelm Frischenschlager

Präsident der Europäischen  
Föderalistischen Bewegung Österreichs

wünscht allen jüdischen  
Bürgerinnen und Bürgern ein  
schönes und friedvolles  
Pessachfest!

## AbgzNR Herbert Scheibner Stellvertretender Klubobmann

wünscht allen Leserinnen und Lesern  
des DAVID und  
der jüdischen Gemeinde in  
Österreich  
ein schönes und friedvolles  
Pessach-Fest!

## Die SPÖ-BRIGITTENAU

wünscht allen  
jüdischen Freunden  
ein schönes

**PESSACH - FEST!**



**oiiip**

Österreichisches Institut  
für Internationale Politik  
Austrian Institute for  
International Affairs

Berggasse 7  
1090 Wien  
Austria  
Tel: +43(0)1/581 11 06  
Fax: +43(0)1/581 11 06-10

wünscht allen Leserinnen und Lesern  
des DAVID ein schönes und friedliches  
Pessachfest!



**Das iranische Atomwaffenprogramm sowie die Überlegungen Israels, dieses durch Luftschläge auszuschalten, machten in den letzten Wochen einige Schlagzeilen. Leider ist der Iran aber nicht der einzige Staat in der Region, der in diesen drei Punkten anzuzählen ist. Und angesichts der politischen Umwälzungen im „arabischen Frühling“ – und deren unsicheren Ausgangs – ist es fraglich, ob Staaten, die heute noch als „gemäßigt“ gelten, dies morgen noch sind. Für Israel ist dieses Problem umso kritischer, als es durch seine geografische Lage leichter zu erreichen und durch seine beschränkte Grösse auch leichter zu schädigen ist als etwa europäische Staaten.**

Der Iran ist in der Region zweifellos der Staat, der in allen kritischen und gefährlichen Entwicklungen am weitesten fortgeschritten ist (deshalb verdient er auch hier besondere Aufmerksamkeit):

- Eine revisionistische, fundamentalistisch, antiwestliche politische Agenda
- Ein fortgeschrittenes Raketenprogramm
- Ein fortschreitendes militärisches Atomprogramm.

Punkt eins ist der veränderlichste, zwei und drei benötigen einen längeren Aufbau entsprechender Kapazitäten. Es sei angemerkt, dass hier nur Raketen behandelt werden, die sich für einen möglichen Einsatz als Nuklearwaffenträger eignen und über der im Missile Technology Control Regime (MTCR: 500kg und über eine Reichweite von 300km zu befördern) vereinbarten Obergrenze liegen. Kleinere Artillerieraketen, wie sie auch durch die Hamas im Gazastreifen oder die Hizb'Allah im Libanon eingesetzt werden, sind zwar auch schädlich, aber lange nicht so gefährlich wie der mögliche Einsatz einer Kernwaffe.<sup>1</sup> Auch müssen die immer öfter kursierenden Gerüchte „eigenständiger Produktion“ hinterfragt werden. In der englischen Fassung der Wikipedia liest man etwa, dass Ägypten über die technische Dokumentation verfüge, die russische R-17 (SCUD) nachzubauen und Nordkorea dabei geholfen haben soll. Ähnliches wird über Libyen erzählt. Nun ist aber bekannt, dass etwa alle ägyptischen R-17, die während des Yom-Kippur-Krieges gegen Israel verschossen wurden, von russischen Bedienungsmannschaften abgeschossen wurden, da Ägypten zwar über die Raketen, aber kein ausgebildetes Personal verfügte. Auch als Libyen 1986 Lampedusa mit R-17 beschoss, verfehlten die Raketen weit ihr Ziel – die libyschen Bedienungsmannschaften hatten vergessen, die Erdrotation in ihre Flugbahnberechnung mit einzu-

beziehen. Dass Staaten, die über keine geeigneten Bedienungsmannschaften verfügen, diese Raketen selbst bauen können, ist wohl sehr in Zweifel zu ziehen.

Generell ist der Nachbau von ballistischen Raketen kein einfaches Unterfangen. Besonders das Triebwerk besteht aus vielen Einzelteilen, deren Toleranz und Herstellungsmethode sich nicht alleine durch die Analyse vorhandener Exemplare erschliessen lässt. Genauester Einblick in den Produktionsgang, am besten die originalen Fertigungsmaschinen und Beratung/Hilfe durch das originale Herstellungsteam wären nötig. Und selbst dann wäre ein umfangreiches Testprogramm nötig, um die einzelnen nachgebauten Komponenten sowie die neue Rakete genau zu testen. Die minimalen Testprogramme in Nordkorea und Iran sind jedoch eher Abnahmeschiessen – man überprüft die Funktionsfähigkeit importierter Ware.<sup>2</sup>

### Russische Rüstungsexporte in den Nahen Osten und deren Verwendung

Der Einkauf fertiger Raketen ist die billigste und einfachste Möglichkeit, als Entwicklungsland an ballistische Raketen zu kommen. Und nach dem Ausscheiden der R-17 aus den Arsenalen der Warschauer Pakt-Staaten wurde diese in den 80er Jahren grosszügig in den Mittleren Osten exportiert: Heute verfügen Ägypten (9 Werfer), Syrien (18-30 Werfer), die Vereinigten Arabischen Emirate (6 Werfer, 20 Raketen), der Oman (unbekannte Anzahl), der Jemen (6 Werfer) und freilich der Iran (12-18 Werfer) über einsatzfähige SCUD.<sup>3</sup> Der Bestand und Verbleib libyscher R-17 ist nach dem Bürgerkrieg ungeklärt. Der Iran modifizierte die Rakete unter Verwendung anderer Gefechtsköpfe, Vergrösserung der Treibstofftanks und Verwendung anderer (höchstwahrscheinlich chinesischer) Steuerungselektronik, um die Reichweite zu steigern (die sogenannte *Shahab-2*) oder einen nuklearen Gefechtskopf zu tragen (in dieser Version heisst sie dann *Quiam*).

Doch es blieb mit der R-17 nicht beim einzigen russischen Exportartikel. 1993 tauchte in Nordkorea eine der R-17 ähnliche, aber grössere Rakete auf, die seither als *Nodong* (in Nordkorea), *Shahab-3* (im Iran) oder *Ghauri* (in Pakistan) bekannt ist. Der sowjetische Ursprung der Rakete lässt sich kaum verbergen. Sie dürfte eine der vielen sowjetischen Mittelstreckenprojekte der späten 50er Jahre gewesen sein, die in Vorserie produziert, aber aufgrund leistungsfähigerer Muster nicht oder nur kurz in sowjetischen Truppendienst kam. Als Typenbezeichnung kommt oft der Name R-18 ins Gespräch, auch wenn das Wissen über die sowjetischen Raketen dieser



Annette BUSSMANN

**Was wurde nach 1933 aus den (teils jüdischen) Frauen des Bauhauses, fragte eine Tagung in Dessau. Und betrat damit beklemmend unerforschtes Terrain.**

Legendär fortschrittlich war die Kunst des Bauhauses. Und legendär rückschrittlich sein Frauenbild: Als die Weimarer Verfassung 1919 die Gleichstellung von Frau und Mann verordnet, öffnen die deutschen Kunstakademien peu à peu ihre Tore für Studentinnen. An der weltweit meistzitierten deutschen Kunstschule aber, dem fast zeitgleich konstituierten Weimarer Bauhaus, geraten Gründungsvater Walter Gropius und seine Mannen ins Grübeln. Wie könnte man die Zahl der Bewerberinnen minimieren, besser noch, auf null reduzieren? Anfangs ist mehr als die Hälfte der Studierenden weiblich, später rund ein Drittel.<sup>1</sup> Laut Gründungsmanifest wird „jede unbescholtene Person“ aufgenommen, „ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht“<sup>2</sup>. Doch nicht nur Meister Johannes Itten argwöhnt, Frauen seien des dreidimensionalen Sehens gar nicht mächtig, für Architekturkurse schlicht ungeeignet. „Wo Wolle ist, ist auch ein Weib“<sup>3</sup>, witzelt Formmeister Oskar Schlemmer, angeblich. Und so werden viele Schülerinnen in kunsthierarchisch mindergeschätzte Webkurse verbannt, Lehrerinnen geringer entlohnt.

Eine nahezu wilhelminisch-restriktive Geschlechterpolitik stand in der vermeintlich liberalen Weimarer Republik freilich nicht nur am Bauhaus an der Tagesordnung. Bei der von Weimar nach Dessau nach Berlin verzogenen und 1933 geschlossenen Kunststätte indes hinterlässt die Liebe zur Frauenexklusion bis heute Spuren. Das zumindest zeigte Ende Oktober 2011 eine Tagung in Deutschland. Unter dem wunderbar vieldeutigen Titel „Entfernt: Frauen des Bauhauses während der NS-Zeit“ wurde sie von der Arbeitsgemeinschaft „Frauen im Exil“ der Gesellschaft für Exilforschung e.V. gemeinsam mit der



28.–30.10.  
tagung im  
bauhaus  
dessau

entfernt:  
frauen des  
bauhauses  
während  
der ns-zeit  
verfolgung  
und exil

Otti Berger im Bauhaus Dessau, September 1932,  
Foto: Gertrud Arndt, Stiftung Bauhaus Dessau.

Stölzl, wird das Gros der Bauhäuslerinnen bis heute mit Ignoranz gestraft. Wolfgang Thöner (Dessau/D), Leiter der Bauhaus-Sammlung, listete eine ganze Riege von Bauhäuslerinnen auf, deren (Teil-)Nachlässe nahezu unberührt in Archiven schlummern.

### Verschüttete Geschichte

Lückenhaft ist vor allem das Wissen um die Bauhaus-Emigrantinnen: „Die Exilforschung zum Bauhaus hat kaum begonnen“, bestätigte Magdalena Droste (Berlin/D). Sie halte „noch unendlich viele Geschichten vergessener Künstlerinnen bereit“. Der frauenzentrierte Blick der TagungsorganisatorInnen Adriane Feustel (Berlin/D), Inge Hansen-Schaberg (Rotenburg/D) und Wolfgang Thöner (Dessau/D) mag manchem den vorschnellen Vorwurf eines antiquiert separatistischen Siebziger-Jahre-Denkens entlocken. Wäre es nicht aufschlussreicher, die Biographien jüdischer Bauhäuslerinnen mit denen ihrer jüdischen Kollegen zu vergleichen? Gewiss. In einem zweiten Schritt.

Stiftung Bauhaus Dessau an einprägsamem Ort veranstaltet – in Gropius' Dessauer Bauhaus-Gebäude. Wer auf den designhistorisch durchschlagenden Klappsitzen platznahm, erfuhr in 17 Vorträgen von international renommierten Wissenschaftler/innen vielerlei Verdrängtes und Unbekanntes: Über den erheblichen Anteil von Frauen bei Aufbau und Selbstvermarktung der Kunstschule, über Lebens- und Leidensweg jüdischer und nicht-jüdischer, emigrierter und daheimgebliebener Bauhäuslerinnen. Parallelen und Verflechtungen wurden sondiert, die aufdringlichste Gemeinsamkeit rasch eruiert: Abgesehen von Ausnahmen wie der stellvertretenden Metallwerkstatt-Leiterin Marianne Brandt, der wichtigsten Bauhaus-Fotografin, Lucia Moholy oder der einzigen Jungmeisterin, der Textildesignerin Gunta

## Rohling versus Bloch

### Der Prozess, der nicht stattgefunden hat

 Tirza LEMBERGER

**Am 1. April 1882 verschwand die 14-jährige Eszter Solmosy aus Tisza-Eszlar/Ungarn. Die Nähe zu Pessach liess die „Vermutung“, ja sogar die „Gewissheit“ aufkommen, dass die Juden dabei „die Hände im Spiel“ hätten. Daraus wurde eine Ritualmordbeschuldigung par excellence, die zum Prozess in Nyiregháza gegen die beschuldigten Juden führte. Dieser begann im Juni 1883 und zog sich bis Ende Juli hin.**

Der K.K. Universitätsprofessor Dr. August Rohling in Prag wandte sich am 19. Juni 1883 schriftlich an den antisemitischen ungarischen Abgeordneten Géza Onody, der beim Prozess in Nyiregháza anwesend war. In seinem Schreiben wies er daraufhin, dass es wohl stimme, dass im Talmud, „insoweit er uns im Druck vorliegt, kein Beweis für den rituellen Mord zu finden sei“. Das gelte aber, so Rohling, nur für den Talmud, aber nicht, wie die Juden behaupteten, für die gesamte jüdische Literatur. Als Beweis für diese Behauptung führte er das *Sefer haLikkutim* an, das in Jerusalem 1868 in einem von Moses Montefiore gegründeten Verlags-haus erschienen war. Aus diesem Buch zitierte er zur Rechtfertigung seiner Unterstellung folgenden Passus (156a): „Das Vergiessen nichtjüdischen jungfräulichen Blutes ist für die Juden eine ausserordentlich heilige Handlung, derartig vergossenes Blut ist dem Himmel sehr angenehm und erwirkt den Juden himmlisches Erbarmen.“ Rohling schloss dieses Schreiben mit der bedrohlichen Ankündigung: „Dies der kurzgefasste Auszug des ganzen Satzes, der, wortgetreu übersetzt, in kurzer Zeit der Öffentlichkeit übergeben werden wird. Die Wahrheit des Obgesagten will ich nöthigenfalls vor dem Richter eidlich erhärten.“

In den renommierten Zeitungen Wiens fand dieses Schreiben keinen Widerhall. Anders in Ungarn: dort ging es wie ein Lauffeuer durch die Journale und verbreitete Angst und Schrecken. In dieser Situation wandte man sich an den jungen Rabbiner von Floridsdorf<sup>1</sup>, Dr. Josef Samuel Bloch, mit der Bitte, dagegen etwas zu unternehmen, um den Einfluss dieses Schreibens auf das Gericht in Nyiregháza abzuwehren. Die Wahl von Rabbiner Bloch sollte sich als ein Glücksfall erweisen.

Die Kultusgemeinde in Wien hatte bereits 1882 die Ritualmordbeschuldigung scharf zurückgewiesen, sich darüber hinaus aber selbst „klein gemacht“, in der Hoffnung, dass dadurch der zu erwartende antisemitische Sturm ohne allzu viel Aufsehen abebben und die Gemeinde von Unbill verschont bleiben würde. Das war aber nicht die Einschätzung von Rabbiner Bloch. Er machte sich nicht klein. Er veröffentlichte in der *Morgen Post* vom 1. Juli 1883 einen Artikel – gedruckt auf der ersten Seite – mit dem Titel: „Das Angebot des Meineides“. Darin schrieb er über Rohling, dass

*„es nicht wahrscheinlich ist, dass in der Stadt des heiligen Nepomuk<sup>2</sup> ein ähnlicher Process sich einleiten liesse, bei welchem er seine Gelehrsamkeit und seinen Scharfsinn an den Tag bringen könnte zum Nutzen der Sache, so erbietet er sich dem Gerichte in Nyiregháza zur eidlichen Aussage, dass die Juden zu ihrer Gottesverehrung Christenblut nöthig haben.<sup>3</sup> Dieser Herr weiss das ganz genau, denn er ist o. ö.<sup>4</sup> Professor der hebräischen Alterthümer zu Prag! Wohl ist er nicht in der Lage, eine einzige Zeile hebräisch correct zu lesen, für seine verleumderische Anklage auch nur den Schatten eines Beweises vorzubringen; allein er besitzt – einen Eid, der sich bereits des öftern als felsenstark erwiesen hat, so stark, dass er Mauern brechen und vermittelt welchem er auch Alles vor Gericht beweisen kann, Alles, was ihm einfällt und was ihm beliebt.“*

Tags darauf erschien die Fortsetzung in noch schärferen Ton, die mit einer Anklage Rohlings endete: „Ich fühle mich deswegen durch mein Gewissen genöthigt, neuerdings gegen den genannten Herrn wegen seiner angebotenen zeugeneidlichen Aussage **öffentlich die Anklage des angebotenen Meineides zu erheben, und bin bereit, diese schwere Anklage vor jedem Forum zu begründen.**“ Am 3. Juli 1883 schrieb Bloch: „Offen gestanden, ich habe meine Bewunderung nie dem Genie eines Mannes versagen können, welcher ohne jegliche Kenntnisse der hebräischen Literatur die Lehrkanzel für – hebräische Alterthümer an der Universität Prag sich ‚anzueignen‘, und ein Buch über den Talmud zu schreiben wusste<sup>5</sup>, ohne auch einen einzigen Talmudtext zu lesen“ imstande zu sein. Im vierten und letzten Artikel erwähnt Bloch, dass Rohling von allen Gelehrten und Theologen zurückgewiesen werde und daher das Bedürfnis fühle, hie und da auch einen Gewährsmann für sich anzuführen, allein seine Gewährsmänner seien immer entweder längst verstorbene Personen, oder solche – die noch nicht geboren sind. Sarkastisch fügte er hinzu: „Ein Dementi hat er unter solchen Umständen sicherlich nicht zu fürchten.“ In diesem Artikel wurde auch ein gewisser Dr. Justus<sup>6</sup> erwähnt, Verfasser des *Judenspiegels*. Diese Zeitschrift, die das Sprachrohr Rohlings war, wurde in Fachkreisen als ‚Lügenspiegel‘ bezeichnet. Rohling wurde verdächtigt, selbst dieser Dr. Justus zu sein. Bloch zitierte Rohling: „Dr. Justus selbst ist nicht mit mir identisch“. Von Dr. Justus behauptete Rohling, dass „es keinen Hebraisten auf der ganzen Welt gibt, dem er<sup>7</sup> nicht gewachsen wäre“.

Es war nicht das erste Mal, dass solche Worte gegen Rohling geäussert wurden. Prof. Delitzsch hatte bereits etliche Schriften gegen ihn veröffentlicht.<sup>8</sup> Prof. Nöldeke äusserte sich über ihn: „Dass ein solcher Mensch Professor an einer sozusagen deutschen Universität ist, muss man tief bedauern!“ In eingeweihten

## Das Sigmund Freud Museum

Sigmund Freud lebte 47 Jahre in der Berggasse 19. Dort behandelte er seine Patienten, in den Räumen verfasste er seine Fallgeschichten ebenso wie theoretische Schriften, zum Beispiel „Die Traumdeutung“. Seit nunmehr 40 Jahren – das Museum wurde im Juni 1971 im Beisein von Sigmund Freuds Tochter Anna eröffnet – besteht dort, an Wiens vermutlich berühmtester Adresse, das Sigmund Freud Museum. Der Begründer der Psychoanalyse musste 1938 vor den Nationalsozialisten fliehen und starb 1939 im Exil in London.

Waren im Eröffnungsjahr 8.000 Besucher zu verzeichnen, so besichtigen das in den neunziger Jahren schrittweise erweiterte Museum mittlerweile 70.000 Gäste jährlich. In diesem klassischen Wiener Gründerzeithaus präsentiert das Sigmund Freud Museum eine Dokumentation über Freuds Leben und Werk, illustriert mit persönlichen Gegenständen. In einem Videoraum



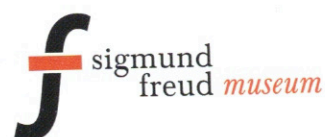
ist einzigartiges privates Filmmaterial der Familie Freud aus den dreissiger Jahren zu sehen. Originale Gegenstände aus dem Besitz Freuds, das Wartezimmer seiner Praxis und Teile seiner umfangreichen Antikensammlung lassen das Umfeld, in dem die Patienten analysiert wurden und eine neue Wissenschaft entstand, spüren.



### Erinnerungsreste, Lesestörungen – 40 Jahre Sammlungstätigkeit.

Mit der Bestandspräsentation „Erinnerungsreste, Lesestörungen – Aus der Sammlung des Sigmund Freud

Museums“ liefert das Museum einen Überblick über 40 Jahre Sammeltätigkeit: Mit 38.000 Exemplaren an historischen und aktuellen Büchern beherbergt die Berggasse 19 die grösste psychoanalytische Studienbibliothek zur Psychoanalyse in Europa sowie mit 50.000 Objekten ein umfassendes Archiv. Die Sammlung basiert auf einer umfangreichen Bücherschenkung durch Anna Freud. Ihre Schenkungen aus dem Nachlass ihres Vaters waren es auch, die dem Museum einen Bestand an Originalen verschafften, da Freud seine sämtlichen Besitztümer mit in die Emigration nach London nahm. Besonderen Wert legte sie darauf, dass eine Bibliothek und ein wissenschaftliches Zentrum eingerichtet werden sollten. Deshalb rief sie zu einer Bücherspende unter internationalen Psychoanalytikern auf, um einen Grundstock an Fachliteratur zu sichern. Sie selbst hatte 1923 in der Berggasse 19 eine eigene



psychoanalytische Praxis eröffnet, zwei Jahre später begann sie am Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung Kurse über Kinderanalyse zu halten. Die Erfahrungen aus ihrer Praxis verarbeitet sie in ihrem ersten Buch „Einführung in die Technik der Kinderanalyse“ (1927). Viele Exponate der Ausstellung beschäftigen sich mit ihrem Wirken. Die Materialien, die sie dem Museum schenkte, setzen sich aus Beständen der von ihr geleiteten Hampstead Nursery, aus der Sammlung Storfer, dem ins Exil nach Shanghai geflüchteten Leiter des Internationalen Psychoanalytischen Verlags, und ihren privaten Büchern zusammen.

Die Präsentation wurde von Lydia Marinelli erarbeitet und ergänzt die ständige Ausstellung um Archivalien. Erstausgaben und Korrekturmanuskripte Sigmund Freuds werden ebenso gezeigt wie Arbeiten des Psychoanalytikers Richard Sterba, der in die USA emigrierte und dadurch die Arbeit an seinem „Handbuch der Psychoanalyse“ abbrechen musste. ■

Sigmund Freud Museum  
Berggasse 19, 1090 Wien  
[www.freud-museum.at](http://www.freud-museum.at)  
täglich 9-17 Uhr  
Juli – September 9-18 Uhr

## Mahnmal für Turnertempel feierlich eröffnet

 pr-Text

Am 10. November 2011 wurde in der Turnergasse 22 das Mahnmal für den an dieser Adresse ehemals befindlichen Turnertempel mit einem Gedenkgebet des Oberrabbiners Paul Chaim Eisenberg eröffnet. Die Synagoge war eine wichtige Anlaufstelle und ein Zentrum des jüdischen Lebens im 15. Bezirk, bis sie in der Nacht von 9. auf 10. November 1938 durch die Nationalsozialisten in Brand gesetzt und komplett zerstört wurde.

Die Neugestaltung des Platzes entstand im Zuge eines Wettbewerbs, der von der Kunst im öffentlichen Raum GmbH (KÖR) in Kooperation mit dem 15. Bezirk und mit der Stadt Wien ausgelobt wurde. Die Initiative dazu ging vom Verein „coobra“ aus, der in den letzten Jahren gemeinsam mit „dieloop“ die jüdische Vergangenheit des 15. Bezirks erforschte.

„Nur wenig ist heute noch unmittelbar sichtbar von der einst so blühenden jüdischen Gemeinde rund um den Turnertempel. Durch dieses Mahnmal wird dieser historische Ort, mit dem so viele individuelle Schicksale eng verknüpft sind, wieder sichtbar gemacht“, erläutert Bezirksvorsteher Gerhard Zatlöck die Intention hinter diesem Projekt, das weit über die Bezirks- und Landesgrenzen hinaus für Aufsehen sorgt.

Für die Umsetzung wurde das Projekt von Auböck + Kárász & Lobnig / Andraschek auserkoren. Schwarze Betonbalken erinnern an die verbrannten Reste des eingestürzten Tempeldachstuhl. Integrierte Bodenbilder aus Mosaiksteinen verbinden tragische Geschichte und zuversichtliche Gegenwart. Symbolträchtige Früchte und Bäume laden zu einem neuen Miteinander von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Religion ein. Der Platz in der Turnergasse 22 hat somit Vergangenheit und Zukunft zugleich. Das Turnertempelmahnmal ist nach der Ausstellung „Das Dreieck meiner Kindheit“ sowie den *Audio Guides* ein weiteres Projekt zur Aufarbeitung der so lebendigen jüdischen Geschichte im 15. Bezirk, die vor allem Dank der Initiative von Bezirksvorsteher Gerhard Zatlöck stark vorangetrieben wird. ■

Weitere Informationen finden Sie unter [www.herklotzgasse21.at](http://www.herklotzgasse21.at)



*Mosche Jahoda erinnert sich.*



*Oberrabbiner Prof. Paul Chaim Eisenberg hält eine Ansprache.*



*Andraschek & Lobnig, Auböck + Kárász, Turnertempel Foto: © Stephan Wyckoff 2011.*

## **N. Lanciano**

### **Batterie-Grosshandel**

**Familie Lanchiano**  
wünscht allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein friedliches Pessach-  
Fest!

## **Dr. Sylvia Stein-Krumholz**

Praxis für Kinder- und  
Jugendheilkunde  
**und Familie**  
**Wollzeile 12/1/1/11**  
**1010 Wien**  
**Tel: 513 29 97**  
wünschen ein  
schönes Pessachfest.

## **Dr. RAPHAEL GLASBERG**

**Internist**  
1100 Wien,  
Davidgasse 76-80, Stiege 8  
T.: 604 32 05  
*wünscht allen Patienten,  
Freunden, Verwandten  
und Bekannten  
ein schönes Pessachfest!*

## **S. DEUTSCH**

**G.M.B.H. UND CO KG**

1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

**DIE BESTEN WÜNSCHE  
ZUM PESSACH-FEST**

## **TIBOR KARTIK** und Familie

*wünschen allen Verwandten  
und Freunden ein schönes,  
friedliches Pessachfest!*

## **Ivan und Sonja Roth**

wünschen allen Lesern  
des DAVID  
ein friedliches  
Pessach-Fest!

## **Univ.-Prof. Dr. Paul Haber** Facharzt für Innere Medizin **und Familie**

1130 Wien, Schloss Schönbrunn,  
Gartendirektorstöckl.  
Tel.: 01/876 90 91  
wünschen allen Freunden  
und Bekannten ein  
schönes *Pessachfest!*

## Michael und Dr. Elizabeth **FRIEDMANN** und Familie

wünschen allen ihren  
Freunden und Bekannten  
*ein schönes Pessachfest!*

## **Das Sanatorium Maimonides Zentrum**

*wünscht allen Leserinnen und  
Lesern des DAVID  
ein friedvolles Pessachfest.*

*Neue Adresse: 1020 Wien,  
Simon-Wiesenthal-Gasse 5,  
Tel.: 01/72 575-0,  
Fax: 01/72 575-6139*

## **CHRISTINE RUTH LEWERENZ-WEGHUBER BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen  
Freunden und Bekannten  
ein schönes  
Pessach-Fest!

## **Familie K. D. Brühl**

wünscht allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein schönes Pessach-Fest!

## **FAMILIE**

### **ROBERT HERZLINGER**

*wünscht allen  
Kunden, Freunden  
und Bekannten  
ein schönes  
Pessachfest!*

## **Die ÖVP Alsergrund und Landtagsabgeordneter GR Dr. Wolfgang ULM**

**1090 Wien, Wasagasse 23/2,  
Tel: 0664/83 83 237.**

*Web: alsergrund.oevp.at,  
E-Mail: alsergrund@wien.oevp.at  
wünschen allen Lesern des DAVID  
ein friedvolles Pessachfest.*



## Der Antisemitentag in Wien 1921

### Organisierte Judenfeindschaft in der Ersten Republik

 Wolfgang BENZ

**Vom 11. bis 13. März 1921 versammelten sich in Wien Judenfeinde aus Österreich, Ungarn und Deutschland, nicht nur um an der Erlösung des Volks der Arier aus der „ihm vom Judenthume aufgezwungenen Knechtschaft“ zu arbeiten und das Elend der Gegenwart zu lindern, sondern um die Verlierer des Ersten Weltkriegs wieder zu lichten Höhen zu führen.**

Unter stürmischem Beifall begrüßte der Initiator und Vorsitzende des Antisemitentags, Dr. Jerzabek, die Versammlung und versprach den „hehren Augenblick, an dem wir jubelnd ausrufen dürfen: ‚Deutscher Aar! Gesprengt ist die Kette, die dich bisher gefangen hielt.‘“ Es handelte sich also, in der üblichen Diktion aus patriotischer Larmoyance und chauvinistischem Pathos, um ein Treffen ultranationalistischer Ideologen, die seit dem Zusammenbruch der Monarchie und der Revolution 1918 die Welt nicht mehr verstanden, alldeutsch und völkisch dachten und in „den Juden“ die Schuldigen an allem Unglück sahen. „Nur der Kräfte lähmenden Zersetzung, die das Deutsche Volk durch das Judengift erfahren hat, verdankt die Entente den Sieg“, versicherte der Begrüßungsredner Jerzabek einem Auditorium, das diesen Glauben voll und ganz mit ihm teilte.

Dr.med. Anton Jerzabek (1867–1939) konnte auf eine politische Karriere zurückblicken, die ihn als Mitglied und Exponenten des rechten Flügels der Christlichsozialen Partei 1911 in den Reichsrat geführt hatte. 1918/19 war er Mitglied der Provisorischen Nationalversammlung und 1920–1930 Abgeordneter zum Nationalrat. Jerzabek, der als Regimentsarzt und Oberstadtkar in Wien tätig gewesen war, hatte am Ersten Weltkrieg teilgenommen und Autorenruhm mit einer Schrift über „Sanitätshilfsdienst und Samariterwesen“ erworben. Jerzabek gründete 1919 den „Antisemitenbund“, der sich als überparteiliches Sammelbecken allen Judenfeinden anbot und sich als „Schutzverein“ zur Abwehr jüdischen Machstrebens verstand. Der Antisemitenbund hatte Ortsgruppen in Österreich und korrespondierte mit dem „Verband gegen die Überhebung des Judentums“ in Berlin, mit dem „Verein der Erwachenden Ungarn“ und dem Christlich-Sozialen Verband in Budapest, der Christlich-Sozialen Landespartei in Bratislava, dem „Deutsch-Arischen Press-Verein in der Tschechei“, dem Tiroler Antisemitenbund und anderen Vereinen

ähnlicher „Qualität“, die Vertreter nach Wien zum Antisemitentag entsandten.

Die Männer zerbrachen sich drei Tage lang den Kopf über „den Stand der Judenfrage“ und allerlei behauptete Missstände wie „die Verjudung der Hochschulen“, den „jüdischen Einfluss auf die Pflichtschulen“, den „Kampf des Judentums um die Weltherrschaft“, die schmerzlich empfundene angebliche Dominanz der Juden in Kunst und Literatur, Presse usw. Ein Arbeitsplan wurde beraten, wie den vielen festgestellten Übeln abzuhelpen sei, und ein Weltkongress der Antisemiten wurde beschlossen, der noch im Herbst 1921, nach gehöriger Vorbereitung durch den „Verein der Erwachenden Ungarn“, in Budapest zusammentreten sollte. Ein Zentralbüro würde ins Leben treten, um die Beziehungen zum antisemitischen Ausland zu vertiefen, und in allen österreichischen Landeshauptstädten sollten zugleich weitere Antisemitentage abgehalten werden. Was auch irgendein Wirrkopf im Namen seiner Vereinigung oder auf eigene Gefahr beantragte, wurde beschlossen; zu guter Letzt wurde der Vorsitzende ermächtigt, ein „Komitee zur Pflege des Meinungsaustausches“ zu bilden. Mit Dankesworten entliess Dr. Jerzabek die Teilnehmer.

Dokumentiert wurden die Verhandlungen des Antisemitentages in der Verbandsgazette des Antisemitenbundes „Der eiserne Besen“, die mit dem Untertitel „Ein Blatt der Notwehr“ in Wien und später in Salzburg erschien. In Diktion und Ausdrucksweise war der „eiserne Besen“ ein Vorläufer des berühmten Hetzblatts „Der Stürmer“, das Julius Streicher ab 1923 in Nürnberg herausgab.

Das Ganze war bis dahin eher komisch: Ein kleines Grüppchen von Fanatikern hatte sich mit der gebotenen Feierlichkeit wichtig genommen, Reden waren gehalten und protokolliert worden, Botschaften wurden versandt, wie es unter Gleichgesinnten vorkommt. Dass es sich um Judenfeinde handelte, die ihren Hass zum politischen Programm stilisierten, machte die Veranstaltung aber zu einem unerfreulichen Ereignis, das freilich keine besondere Dimension hatte, obwohl die Presse darüber berichtete, als handele es sich um einen ernstzunehmenden Kongress. 40.000 Teilnehmer seien es gewesen, ist gelegentlich in der Fachliteratur zu lesen. Das wäre freilich ein Fanal gewesen. Der Festsaal der Wiener Bäcker-genossenschaft, in dem die Antisemiten tagten, hätte aber so vielen nicht Raum bieten können und das Missverständnis klärt sich,

 pr-Text



Innsbruck ist eine der schönsten und vor allem lebenswertesten Städte der Welt. Doch gleichzeitig ist es auch eine sehr teure Stadt. Die Löhne sind zu niedrig, die Mieten zu hoch. Das bereitet vielen Innsbruckerinnen und Innsbruckern grosse Sorgen. Immer weniger Menschen können sich das Leben in unserer Stadt wirklich leisten. Und obwohl Innsbruck eine Universitäts- und Bildungsstadt ist, fehlt es an Schwung, Lebendigkeit und jugendlichem Flair in der Stadt. Deswegen braucht es neue Ideen für die Innsbrucker Stadtpolitik – eine Stadtpolitik, die mutig für mehr Gerechtigkeit eintritt.

#### Gemeinsam gelingt's

Gemeinsam möchten wir mit unseren neuen Ideen für Innsbruck die Wählerinnen und Wähler überzeugen:

- **Wohnen** muss vor allem für junge Menschen und junge Familien günstiger werden.
- Das **Kinderbetreuungsangebot** muss verbessert werden, damit Eltern ohne Sorgen ihren Beruf ausüben können.
- In die **Bildungseinrichtungen** muss mehr investiert werden. Junge Menschen müssen **besser gefördert** werden. Damit jedes Kind und jede/r Innsbrucker Jugendliche unabhängig von Status oder Einkommen der Eltern die gleichen Bildungschancen, einen guten Start in die Zukunft und Raum für Entwicklung hat.
- Mehr Menschen müssen einen **Arbeitsplatz mit fairem Lohn** finden.
- **Ältere Menschen** sollen möglichst lange **zu Hause wohnen** können.



Ich lade Sie dazu ein, sich selbst ein Bild von unseren Ideen zu machen. Ich bin mir sicher, dass wir alle gemeinsam unsere Ideen für eine gute und sichere Zukunft in Innsbruck umsetzen können.

Ich bitte Sie um Ihre Stimme für die SPÖ Innsbruck bei der Gemeinderatswahl und für mich bei der Direktwahl zur Bürgermeisterin am 15. April.

Ich danke Ihnen für Ihre Unterstützung!

Herzlichst Ihre

Dr.<sup>in</sup> Marie-Luise Pokorny-Reitter ■

#### HAUSVERWALTUNG MÜLLER

IHR ZUVERLÄSSIGER UND  
KOMPETENTER IMMOBILIENTREUHÄNDER

1010 Wien,  
Volksgartenstrasse 1  
Tel: 01/310 87 81 und 01/310 88 83  
Fax: 01/310 15 19  
E-Mail: office@hvmueller.at

wünscht allen Freunden  
und Kunden  
ein schönes Pessach-Fest!

#### ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

wünscht allen Mitgliedern  
und Freunden  
ein schönes Pessachfest



**HOTEL  
STEFANIE**  
★★★★  
**WIEN**



SCHICK HOTELS – WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstrasse 12, Tel: 21150-0,  
stefanie@schick-hotels.com, www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!  
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich  
120 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als  
gelungene Mischung aus Alt und Neu.

Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden  
und Gästen ein friedliches Pessachfest!**



**Jetzt tauschen.**

**Papier war gestern.  
Der neue Zulassungsschein  
im Scheckkartenformat.**

Fragen Sie Ihren Versicherungsbetreuer  
nach dem neuen Scheckkartenzulassungsschein.  
[www.scheckkartenzulassungsschein.at](http://www.scheckkartenzulassungsschein.at)



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

**Die ISRAELITISCHE  
KULTUSGEMEINDE GRAZ**

zuständig für Steiermark, Kärnten  
und die politischen Bezirke  
des Burgenlandes Oberwart, Güssing  
und Jennersdorf wünscht allen  
jüdischen BürgerInnen ein schönes  
Pessachfest!

**Mag. Julius Dem, MBA**

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher  
für Hebräisch

Mobil: +43-699-11788119  
E-Mail: [julius.dem@chello.at](mailto:julius.dem@chello.at)

wünscht allen Verwandten, Freunden und  
Kunden im In- und Ausland ein friedvolles  
Pessachfest.

**Die Katholische Aktion  
der Diözese St. Pölten**

*wünscht allen  
jüdischen Bürgerinnen und Bürgern  
die besten Wünsche zum  
PESSACH-FEST!*

**Mag. Armin Haiderer**  
Präsident

**Dipl. Geol. Axel Isenbart**  
Generalsekretär

**Pfarrer Alois Brunner**  
Geistlicher Assistent



**Keren Hajessod  
Österreich**

KEREN HAYESOD קרן היסוד  
VEREINIGTE ISRAEL AKTION

**Keren Hajessod Österreich  
wünscht seinen  
Spendern und Freunden  
ein schönes und koscheres  
Pessachfest!**

1010 Wien, Desider Friedmann Platz 1,  
Tel.: 533 19 55, Fax: 533 19 55 30,  
E-Mail: [kh-wien@inode.at](mailto:kh-wien@inode.at)

[www.kerenhajessod.at](http://www.kerenhajessod.at)  
[www.youngleadership.at](http://www.youngleadership.at)



Lieber Leser der Zeitschrift DAVID,



in diesen Tagen begehen Sie das Pessachfest in Erinnerung des Auszugs der Israeliten aus Ägypten. Als designierter Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei darf ich Ihnen dazu die besten Grüsse und Wünsche übermitteln.

Deutschland unterhält seit seiner Gründung enge politische Beziehungen mit Israel und seinem Volk, die durch gegenseitigen Respekt gekennzeichnet sind. Dieses über Jahre entstandene Vertrauensverhältnis wollen wir auch in Zukunft pflegen.

Liberaler Aussenpolitik orientiert sich dabei an den bewährten Grundsätzen: Frieden, Stabilität und demokratische Entwicklung im Nahen Osten gehören genauso dazu wie die besondere Verantwortung Deutschlands gegenüber Israel als jüdischem Staat.

Aber auch die besondere Verantwortung für die jüdischen Gemeinden als Teil unserer deutschen Kultur ist für Liberale selbstverständlich. Es bleibt eine ständige, aber lohnende Aufgabe, diese Beziehungen zu vertiefen. Seien Sie gewiss, dass wir Freien Demokraten auch weiterhin einen fruchtbaren Dialog führen werden.

Ich hoffe auf eine weiterhin gute und enge Zusammenarbeit und wünsche Ihnen für Ihr „Fest der ungesäuerten Brote“ alles Gute.

**Patrick Döring, MdB**  
designierter Generalsekretär



### Schöne Feiertage!

Im Namen des Österreichischen Wirtschaftsbundes wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein frohes Pessach-Fest.

*Christoph Leitl*  
Dr. Christoph Leitl  
Präsident



### DER KULTURVEREIN DAVID DANKT ALLEN GÖNNERN FÜR DIE ZAHLREICHEN SPENDEN!

Spendenkonto: RLB NÖ-WIEN,  
Konto: 07.839111, BLZ: 32000  
IBAN: AT5032000000007838911  
BIC: RLNWATWW



Landtagsabgeordnete **Jennifer Kickert**  
und Klubobmann **David Ellensohn**  
wünschen allen Leserinnen und  
Lesern sowie der jüdischen Gemeinde in  
Österreich ein friedvolles Pessach-Fest!





Meine sehr verehrten Damen und Herren,  
liebe Leserinnen und Leser,

Pessach ist eines der wichtigsten Feste des Judentums. Wir erinnern an den Auszug aus Ägypten, also die Befreiung der Israeliten aus der ägyptischen Sklaverei. Die Nacherzählung dieses Geschehens im Buch Exodus verbindet jede neue Generation mit jener zentralen Erfahrung der Befreiung. Zugleich ist der lange und beschwerliche Weg durch die Wüste bis heute identitätsstiftend. Insofern, als er uns mahnt, unsere Ziele nicht aus den Augen zu verlieren. Die Geschichten rund um die vierzig Jahre vor dem Einzug ins Heilige Land sind voller Momente des Scheiterns, des Zweifels und der Abkehr vom rechten Weg. Aber schlussendlich gelang es, die Menschen zusammenzuhalten und gemeinsam das ersehnte Ziel zu erreichen.

Immer wieder stehen wir vor Schicksalsschlägen oder Schwierigkeiten, die unseren Glauben belasten. Unser Vertrauen auf Gott wird im Laufe unseres Lebens auf harte Proben gestellt. Die Herausforderung liegt aber eben darin, gerade dann standhaft zu bleiben, wenn wir dazu neigen, vom Glauben abzufallen.

Ebenso verhält es sich mit der Demokratie. Auch sie ist letztlich ein Lernprozess. Freiheitsrechte sind immer auch Pflichten. Freiheitliche Demokratie ist kein Garant für Wohlstand, sondern einzig und allein die Basis für ein weitgehend selbstbestimmtes Leben in einer Gesellschaft, die jedem die Möglichkeit gibt, nach seiner Fassung glücklich zu werden. Es wäre jedoch ein verheerender Irrtum, Demokratie als Selbstläufer zu betrachten. Auch sie muss von Generation zu Generation weitergegeben werden. Die Demokratie lebt von Zivilcourage. Sie lebt von Bürgerinnen und Bürgern, die den Staat als den ihren begreifen und als ihre ureigene Angelegenheit. Besonders wichtig ist es insofern, bei den jungen Menschen die Begeisterung und die Leidenschaft für ihre Heimat – eingebettet in ein friedliches Europa – zu entfachen beziehungsweise zu pflegen. Nur wer stolz auf seine Heimat ist, nur wer sich klar und offen zu den demokratischen und rechtsstaatlichen Errungenschaften der westlichen Demokratien bekennt, der wird künftig auch entschlossen und bereit sein, für diese Werte einzustehen und sie vor gefährlichen Gegenkräften zu bewahren.

Die jüngsten Enthüllungen über rechtsextremistische Terrorzellen in Deutschland und der Expertenbericht über Antisemitismus in Deutschland sind moderne Momente des Scheiterns (von staatlichen Behörden und Teilen der Gesellschaft) und des Zweifels (an der Unverletzlichkeit des allseits bewerteten gesamtgesellschaftlichen Wertekonsenses). Sie fordern unsere Gesellschaft als Ganzes heraus. Es sind Prüfungen für unser demokratisches Engagement und unseren Glauben an die friedliche und respektvolle Einheit unserer Gesellschaft.

So zwingend notwendig und überfällig jetzt das entschlossene staatliche Durchgreifen gegen Rechts ist, so unentbehrlich ist parallel dazu ein gesamtgesellschaftlicher Kraftakt. Staatliche Massnahmen sind kein Ersatz für neue Strategien im Kampf um die Köpfe. Rechtsextreme Gesinnung lässt sich nur im geduldigen und tabulosen Dialog ausräumen. Ohne eine kluge sozialpsychologisch fundierte Kommunikation sowie eine ehrliche, breite und tiefe Auseinandersetzung mit den einschlägigen Themen kann eine nachhaltige Eindämmung rechtsextremen Gedankenguts nicht gelingen.

Unsere Vergangenheit hat uns ein eindeutiges Vermächtnis hinterlassen. Es lautet: Nie wieder! Gewalt und Diskriminierung sind nicht das Problem der betroffenen Gruppen, sondern der Gesellschaft, die sie zulässt. Wir alle, die Bürgerinnen und Bürger sind verantwortlich dafür, in Staaten voller mündiger Demokraten zu leben, in der jeder, der an einem friedlichen, respektvollen Miteinander interessiert ist, in Freiheit leben kann. Der Weg mag weit und beschwerlich sein, aber nur so bleibt unsere Heimat liebens- und lebenswert für alle Menschen.

Pessach sameach vekascher! Die besten Grüsse und Wünsche für ein frohes und koscheres Pessach Ihre

### **Charlotte Knobloch**

Vizepräsidentin des Jüdischen Weltkongresses und Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern

## Jüdische Wohltätigkeit in Wien um 1900.

### Das Vereinswesen unter dem Gesichtspunkt der „Ostjudenhilfe“ und der Selbstorganisation galizischer Juden und Jüdinnen



Verena LORBER

**Die am Ende des 19. Jahrhunderts in Wien lebenden Juden und Jüdinnen stellten keine homogene Gruppe dar. Sie unterschieden sich durch ihre kulturelle Zugehörigkeit, ihre Sprache, ihre geographische Herkunft sowie durch den Grad ihrer Religiosität. Diese Diversität spiegelte sich auch in den zahlreichen gegründeten jüdischen Organisationen wieder. In diesem Artikel wird auf die „Ostjudenfrage“ im jüdischen Vereinswesen sowie auf Vereine, die von galizischen Juden und Jüdinnen ins Leben gerufen wurden, eingegangen. Des Weiteren wird auf die Rolle der Frau im jüdischen Wohltätigkeitswesen Bezug genommen.**

Der jüdischen Gemeinde Wiens war es lange Zeit nicht gestattet, sich als solche zu organisieren. Erst 1852 wurde die Israelitische Kultusgemeinde (IKG) von der österreichischen Regierung bevollmächtigt, die Wiener jüdische Gemeinde in allen religiösen, erzieherischen und philanthropischen Fragen zu vertreten. Die Leitung der Kultusgemeinde bestand aus den reichsten und angesehensten Juden der Stadt Wien. Im Zeitraum zwischen 1867 und 1914 unterstützte die IKG über hundert karitative und humanitäre jüdische Hilfsorganisationen und rund zwanzig jüdische Frauenvereine.<sup>1</sup>

Viele der gegründeten Wohltätigkeitsorganisationen widmeten sich der „Ostjudenhilfe“. Die meisten dieser Organisationen vertraten bürgerliche Wertvorstellungen und wollten diese in erzieherischer Form an die ostjüdische Bevölkerung Wiens weitergeben. Insbesondere die zionistische Bewegung versuchte die eher armen traditionsgebundenen Juden und Jüdinnen für ihre Idee zu gewinnen. Leon Keller, in Galizien geboren, rief die erste Toynbee-Halle in der Webergasse im Jahr 1900 ins Leben, deren Hauptaufgabe folgendermassen beschrieben wurde: *„unbemittelten, wissenbedürftigen Juden in Wien unentgeltlich bildende und unterhaltende Belehrung zu bieten, sowie alle Bestrebungen nach Kräften zu unterstützen, welche geeignet sind, die unbemittelte jüdische Bevölkerung in körperlicher, geistiger und sittlicher Hinsicht zu fördern.“*<sup>2</sup> Das Ziel war, „Ostjuden“ an die westlich säkulare Lebensweise anzupassen. Dies erfolgte durch ein reges Angebot an Vorträgen und Veranstaltungen zu Themen wie Hygiene, Sauberkeit oder Ordnung. Ungeachtet dessen wurde die Toynbee-Halle zu einem beliebten Treffpunkt galizischer Juden und Jüdinnen.<sup>3</sup> Dennoch hinterliessen die Versuche, die galizische Bevölkerung in Wien an das Westjudentum anzupassen und die teilweise Geringschätzung ihrer Tradition und Lebensweise, ihre Spuren. Das

Gefühl der Ausgrenzung veranlasste einige dazu, eigene galizisch-jüdische Zusammenschlüsse in Wien zu gründen. Dadurch konnte eine Art galizisch-jüdische Unterkultur innerhalb des Wiener Judentums entstehen.

Die Basis des galizisch-jüdischen Gemeinschaftslebens bildeten die Landsmannschaften, welche Zusammenschlüsse jener Juden und Jüdinnen aus denselben Regionen Galiziens waren. Generell betrachtet war diese Organisationsform kennzeichnend für die jüdische Bevölkerung in der Emigration. Dadurch konnte ein Gemeinschaftsgefühl in der neuen Heimat entstehen. Ausserdem konnte somit dem Identitätsverlust durch den Einfluss neuer gesellschaftlicher und kultureller Normen entgegen gewirkt werden. In Wien bildeten die gegründeten Landsmannschaften den Mittelpunkt des sozialen Lebens der galizischen Juden und Jüdinnen und waren vorwiegend für die Unterstützung im Todesbeziehungsweise Krankheitsfall verantwortlich. Obwohl die ins Leben gerufenen Vereinigungen der galizischen Bevölkerung Wiens sich speziell in ihrer religiösen Ausrichtung unterschieden, unterstützten sie sich in finanzieller Hinsicht gegenseitig. Dadurch blieben sie weitgehend von den Hilfestellungen der IKG unabhängig und konnten sich so den geforderten Anpassungsleistungen an die westjüdische Lebensweise entziehen.<sup>4</sup>

Juden und Jüdinnen aus Galizien gründeten in Wien vor allem Bethäuser. Dies ermöglichte es ihnen, ihren Gottesdienst wie in der Heimat, nach polnisch-jüdischem Ritus, zu gestalten. Durch die Erhaltung ihres eigenen religiösen Habitus konnten sie mit ihrer Heimat Galizien verbunden bleiben. Dieser Kontinuitätsbezug zwischen der alten und neuen Heimat ermöglichte ihnen, die neuen Herausforderungen des Lebens in Wien besser zu meistern.<sup>5</sup>

Die galizische jüdische Bevölkerung in Wien gegen Ende des 19. Jahrhundert stellte keine homogene Gruppe dar. Dies zeigte sich besonders in der unterschiedlichen Ausrichtung ihrer gegründeten Vereine. Es entstand der im religiösen Sinn, streng orthodoxe, Verein „Mahzike Hadath“ sowie der liberalere „Israelitische Synagogenverein Beth Israel nach polnisch-jüdischem Ritus“. Der zuletzt Genannte setzte sich bereits im Jahre 1882 für die Errichtung einer eigenen Synagoge ein, welche elf Jahre später durch die Unterstützung reicherer galizischer Juden und Jüdinnen in der Leopoldaugasse 29 fertig gestellt wurde. Neben dem Engagement im sozialen und religiösen Bereich wollten sich die galizischen Juden und Jüdinnen auch politisch innerhalb der Wiener jüdischen Gemeinschaft betätigen. Ihre

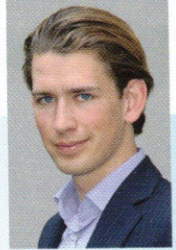


Die Kulturzeitschrift DAVID trägt dazu bei, jüdische Kultur und Geschichte in Österreich lebendig und wach zu halten. In diesem Sinne darf ich der jüdischen Gemeinde in Österreich die Grüße des Landes Vorarlberg übermitteln und gleichzeitig zu den bevorstehenden Festtagen meine besten Wünsche senden.

**Mag. Markus Wallner**  
**Landeshauptmann**



integration



Sebastian Kurz  
Staatssekretär für Integration

**A**nlässlich des bevorstehenden jüdischen Pessach-Festes wünsche ich den Leserinnen und Lesern des David ein erfolgreiches und gesundes Jahr sowie persönliches Wohlergehen.

BM.I



Namens der Tiroler Landesregierung wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der jüdischen Gemeinde in Tirol und in ganz Österreich ein schönes und friedliches Pessach-Fest!

**Günther Platter**  
Landeshauptmann von Tirol



Zum bevorstehenden Pessach-Fest 5772 wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID alles Gute!

Dieses Fest soll ein Fest der Gemeinsamkeit und des Dialoges sein.

**CHAG PESSACH SAMEACH!**

**Erster Landeshauptmann-  
Stellvertreter der Steiermark  
Hermann Schützenhöfer**



Im Namen der **Stadt Villach** wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des **DAVID** und der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein **schönes und friedvolles Pessachfest.**

Bürgermeister  
**Helmut Manzenreiter**



Ich wünsche der jüdischen Gemeinde und allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **DAVID** ein frohes und friedvolles Pessach-Fest.

Besondere Glückwünsche der Landeshauptstadt Klagenfurt am Wörthersee ergehen an unsere Partnerstadt Nazareth/Ilit.

Christian Scheider  
Bürgermeister Klagenfurt am Wörthersee



**Klagenfurt am Wörthersee**  
Bürgermeister Christian Scheider



© Inge Prader

VBGMin. Magª. Renate Brauner



© Lukas Beck

VBGMin. Magª. Maria Vassilakou



© Alexandra Kromus

StRin Sandra Frauenberger



© Kurt Keinrath

Bgm. Dr. Michael Häupl



© Ludwig Schedl

StR Christian Oxonitsch



© Peter Rigaud

StRin Magª. Sonja Wehsely

*Wir wünschen  
allen jüdischen  
Bürgern und Bürgerinnen  
in unserem Lande  
und allen Lesern des DAVID  
ein friedvolles Pessachfest.*



© Ludwig Schedl

StR Dr. Michael Ludwig



© Christian Houdek

StRin Magª. Ulli Sima



© Peter Rigaud

StR Dr. Andreas Mailath-Pokorny





© Seniorenbund

Verehrte Bürgerinnen und Bürger jüdischen Glaubens!

Aus Anlass des Pessach-Festes möchte ich Ihnen, Ihren Familien und Freunden an dieser Stelle nur das Beste wünschen.

Das jüdische Pessach-Fest erinnert ja an die biblische Geschichte des Auszugs aus Ägyptens, also der Befreiung der Israeliten aus der Sklaverei. Vielleicht sollten wir alle diese Zeit dazu nützen, um uns über die Tatsache Gedanken zu machen, dass es auch in unserer Zeit noch immer viele unterdrückte Menschen gibt.

Gerade die Geschichte des Judentums kennt viele Beispiele für die Grausamkeit, die Intoleranz und die Engstirnigkeit der Menschen. Das Gute im Menschen setzt sich nicht immer durch. Wachsamkeit von uns allen ist immer gefragt. Denn wenn das Gute vor dem Bösen die Augen verschliesst, wird sich das Böse durchsetzen.

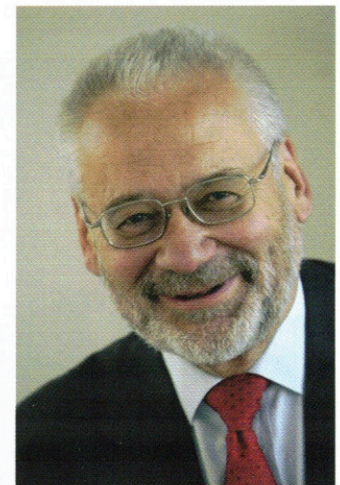
Lassen Sie uns also auch weiterhin gemeinsam für das Gute in der Welt unsere Stimmen erheben.

Mit freundlichen Grüßen und den besten Wünschen

**NR-Präs.i.R. Univ.-Prof. Dr. Andreas Khol**  
**Bundesobmann des Österreichischen Seniorenbundes**

Ich möchte allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs zum bevorstehenden Pessach-Fest herzliche Grüsse übermitteln!

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID leistet für den christlich-jüdischen Dialog einen enorm wertvollen Beitrag. Ist doch jedes Bemühen um das „Begreifen des Andersseins“ von unermesslich grossem Wert für ein friedliches Zusammenleben von uns allen. Nur durch gelebten Dialog kann dieser wichtige Schritt auf dem Weg in Richtung Toleranz, Verständnis und Akzeptanz gesetzt werden.



© Manca Juvan/Stability Pact

Ganz in diesem Sinne möchte ich meiner Hoffnung auf eine bessere Zukunft Ausdruck verleihen und wünsche all meinen jüdischen Landsleuten ein schönes und friedvolles Pessachfest!

**Dr. Erhard Busek**  
*Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM)*



Foto: Hans Ringhofer

***Ich wünsche allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern sowie im Besonderen den Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedvolles Pessach.***

Es ist ein starkes Signal für eine vitale und aktive jüdische Gemeinde in unserem Land, dass das Pessach-Fest auch in Österreich traditionell begangen wird. Das Erscheinen des DAVID dokumentiert anschaulich den Zusammenhalt in der jüdischen Gemeinde und fördert den Dialog mit anderen Religionen. Damit wird ein wichtiger Beitrag für eine offene und tolerante Gesellschaft geleistet.

*Darabos Norbert*

**Mag. Norbert Darabos**  
Verteidigungs- und Sportminister



**Alois Stöger**  
Bundesminister für Gesundheit

***Ich wünsche den  
Leserinnen und Lesern  
des DAVID sowie der  
gesamten jüdischen  
Gemeinde Österreichs  
ein friedvolles  
und frohes  
Pessachfest.***



**Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,  
liebe jüdische Mitbürgerinnen und  
Mitbürger!**

*Pessach zählt für mich zu den beeindruckendsten religiösen Festen und Traditionen. Aus der Tiefe der Zeit erzählt es, wie G'tt Sein Volk in die Freiheit geführt und mit ihm einen unwiderruflichen Bund geschlossen hat. Er bestärkt Sie auch heute, in dieser Freiheit und Treue zu leben und nach Recht und Gerechtigkeit zu streben.*

*Ich möchte diese grosse Freude über die Befreiung der Kinder Israels und die Treue, die sie seit so langer Zeit auszeichnet, mit Ihnen und Ihren Familien teilen und meine Wünsche für ein gesegnetes Pessachfest übermitteln!*

*Fritz Neugebauer*



© ÖVP-Klub/Bettina Mayr-Siegl

**Fritz Neugebauer**



BUNDESPRESSEDIENST  ÖSTERREICH

## Sie fragen, wir antworten.

- Über die Arbeit der Bundesregierung
- Alles zum Thema Europäische Union
- Unterstützung und Beratung bei Amtswegen

### **Bürgerinnen- und Bürgerservice**

Bundeskanzleramt  
Ballhausplatz 1, 1014 Wien  
Servicetelefon 0800 222 666  
(gebührenfrei)  
Montag bis Freitag: 8–18 Uhr  
service@bka.gv.at  
bundeskanzleramt.at

### **Servicezentrum HELP.gv.at**

Informationen, Beratung und  
Unterstützung zu E-Government,  
Handy-Signatur und Bürgerkarte  
Ballhausplatz 1 (Eingang  
Schaufelgasse), 1014 Wien  
Montag bis Freitag: 9–17 Uhr  
help.gv.at



 Schlomo HOFMEISTER

**„Und G-tt sprach zu Mosche: Gehe zu Pharao und sage ihm: So spricht G-tt: Lass mein Volk ziehen!“ (Schemos 7:26).**

Dieser Vers ist wohl einer der berühmtesten unserer *Tora*, spätestens seit Louis Armstrongs Erfolg mit dem eigentlich bereits aus dem 19. Jahrhundert stammenden, im Kontext des US-amerikanischen Sezessionskriegs und des Strebens nach einer Beendigung der dortigen Sklaverei entstandenen Songs und dem dadurch international bekannt gewordenen Refrain „*Let my People Go!*“ Dies ist jedoch nur die erste Hälfte eines durch seine Unvollständigkeit sinnverzerrten Zitats. Die durch *Mosche Rabbenu* ausgerichtete Forderung G-ttes, „Lass mein Volk ziehen“, bekommt erst durch den zweiten Teil des Satzes seine eigentliche Bedeutung, nämlich: **„damit sie Mir dienen!“**

Obwohl der *Jomtov* von *Pessach* im Wortlaut unserer Gebete als „*Fest unserer Freiheit*“ bezeichnet wird, scheint dies doch zumindest auf den ersten Blick etwas paradox zu sein: Wurden unsere Verfahren befreit, um doch wieder nur zu dienen? Worin besteht dann die Freiheit?

Im modernen westlichen Verständnis werden Begriffe wie *Freiheit* und *Liberalismus* häufig gleichgesetzt mit der Idee, dass jeder tun und lassen kann, was er will, wobei die Grenze des eigenen Tuns und Handelns lediglich dort beginnt, wo die Freiheit eines anderen verletzt wird. Wenngleich dieser Freiheitsbegriff, der ursprünglich auf den hohen gesellschaftlichen Idealen und Werten der Aufklärung begründet war – eingebettet in die damals nach wie vor starken religiösen und sozialen Konventionen des 19. Jahrhunderts – durchaus als zumindest minimalistische Basis einer menschlichen Gesellschaft funktionieren konnte, fördert er heutzutage, nach der weitgehenden Auflösung dieser damaligen Rahmenbedingungen, vielmehr das nicht selten egoistisch geprägte, zweifelhafte Ideal der individuellen Selbstverwirklichung und nur in den seltensten Fällen das soziale Engagement und ein menschliches Miteinander. Verantwortungsvolles menschliches Verhalten ist in der Konsequenz nicht mehr länger selbstverständlicher Teil der menschlichen Würde und als obligatorisch angesehen, sondern lediglich eine freiwillige, und wenn überhaupt dann sich meistens nur noch in selektiven Bereichen manifestierende Option.

Demnach steht es jedem frei, sich für Tier- oder Umweltschutz einzusetzen – oder auch nicht; soziale Einrichtungen und Bedürftige finanziell zu unterstützen – oder auch nicht; seine Zeit und Privatsphäre den Nöten anderer zur Verfügung zu

stellen – oder auch nicht; sich für die Werte und Ideale der Gesellschaft aktiv einzusetzen – oder auch nicht. Das bedeutet keinesfalls, dass jemand der sich in einem oder gar in mehreren dieser Bereiche engagiert, keine gesellschaftliche Anerkennung erfahren würde, dies sehr wohl; jedoch, jemand der sein Leben, sein Geld und seine Zeit ausschließlich den eigenen egoistischen Bedürfnissen und Wünschen widmet, gilt dennoch als tadellos und sogar als Idealtyp des erfolgreichen, sich selbst verwirklichenden Menschen. Wenn der Spielraum des eigenen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhaltens lediglich vom staatlichen Strafbuch beziehungsweise den Persönlichkeitsrechten der Mitmenschen definiert wird, mutiert das Ideal der Freiheit zum wertlosen Selbstzweck, der den Sinn des Lebens entleert.

Wie so viele unserer jüdischen Ideale und Vorstellungen, so steht auch unser traditionelles Verständnis von Freiheit der zeitgenössisch praktizierten Auffassung von Liberalismus diametral entgegen. Das jüdische Ideal von Freiheit bedeutet keineswegs, dass man tun und lassen kann, was man will, so wie es einem gefällt, oder man es, unter der Berücksichtigung der eigenen Bedürfnisse, für sich als richtiges Handeln rationalisiert – das ist nicht Freiheit (hebr.: *Cherut*), sondern Willkür (hebr.: *Chofesch*). Unter Freiheit verstehen wir genau das Gegenteil, nämlich die Fähigkeit, frei zu entscheiden (hebr.: *Bechira*, von *Cherut*), das zu tun, was ich tun möchte, wonach ich mich fühle oder das was richtig wäre zu tun. Nicht das zu tun, was unsere natürlichen, sozialen, wirtschaftlichen, biologischen oder egoistischen Bedürfnisse befriedigen würde, sondern diese zu überwinden und das zu tun, was unseren übergeordneten Werten und Idealen entspricht, das ist wahre Freiheit, das ist es, was den Menschen vom Tier unterscheidet. Tiere sind in ihren Entscheidungen unfrei und vollständig ihren biologischen Trieben unterworfen. Zwar können Tiere durch gezielte Konditionierung an bestimmte Verhaltensabläufe gewöhnt werden, genauso wie das menschliche Verhalten durch kulturelle oder soziale Prägung einem ethisch-moralischen Wertesystem angepasst werden kann. Weder das eine noch das andere hat jedoch irgendetwas mit Gewissensentscheidung und freiem Willen zu tun.

Im nicht-jüdischen Verständnis von Freiheit erscheint alles, was irgendein menschliches Benehmen, Handeln und Tun als „falsch“ oder „schlecht“ einordnet, als Behinderung oder Limitierung meiner Freiheit. Eine ablehnende oder gar antagonistische Haltung moralischen Wertesystemen gegenüber, insbesonde-

Einfallsreichtum, in dem er die Vorderfront (dahinter lagen die schlichten Produktionsstätten) und die Büroräume in einer phantastisch orientalischen Formensprache ausgestaltet und damit den Bau in einer Frühform von Reklame zum Werbeträger des Produktes machte. Die Farbenpracht und die Vielfalt der Ornamentik der heute noch erhaltenen Anlage lassen uns ahnen, wie der türkische Tempel ausgesehen haben könnte.

### Zerstörung des Tempels im November 1938

Schon bald nach der Errichtung des Tempels verlor die Wiener türkische Gemeinde ungeachtet ihrer Prosperität und Wohlhabenheit 1890 ihre Eigenständigkeit und wurde der Israelitischen Kultusgemeinde angegliedert, konnte sich allerdings weiterhin eine gewisse Autonomie sichern. Der aus Sarejewo stammende Michael Papo war noch bis Ende des Ersten Weltkrieges als Rabbiner tätig. Nach dem so genannten „Anschluss“ Österreichs machten die NS-Horden beim Reichspogrom im November 1938 auch vor dem Baujuwel des türkischen Tempels nicht Halt, so dass im heutigen Stadtbild nichts mehr davon erhalten ist. Nur einige verblasste alten Fotos sind auf uns gekommen. Erst in jüngster Zeit ermöglichten die neuen Methoden der Computersimulation eine annähernde Rekonstruktion des Baus.<sup>10</sup>

Hugo v. Wiedenfeld konnte sich nach der Fertigstellung des Tempels, der ihm – wie erwähnt – grosse Anerkennung eingebracht hatte, in den folgenden Jahren einer regen Nachfrage erfreuen. Neben dem grossen Auftrag für die oben angeführte Zacherlfabrik errichtete er eine Reihe von Miethäusern und noblen Villen, wobei er bezeichnenderweise überwiegend für eine jüdische Klientel arbeitete. Neben einer aufwändigen Villa in Lussin Piccolo in Dalmatien (heute Maly Lošinj in Kroatien) für den Hoflieferanten Breyer, den Inhaber des vornehmen Damenmodegeschäftes Lovasy, war Wiedenfeld unter anderem auch mit Plänen für einen Ausbau des Hauses von Moritz Szeps, dem Herausgeber des „Wiener Tagblatt“ und Mentor von Kronprinz Rudolf, befasst.

Trotz dieser zahlreichen Aufträge befand sich Wiedenfeld, der offensichtlich ein höchst unsteter Charakter war, infolge seines verschwenderischen Lebensstiles ständig in finanziellen Nöten,<sup>11</sup> so dass sein Vater sich genötigt sah, ihn zu enterben. Darüber hinaus verstrickte er sich in ein äusserst verworrenes Privatleben. Überhastet war er 1882 eine Ehe mit einer jungen Frau „unter dem Stand“ eingegangen, da bereits ein Kind unterwegs war, zwei weitere folgten in kurzen Abständen. Dies

hinderte ihn allerdings nicht, sich schon bald in eine neue Liebesaffäre mit einer anderen Frau zu stürzen, die gleichfalls nicht ohne Folgen bleiben sollte.<sup>12</sup> Alle diese Umstände scheinen ihm über den Kopf gewachsen zu sein, und nach häufigem Wohnungswechsel verliess Wiedenfeld mit seiner Geliebten gegen Ende der neunziger Jahre fluchtartig Wien, unter

Zurücklassung seiner inzwischen von ihm geschiedenen Frau und dreier unmündiger Kinder sowie eines riesigen Schuldenberges – ein veritabler Skandal für die noble Familie.

Wiedenfeld schlug sich mit seiner Geliebten über Italien nach den USA durch, wo er sich schliesslich 1898 in New York niederliess. Erstaunlicherweise schaffte er dort, was ihn in Wien trotz bester Voraussetzungen nicht geglückt war: Er brachte sein Privatleben in Ordnung, indem er seine Freundin heiratete (aus der Beziehung gingen später noch einige weitere Kinder hervor), und er schaffte es neuerlich, sich als Architekt zu etablieren.<sup>13</sup> In New York betrieb er ein durchaus erfolgreiches Atelier, wobei seine Auftraggeber sich weitgehend aus der damals noch sehr zahlreichen deutschsprachigen Community



Zacherl, Insektenpulverfabrik, Wien  
Döbling (Quelle: P. Prokop)

rekrutierten.

Von Wiedenfelds Werk, der 1925 verstarb, ist in einer sich ständig und rasant erneuernden Metropole wie New York allerdings kaum mehr etwas erhalten. Einzig eine 1902 errichtete Villa, die er für den deutschen Bierbrauer Hermann Raub errichtete, machte vor einigen Jahren Schlagzeilen.<sup>14</sup> Der äusserst desolate Bau sollte abgerissen werden, ein Brandartikel in der „New York Times“ und verschiedene andere Initiativen führten jedoch schliesslich dazu, dass das Gebäude zu einem „landmark“<sup>15</sup> erklärt wurde. Insbesondere wurde die äusserst originelle Gestaltung der Villa hervorgehoben, die mit ihrem stark gegliederten Baukörper, der von Türmchen und einer kleinen Kuppel bekrönt ist, und ihrem phantasievollen Portikus eine absolute Ausnahmeerscheinung in der New Yorker Architektur darstellt. Während die raffinierte Farbigkeit der Aussenseite, die an die Polychromie von Wiedenfelds Wiener Bauten erinnert, der Verwitterung zum Opfer gefallen ist, hat sich die phantastische Inneneinrichtung jedoch bis heute zum Teil erhalten. So ist letztlich die verfallene Villa Raub in einem heruntergekommenen Viertel von Brooklyn eines der letzten Relikte der genialen und schillernden Persönlichkeit Hugo von Wiedenfelds.

### Kurzbiografie Mag. Dr. Ursula Prokop

Studium der Kunstgeschichte und Geschichte an der Universität Wien; freiberufliche Kunsthistorikerin

## Zur Geschichte des türkischen Tempels in Wien und seines Architekten Hugo von Wiedenfeld (1852–1925)



Ursula PROKOP

Im ausgehenden 19. Jahrhundert erfuhr Wien infolge des stetigen Wachstums der jüdischen Bevölkerung und deren rechtlicher Gleichstellung, die es ihr erlaubte, auch nach aussen hin sichtbare Betstätten zu errichten, eine bis dahin nie erlebte Blüte im Synagogenbau. Unter den zahlreichen neu errichteten Bethäusern zählte der Tempel der türkisch-sephardischen Gemeinde zu den prachtvollsten überhaupt. Der Bau, der in den Jahren 1885-1887 im 2. Bezirk in der Zirkusgasse 22 errichtet worden war, wurde sogar über die österreichische Grenze hinaus als einer der schönsten Mitteleuropas angesehen und diente auch als Vorbild für auswärtige jüdische Kultstätten, unter anderem für die Synagoge in Sofia.<sup>1</sup>

Die aufwändige Pracht des Baus wurde ermöglicht durch die Wohlhabenheit der sephardischen Gemeinde, die bereits seit dem frühen 18. Jahrhundert in Wien eine Sonderstellung genoss. Insbesondere auch durch diverse Vereinbarungen mit der Hohen Pforte, die ihren jüdischen Untertanen sehr wohlwollend gegenüberstand, da sie diese zur Aufrechterhaltung der wirtschaftlichen Infrastruktur benötigte, hatten die Sepharden zahlreiche Privilegien und verblieben in enger Verbindung mit dem osmanischen Reich.

Diese Umstände führten dazu, dass sich die türkischen Juden in Wien als Elite verstanden und vor allem auch ihre sephardischen Riten und die spaniolische Sprache weiterhin kultivierten. Die Gemeinde verfügte bereits seit dem späten 18. Jahrhundert über ein eigenes Bethaus, dessen Grösse und Standort im Laufe der Jahrzehnte jedoch wechselten, wobei die stetig wachsende Zahl der Mitglieder und insbesondere Baumängel des zuletzt bestehenden Tempels in der Zirkusgasse dazu führten, dass man sich um 1880 dazu entschloss, ein neues Gebäude in Angriff zu nehmen. Beauftragt wurde der Wiener Architekt Hugo Ritter von Wiedenfeld, der zu diesem Zeitpunkt jedoch noch völlig unbekannt war. Wiedenfeld (1852–1925), der selbst kein Jude war, stammte aus einer sehr angesehenen Beamten-

und Unternehmerfamilie. Sein Grossvater, der aus Aachen nach Schlesien zugewandert war und sich als Grossindustrieller um die wirtschaftliche Entwicklung Schlesiens verdient gemacht hatte, war bereits 1860 nobilitiert worden,<sup>2</sup> sein Vater hatte die Stelle eines Hofadvokaten inne, und seine Mutter stammte aus einem alten polnisch-schlesischen Adelsgeschlecht.<sup>3</sup> Angesichts dieses gehobenen sozialen Umfeldes wäre eher eine Beamtenkarriere zu erwarten gewesen. Der junge Hugo Wiedenfeld strebte jedoch einen „künstlerischen“ Beruf an und studierte Architektur in Wien und Aachen. Nach Abschluss seiner Ausbildung 1877 fand er eine Anstellung als Bauleiter bei der Wiener Union-Baugesellschaft, für die er in der Folge rund sechs Jahre arbeitete. Obwohl

nichts Genaues über seine Tätigkeit in dieser Zeit bekannt ist, scheint er mit ziemlicher Sicherheit für die Baugesellschaft im gerade zu dieser Zeit (1878) von Österreich-Ungarn okkupierten Bosnien-Herzegowina gearbeitet zu haben. Insbesondere in der regionalen Hauptstadt Sarajewo entfalteten die Österreicher eine rege Bautätigkeit zu Verbesserung der Infrastruktur.

Eine Reihe von Schulen, Behörden, Bibliotheken und anderes mehr wurde in dieser Zeit errichtet, wobei man, um die örtliche Identität hervorzuheben, zumeist einen maurisch-orientalischen Stil bevorzugte. Als Grundlage diente neben der lokalen Architektur insbesondere die Ende der vierziger Jahre publizierte Bauaufnahmen der Alhambra von Owen Jones, die zum Allgemeingut der Architekten dieser Zeit gehörten.<sup>4</sup> Es ist mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass sich Wiedenfeld in diesem Umfeld das Formenvokabular eines „maurischen“ Stils aneignete, als dessen Spezialist er später angesehen wurde. In Sarajewo scheint er auch mit führenden Persönlichkeiten der dortigen türkisch-sephardischen Gemeinde in Kontakt gekommen zu sein, die schon seit Jahrhunderten dort sehr präsent war. Höchstwahrscheinlich sogar mit dem aus Sarajewo stammenden Michael Papo, der später in Wien als Rabbiner der sephardischen Gemeinde tätig war.<sup>5</sup>



Porträt Hugo v. Wiedenfeld (Quelle: Suzanne Morris)

# DIE TÜRKISCHE SYNAGOGE IN WIEN UND IHRE STILISTISCHEN VORBILDER IN GRANADA

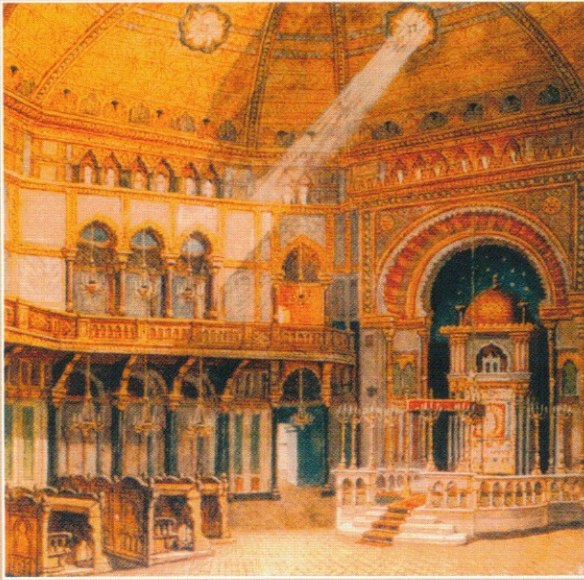


Abb. 1: Innenansicht der türkischen Synagoge in Wien, nach einem Aquarell von Friedrich Reinhold um 1890.

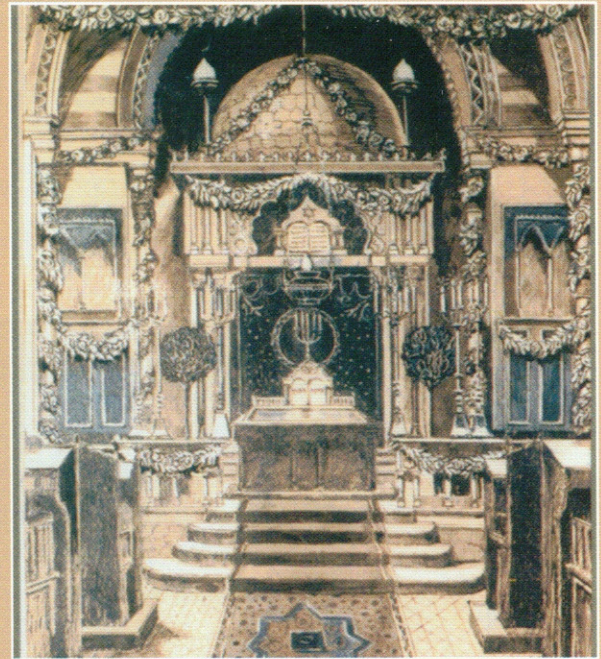
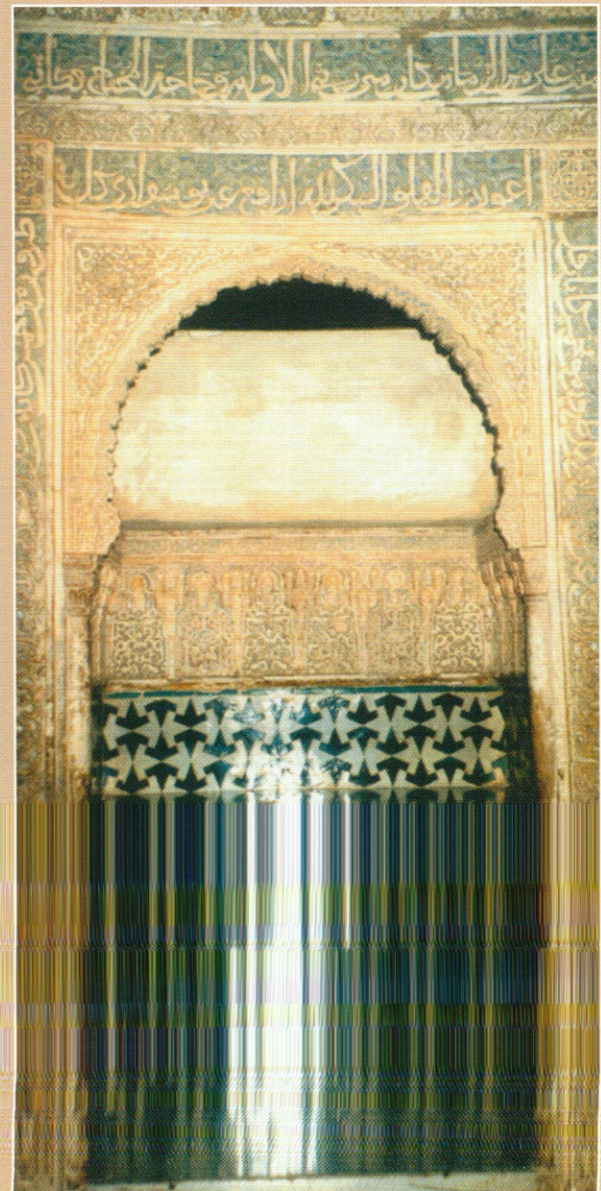


Abb. 3: Toranische und Toraschrein der türkischen Synagoge, nach einer anonymen Federzeichnung.



Abb. 2: Dekoratives Fenster der Alhambra in Granada



Man beachte die ausgezackten Spitz- und